

Dorfkirchen

- Bauen oder verkündigen?
- Retten um jeden Preis?
- Neue Nutzungen für alte Kirchen
- Kirchenpädagogische Zugänge
- Zwei Kirchenportraits
- Eine dorfkirchliche Adventsgeschichte

4. Quartal/53. Jahrgang

4/2002

inhalt

- **zu diesem heft** 3
- **zum thema**
 - Thomas Rheindorf*: Bauen oder verkündigen? – Pfarrer als Bauherren 4
 - Birgit Neumann*: Kirchenpädagogische Arbeit mit Erwachsenen – Impulse für die Erwachsenenbildung 8
 - Bernd Janowski*: Die Kirchen in den Dörfern bewahren – Bürgerschaftliches Engagement in Brandenburg 13
 - Matthias Ludwig*: Zur Erhaltung und Nutzung von Kirchen im ländlichen Raum 21
- **werkstatt**
 - Anemone Bekemeier*: Hoffnung Honig – Eine lebendige Kirche in Ostbrandenburg 27
 - Rainer Berlich*: Kirche für unterwegs – Die „Feiningerkirche“ in Gelmeroda 29
 - Jean Chanel/Angus Fowler*: Förderkreis Alte Kirchen – eine Bewegung zieht Kreise 33
 - Karin Berkemann*: Neuland – Kirchenpädagogik im ländlichen Raum 39
 - Beate Wolf*: Der Wettbewerb – Eine dorfkirchliche Adventsgeschichte 44
- **meditation/bild**: *Andreas Mühling/Sibylle Summerer* 30/31
- **unser kommentar** 49
- **meinungen**
 - Karl-Heinz Schwarz*: Können wir jede Dorfkirche erhalten? – Eine Antwort aus Mecklenburg 50
 - Klaus-Heinrich Kanstein*: „Ev. Kirche im ländlichen Brandenburg auf dem Weg zum Jahr 2010“ 52
- **meldungen** 56
- **zum wahrnehmen empfohlen**
 - Karin Berkemann/Matthias Ludwig*: Literatúrauswahl zu Kirchenpädagogik und Kirchenbau 58

KIRCHE im ländlichen Raum

Herausgegeben
im Auftrag des Ausschusses für den
Dienst auf dem Lande in der Evangelischen Kirche
in Deutschland (ADL) vom Redaktionskreis:
*Anemone Bekemeier, Storkow; Clemens Dirscherl, Hohebuch; Willi
Heidtmann, Bielefeld; Werner-Christian Jung (Redakteur), Ute Rönnebeck
und Dieter Sonntag (Geschäftsführung), Altenkirchen*

Verlag und Redaktion:
Evangelische Landjugendakademie
Dieperzbergweg 13–17, 57610 Altenkirchen/Ww.
Telefon 0 26 81/95 16-0, Telefax 0 26 81/7 02 06
E-Mail: kilr@lja.de

Satz: bauwerk kommunikationsdesign, 0 26 85/98 96 40
Druck: Mühlsteyn-Druck, Weiselstein 2, 57580 Elben

Die Zeitschrift »Kirche im ländlichen Raum« erscheint vierteljährlich.

Jahresabonnement:
Inland: € 15,00 inkl. Mwst. und Porto
Ausland: € 18,00 inkl. Mwst. und Porto
für Auszubildende und Studenten (mit Beleg): € 10,00
Einzelheft: € 3,75 zzgl. Porto

Bestellungen an den Verlag. Probeexemplare können auf Wunsch
zugeschickt werden. Kündigungen sind sechs Wochen vor Jahresende
schriftlich mitzuteilen. Manuskripte, redaktionelle Mitteilungen,
Rezensionsexemplare werden an die Redaktion erbeten. Für unver-
langte Einsendungen wird keine Haftung übernommen. Nachdruck
ist nur mit Genehmigung der Redaktion gestattet.

Liebe Leserin, lieber Leser,

„Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnt.“ Kurz und bündig war unser stilles Konfirmandengebet nach Psalm 26,8. Lang und abenteuerlich aber die Alltagserlebnisse rund um die Dorfkirche von klein auf. Weshalb wohl platziert meine Fantasie bis heute viele der Erzählungen auf den Kirchhof meiner Kindheit, in das „Psychotop“ Gotteshaus und das von ihm geprägte Dorf, in seine Gebüsche und Winkel? Bis heute auch ruft Glockengeläut in mir wach, wie die schwingende Glocke uns Leichtgewichte am Strang aufhob und nieder ließ.

„Dorfkirche“ – das beschreibt Möglichkeiten von Kindheit an, aber auch Chancen für die Beheimatung erwachsener Seelen an diesem „Kult-Ur-Ort“ (Ulrich Böhme).

In diesem Themenheft kommen Menschen zu Wort, die dahin führen, davon berichten, dafür kämpfen. Menschen mit unterschiedlichen Hinter- und Beweggründen, aus (Kunst-)Geschichte, Bauwissenschaften, Pfarrdienst, aus Bildungs- und Gemeindefarbeit. Sie öffnen Augen für den Erhalt dieser vergewissernden Geschichtsorte. Dass diese Ausgabe „ostlastig“ ist, spiegelt das Brisanzgefälle unseres Themas.

„Ist es sinnvoll, jede Dorfkirche zu erhalten?“ Der Redaktion ging auf die mehrfach gestellte Frage kein Contra-Plädoyer zu – ein Hoffnungssignal für die gefährdeten Gotteshäuser und die in ihnen aufgehobenen Geschichten?

Mit jedem Kirchenbau lebt oder stirbt eine Manifestation des Glaubens, dass Gott bei uns wohnen will. Gerade Dorfkirchen können das bezeugen. Lesen Sie selbst!

Nur Blinde verkaufen ihre Leuchttürme.

Ihr
Werner-Christian Jung

AUTORINNEN UND AUTOREN

Anemone Bekemeier, Pfarrerin in Storkow, Brandenburg und Redaktionsmitglied.

Rainer Berlich, Pfarrer i.R., lebt in Weimar-Legefeld.

Karin Berkemann, Bacharach am Rhein, Diplom-Theologin und Kunsthistorikerin M.A. in freier Praxis.

Jean Chanel, ehemals Lektor für Französisch an der Philipps-Universität Marburg, Mitbegründer des Förderkreises Alte Kirchen e.V. (FAK).

Angus Fowler, MA Historiker, Vorsitzender des FAK Berlin-Brandenburg und im Vorstand des FAK Marburg, Träger des Bundesverdienstkreuzes I. Klasse.

Bernd Janowski, Berlin, Fotograf, Geschäftsführer des Förderkreises Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e.V.

Klaus-Heinrich Kanstein, Superintendent i.R., war zuletzt tätig im Kirchenkreis Prenzlau. Er leitete die Berlin-Brandenburgische Arbeitsgruppe „Strukturen kirchlicher Arbeit auf dem Lande“.

Matthias Ludwig, Diplom-Theologe, Assistent am EKD-Institut für Kirchenbau und kirchliche Kunst der Gegenwart an der Philipps-Universität Marburg/Lahn war beteiligt an der Konzeption für dieses Heft.

PD Dr. Andreas Mühling, arbeitet als Theologe an der Evangelischen Landjugendakademie Altenkirchen, Fachbereich Landvolkshochschule.

Birgit Neumann, Magdeburg, leitet als Pfarrerin die Projektstelle Offene Kirchen der Kirchenprovinz Sachsen.

Thomas Rheindorf, Pfarrer, arbeitet für die Stiftung zur Bewahrung kirchlicher Baudenkmäler in Hannover.

Schwarz, Karl-Heinz, Dipl.-Ing, Kirchenbaurat, Leiter der Bauabteilung im Oberkirchenrat in der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs.

THOMAS RHEINDORF

Bauen oder Verkündigen? Pfarrer als Bauherren

*Es hatte einer einen Feigenbaum, der war gepflanzt in seinem Weinberg, und er kam und suchte Frucht darauf und fand keine. Da sprach er zu dem Weingärtner: Siehe, ich bin nun drei Jahre lang gekommen und habe Frucht gesucht an diesem Feigenbaum, und finde keine. So hau ihn ab! Was nimmst er dem Boden die Kraft? Er aber antwortete und sprach zu ihm: Herr, lass ihn noch dies Jahr, bis ich um ihn grabe und ihn dünge; vielleicht bringt er doch noch Frucht; wenn aber nicht, so hau ihn ab.
(Lukas 13, 6-9)*

Eine Fülle von Entscheidungen

Mit ihren rund 20.000 Kirchen unterhält die Evangelische Kirche in Deutschland ein einmaliges Netz von Kultstätten, Kommunikationszentren oder Kulturgütern – je nach Lesart. Zunehmend wird diese dichte Infrastruktur jedoch von den Landeskirchen als finanzielle Last empfunden. Wenn der Erhalt von Kirchengebäuden nicht mehr selbstverständlich ist, dann müssen Argumente für oder gegen den Fortbestand des überkommenen baulichen Erbes in dieser Form gefunden werden. Dabei dürfen heute, da, biblisch gesprochen, „noch eine Ruhe vorhanden ist“, nicht ausschließlich finanzielle Aspekte ins Feld geführt werden. Erst der umfassende Blick aus theologischer, missionarischer, gemeindlicher, historischer und kultureller Perspektive verhilft zu einer wegweisenden Entwicklung.

Sind „Bauen“ und „Verkündigen“ echte, also unausweichliche Alternativen im Leben der Gemeinden und ihrer Pfarrer und Pfar-

rerinnen? Gibt es Beispiele, wo beides sinnvoll miteinander verbunden wurde?

Im Folgenden sollen kurz einige Grundüberlegungen zu diesem Thema skizziert werden, wie sie sich aus der Arbeit der Stiftung zur Bewahrung kirchlicher Baudenkmäler (Stiftung KiBa) darstellen. Dann möchte ich kurz zwei Beispiele schildern, wo und wie Bauen und Verkündigen sich sinnvoll ergänzt haben.

„Die Kirche soll im Dorf bleiben“ ist der Slogan (und Konsens) des Denkmalschutzes, zahlreicher Fördervereine und nicht zuletzt auch der Stiftung KiBa. Im Umgang mit diesem Schlagwort ist jedoch Vorsicht geboten, besteht doch die Gefahr, das Gebäude losgelöst von seinen Zusammenhängen zu betrachten.

Eine Kirche ist nicht *l'art pour l'art*, sondern Teil einer gewachsenen Struktur, sei sie frömmigkeitsgeschichtlicher, städtebaulicher oder soziokultureller Natur. Werden an der Kirche bauliche Maßnahmen fällig oder gewünscht, löst dies in der Regel eine Fülle von Entscheidungen aus.

Verantworten und Konzepte entwickeln

- Eine Kirche muss in erster Linie den Bedürfnissen der Gemeinde dienen. Um diesen fundamentalen Zweck haben sich alle anderen Aspekte herum zu gruppieren. Bei der Frage der Kirchennutzung sind jedoch Grundsätze zu beachten, die dem Gebäude geschuldet sind: Kirchen werden von Generation zu Generation weitergereicht. Hierdurch werden sie, wie Kirchenbücher und –archive, zu einem Teil des geschichtlichen Gedächtnisses der Glaubensgemeinschaft. Sie geben Auskunft über die Herkunft und die heutige Situation der Gemeinde. Daher steht diese

auch in einer besonderen Verantwortung gegenüber ihrer Kirche. Radikale Veränderungen am Baukörper, „Entrümpelung“ der Kirchenausstattung, wie sie in der Vergangenheit stattgefunden haben, haben den Kirchen selten gut getan. Die allgemeine Auffassung orientiert sich heute weitgehend an der Rückbaubarkeit der Maßnahmen.

- Für eine Kirche, wenn sie nicht ausschließlich als Gottesdienstraum genutzt wird, ist ein Nutzungskonzept anzustreben, das Auskunft darüber gibt, welche Nutzungsarten in Betracht kommen, bzw. erwünscht sind und welche Gruppen Interesse an der Nutzung haben. Heute sind viele Mischnutzungen erprobt und bewährt: von der Konzertagentur und dem Ausstellungsveranstalter bis zur Volkshochschule.

Baumanagement und Fundraising

- Bauliche Maßnahmen an Kirchen erfordern einen hohen Zeitaufwand. Eine Sanierung oder ein Umbau ziehen sich in der Regel über mehrere Jahre hin. Man kann solche Maßnahmen durchaus als Projekte beschreiben, die mit den Methoden des Projektmanagements steuerbar sind. Bei einem solchen Bauprojekt treffen in der Regel (die Organisationsstrukturen der evangelischen Landeskirchen weichen in Baufragen erheblich von einander ab) zwei Lager aufeinander:

Auf der einen Seite die Baufachleute und auf der anderen Seite die Geistlichen und die Vertreter der Gemeinde. Hier hängt es vom Vorwissen der „Parteien“ über Denke und Arbeitsweise der jeweils Anderen und dem gemeinsamen Willen ab, wie erfolgreich und effizient solche Verhandlungen geführt werden. Dem oder der Ortsgeistlichen kommt – cum grano salis – die Rolle einer Informations- und Koordinationsdrehscheibe zu, auch wenn wichtige Entscheidungen oft an ganz anderen Orten fallen.

- Denkmalgerechtes und nachhaltiges Bauen kostet viel Geld. Es vollzieht sich immer unter dem Damoklesschwert knapper Finanzen und drohender Deckungslücken. Fast immer verschlimmern sich Schadensbilder unter der begonnenen Bautätigkeit, weil erst dann das ganze Ausmaß erkannt wird. So ist die Mittelbeschaffung (neudeutsch: Fundraising) für das kirchliche Bauen ein wichtiger Bestandteil (vielleicht der entscheidende!) für ein Gesamtprojekt. Auf einem immer enger werdenden Spendenmarkt mit immer mehr gemeinnützigen Organisationen ist auf diesem Gebiet heute ein Spezialwissen vonnöten, das entweder bei Agenturen eingekauft werden muss oder für diesen Zweck erworben wird (oft genug durch „try and error“). Auch in diesem Bereich kommt dem Pfarrer, der Pfarrerin als Hauptrepräsentanten der Gemeinde die entscheidende Funktion zu.

Nimmt Bauen die pastorale Kraft?

Die angeführten Aspekte zeigen, wie sehr Bauprojekte über einen längeren Zeitraum in das Arbeitsfeld Gemeindepfarreramt hineinragen können. Zu den klassischen pastoralen Arbeitsgebieten, wie Gottesdienst und Seelsorge, Konfirmandenunterricht und Geburtstagsbesuch, zählt Immobilienmanagement nicht. Meines Wissens gehört dieses Thema in keiner Landeskirche zum Ausbildungscurriculum für das Vikariat. Damit wird die in der Überschrift aufgeworfene Alternative deutlich: Wenn das Management für kirchliche Gebäude und Liegenschaften nicht zur Kernkompetenz im Pfarrberuf gehört, entzieht eine zwangsweise Beschäftigung mit diesem Aufgabenfeld dann nicht Zeit, die an anderer Stelle besser und kompetenter eingesetzt werden könnte? Anders formuliert: Nimmt Bauen dem pastoralen Boden die Kraft?

Anhand von zwei Beispielen möchte ich einen „dritten Weg“ aufzeigen, der Bauen und Verkündigen miteinander verbindet.

Restaurierung in Ottmannshausen

Das erste Beispiel zeigt den Kirchenbau unter den schwierigen Bedingungen der DDR der 80er Jahre.

In dem Aufsatz „Die Frone zu Ottmannshausen“ schildert Christine Lieberknecht, die heutige Landtagspräsidentin von Thüringen, ihren Start als Pfarrerin in einer kleinen Gemeinde im Weimarer Land. In dieser Gemeinde findet sie eine ebenso ortsbildprägende wie marode Kirche vor. Sie nimmt eine ortstypische Besonderheit auf, die „Frone zu Jakobi“:

„Die Frone gibt es noch heute als von der Gemeinde beschlossenen Arbeitseinsatz zu Jacobi. An einem Samstag, in der Regel vor dem so bezeichneten Sonntag, jedenfalls aber im Juni oder Juli läutet auf Beschluss des Gemeinderates früh die Glocke, und die Dorfbewohner schwärmen aus, um in Ottmannshausen unentgeltlich dringende Gemeindearbeiten zu verrichten. Zur Frone gehört auch das am Nachmittag vom Gemeindegastwirt auszuschenkende Freibier.(...) Die Ortschronik weiß davon über viele Jahre zu berichten.“ Es gelingt Pastorin Lieberknecht, die ehrenamtlichen Einsätze für die Kirche zu koordinieren und zu ordnen: „Beinahe jeden Tag kamen Leute zur Frone für die Kirche. Die Arbeiten liefen unter der fast unmerklichen Aufsicht eines fachkundigen Restaurators, den ich inzwischen gewonnen hatte. Es lief ohne Hast und mit viel Überlegung.“ Die Finanzierung erreicht sie über die Organisation eines großen Basars und gezielte Spendeneinwerbung. Christine Lieberknecht resümiert: „Alle diese Arbeiten waren unverzichtbar und wurden ausschließlich von den Bewohnern des Dorfes verrichtet. Der Funke war übergelungen: Unsere Kirche! Eine schönere gibt es im Weimarer Land und in ganz Thüringen nicht. Manch ungläubiger Blick vom Anfang war längst der Freude über das eigene Werk gewichen. Dabei sein – Ehrensache, das ist doch klar!“

Vieles ist speziell an diesem Beispiel und darum auch nicht ohne weiteres übertragbar: das Brauchtum, die Gegebenheiten der späten DDR, die Mentalität der Menschen im Dorf.

Die Chance eines am Kirchraum orientierten Gemeindeaufbaus liegt aber gerade im Erkennen und in der Erschließung der jeweiligen Spezifika und Ressourcen. Dass diese auch ganz anders aussehen können, zeigt ein anderes Beispiel.

Pfarrscheune als Landkino

In Arnsdorf-Hilbersdorf in der Schlesischen Oberlausitz steht ein denkmalgeschützter Pfarrhof bestehend aus Scheune, Stall, Pfarrhaus und Kirche. Dieses etwa 160 Jahre alte Ensemble diente einst der wirtschaftlichen Versorgung von Küster, Kantor und Pfarrer. Nach dem Krieg war die Scheune zunächst an Kleinbauern, später an eine LPG vermietet. Als Pfarrer Andreas Fünfstück im Dezember 1995 seinen Dienst in der Gemeinde begann, wuchsen die Bäume durch das Dach. Er erkannte den potentiellen Wert des Gebäudeensembles als räumliches Zentrum von Kirchgemeinde und Dorfgemeinschaft. „Pläne unter der Plane“ war die erste Initiative in der beräumten und mit einer Plane abgedichteten Scheune. In dieser Findungsphase wurden vom altengerechten Wohnen bis zur Champignonzucht viele Konzepte erwogen. Schließlich setzte sich die Idee des „Landkinos“, Reminiszenz an eine Vorkriegstradition, als finanziell und organisatorisch leistbar durch (www.landkino-arnsdorf.de). Zu diesem Zweck wurde 1998 der „Verein für Kirchenbau und Dorfgeschichte“ gegründet, in dem die Gemeinde geborenes Mitglied ist und ein Vetorecht hat. Diesem Verein ist die Rekonstruktion der Scheune gelungen. Er organisiert das Landkino und ist im Begriff, ein kleines Museum aufzubauen. Dieser Verein ist die Schnittstelle zwischen der Gemeinde und engagier-

ten Dorfbevölkerung. Die Arbeiten am Pfarrhof haben die Gemeinde verändert, meint Pfarrer Fünfstück. Sie ist offener geworden. Aber er sagt auch: „Offenheit zwingt uns, die eigene Identität zu beschreiben.“ Die Begegnung mit säkularen Interessen habe die Wahrnehmung des Eigenen als wertvoll und bewahrenswert bewirkt. Geld ist von den Menschen in der strukturschwachen Region nicht zu erwarten, aber Pfarrer Fünfstück weiß heute, was er bekommen kann: die Zeit und das kollektive Fachwissen des Dorfes. Nicht für immer und ewig, aber für eine gewisse Zeit. Und dann vielleicht an anderer Stelle wieder einmal.

Bauen verändert...

Die Beispiele (und andere wären hier noch anzuführen!) zeigen es: Bauen und pastorale Tätigkeit (i.e. Verkündigung!) sind keine grundsätzlichen Gegensätze. Aber: Bauen verändert die Gemeindearbeit. Neue Menschen werden angezogen, die Gemeinde findet über der Wertschätzung des Raumes auch zu einer neuen Profilierung ihrer selbst.

Die beiden skizzierten Beispiele zeigen eine Struktur analogie, die, jedenfalls für den Bereich der östlichen Landeskirchen nicht untypisch ist. Rund um eine Kirche findet sich oftmals ein motivierter oder motivierbarer Kern von Menschen, die Lust, Zeit und Fachwissen mitbringen. Dieser Kreis, der sich in aller Regel die Gestalt eines Fördervereins gibt, ist in der Lage, einfache bauliche Eigenleistungen zu erbringen und im regionalen Umfeld der Kirche Geldmittel zu beschaffen. Im Angesicht der oft gewaltigen Investitionen reichen diese Mittel nicht aus, um die Eigenmittel darzustellen, die erforderlich sind, um Zuwendungen aus öffentlichen Haushalten auszulösen. Kirchenbauvorhaben sind daher in der Regel Mischfinanzierungen mit vielen Partnern.

... und die Stiftung KiBa hilft dabei

In diesem Bereich bewegt sich auch die Stiftung KiBa. Ihre Absicht ist es, eine möglichst breit gestreute Anzahl von Bauprojekten unter Schließung überschaubarer Deckungslücken zu ermöglichen. Dabei liegt ihr Augenmerk in erster Linie auf der Substanzerhaltung. In den Jahren 1999 bis 2002 konnte die „Stiftung KiBa“ sich an 52 Sanierungen gefährdeter Kirchen beteiligen und dafür rund 1.250.000 € aufbringen.

Dennoch ist die Situation – trotz vieler optimistisch stimmender Aufbrüche – im Ganzen eher ernst.

Die Herausforderung in Zahlen

- In Brandenburg und Berlin sind von 2130 evangelischen Kirchen und Kapellen 500 bis 600 kaum mehr vor der unwiderruflichen Zerstörung zu bewahren.
- In Sachsen-Anhalt stehen 95 Prozent der rund 2000 evangelischen Kirchen unter Denkmalschutz, davon sind 190 unaufschiebbar dringend sanierungsbedürftig.
- Von den 1550 Kirchen in Thüringen sind 517 dringend sanierungsbedürftig, 80 Kirchengebäude befinden sich in einem Zustand, der es nicht mehr erlaubt darin Gottesdienste zu feiern.
- In Mecklenburg-Vorpommern gibt es 1100 Kirchen; allein im Bereich der Pommerischen Evangelischen Kirche sind 60 von 430 Kirchen akut vom Verfall bedroht.
- In Sachsen sind 17 Prozent aller evangelischen Kirchen besonders gefährdet, drei Prozent befinden sich in nahezu ruinösem Zustand.

Einzelinitiativen reichen hier nicht mehr aus. Es ist eine Aufgabe für die gesamte Gesellschaft, die Pflege und Bewahrung kirchlicher Baudenkmäler zu einem ernsthaften und dringlichen Anliegen zu machen. Indus-

trie, Handel, Handwerk und natürlich die vielen privaten Freundinnen und Liebhaber der Sakralarchitektur haben mit der „Stiftung KiBa“ ein gutes Instrument erhalten, das sich in den Dienst dieser Sache stellt. Durch Zu- oder Unterstiftungen, durch Sponsoring wie durch Einzelspenden können sie gezielt zur Erhaltung der Kirchen bei-

tragen. Die Stiftung bewahrt mit jeder geretteten Kirche unwiederbringliches Kulturgut und erhält Stätten für den Gottesdienst.

Recht verstandener Kirchenbau wird zu einer Ausdrucksform der Verkündigung, und es ereignet sich im gemeinsamen Bauen der Kirchen das Bauen an der lebendigen Gemeinde Jesu Christi. ■

BIRGIT NEUMANN

Kirchenpädagogische Arbeit mit Erwachsenen – Impulse für die Evangelische Erwachsenenbildung

Das Kirchengebäude – kein prominentes Thema in Theologie und Bildungsarbeit

Das Kirchengebäude und der Kirchenraum ist weder in der Evangelischen Erwachsenenbildung noch in der praktischen Theologie ein „prominentes Thema“¹. Die Ursachen dafür liegen für die Theologie im funktionalen und säkularisierenden Verständnis des Raumes, das sich seit der Reformation gegen eine „katholische Sakralisierung“ des Raumes abgrenzen musste. Im theologischen Verständnis der Reformation erhält das Kirchengebäude seine Qualität durch die Verkündigung. Dieser „Qualitätsstandard“ kann sowohl in einem Kirchengebäude „erfüllt werden“, wie auch in herkömmlich säkularen Gebäuden. Mar-

tin Luther sagte bei der Einweihung der Torgauer Schloßkirche, des ersten protestantischen Kirchenbaus: „Wo Gott redet, da wohnt er. Wo das Wort klingt, da ist Gott, da ist sein Haus, und wenn er aufhört zu reden, so ist nimmer sein Haus da. Wenn er auch klänge auf dem Dach oder unter dem Dach, und gleich auf der Elbbrücke, so ist's gewiß, dass er da wohne.“² Die Verkündigung findet nicht nur in der Kirche statt, sondern auch in herkömmlich profanen Räumen und Orten, die dadurch ihrerseits zeitweise sakralisiert werden. Dieser veränderte „Raumqualitätsstandard“ führte im Laufe der Theologiegeschichte dazu, dass der Kirchenraum im Verständnis von Liturgie keine zentrale Rolle spielte.

Für die Evangelische Erwachsenenbildung hatte der Kirchenraum allenfalls im Kontext mit christlicher Kunst eine (marginale) thematische Bedeutung. Das Selbstverständnis Evangelischer Erwachsenenbildung als kirchlicher Bildungsarbeit in der Welt, die die kirchlichen Mauern und Räume hinter sich lässt, um sich auf die Themen der Zeit und der Welt einzulassen, bot bisher dem Kirchengebäude und Kirchenraum keinen Platz. Mit den neu gestellten Fragen der Kirche nach ihrer Erkennbarkeit und mit den Fragen „der Welt“ nach Werten, nach Religion und Spiritualität erhielt das Thema in den letzten Jahren eine neue Bedeutung.

Kirche als der „andere Ort“

In vielen Kirchengemeinden (in Ostdeutschland) spielt dagegen das Kirchengebäude seit jeher eine zentrale Rolle. Die Gemeinde trägt ihre Verantwortung als Eigentümerin und das Kirchengebäude ist nicht zuletzt dadurch im Bewusstsein der Gemeinde der Ort der Erinnerung und des Gedächtnisses. Die Gemeinden haben – häufig gegen enorme Schwierigkeiten nach dem Krieg und über 40 Jahre in der DDR – die Gebäude erhalten und so deutlich gemacht, dass hier Menschen an diesem Gebäude interessiert sind. Die Kirche ist biografisch geprägter Ort menschlicher Gemeinschaft und über Generationen hinweg verbindend. Die Kirche ist der „andere Ort“, an dem Menschen deutlich wird, dass sie auch anders, veränderbar – jedenfalls nicht immer die gleichen sind und bleiben müssen. Die Kirche ist der Ort, an dem Menschen eigene Transzendenz und göttliche Immanenz suchen.

Das Kirchengebäude ist erst in den letzten Jahren verstärkt ein Thema der Theologie, der Religionspädagogik und der Erwachsenenbildung geworden. Dadurch eröffnet sich die Chance des Kontaktes zwischen Gemeinde und christlicher Tradition mit Menschen einer

Welt, die diese Tradition nicht oder ungenau kennen und hier – in den alten Räumen – Neuland betreten. Wie können wir ihnen so begegnen, dass der Kontakt zu einer Erinnerung an einen „anderen und guten Ort“ wird? Die historischen Veränderungen hin zu Fremdheit gegenüber kirchlichen Traditionen lassen heute ausgerechnet den Kirchenraum in neuer Weise als geeigneten Raum für die Annäherung und die Aneignung christlicher Inhalte erscheinen. Aber auch die Gemeinde selbst möchte vielerorts diesen „anderen Raum“ neu verstehen und bewohnen.

Steinreiche, klein gewordene Kirche

Die Evangelische Kirche der Kirchenprovinz Sachsen ist reich an historischer Bausubstanz. Hier in Mitteldeutschland gilt, dass nahezu jedes Dorf eine Kirche hat. Unsere Landeskirche trägt Verantwortung für ca. 2.300 Kirchengebäude. Davon sind die meisten denkmalgeschützt. Ein hoher Anteil der Gebäude ist vorreformatorischen Ursprungs, die Ausstattung der Kirchen – auch vieler Dorfkirchen – ist von beachtlicher Qualität. Dazu kommt die historische Prägung unserer Landeskirche: romanische Kirchen zeugen von mittelalterlicher Bau- und Siedlungsgeschichte, Klosteranlagen berichten über die Missionstätigkeit an der östlichen Außengrenze des deutschen Kaiserreichs in ehemals slawisches Gebiet, gotische Stadt- und Dorfkirchen erzählen vom gemeindlichen Leben im späten Mittelalter. Barocke Um- und Einbauten in Kirchen bis hin zu historistischen Kirchen zeigen eine große Vielfalt in der Gestalt und Gestaltung des Kirchenraums. In der Lutherstadt Wittenberg, in Torgau, Eisleben, Mansfeld und in Erfurt finden wir die Spuren Martin Luthers und der Reformation. Bedeutende Bauwerke wie die Dome, Klöster und Stifte bezeugen: unsere Kirche ist steinreich. Müssten jedoch die Gemeinden die Kirchen allein

erhalten, würden sich ca. 250 Kirchenmitglieder in die Nutzung und Erhaltung einer Kirche teilen.

Im Land der Reformation sind gegenwärtig ca. 18% der Bevölkerung Mitglieder der evangelischen Kirche. 82% der Menschen sind bereits in der 2. oder 3. Generation ohne Kontakt zur Kirche aufgewachsen. Ihre Vorfahren haben die Entscheidung getroffen, ohne Kirche leben zu wollen. Diese Menschen haben keine Verbindung zur Kirche, auch keine Feindschaft. Kirche ist fremd und unbekannt. Diese Menschen sind „religiös unmusikalisches“ (Eberhard Tiefensee), sie leiden keinen Mangel. Sie haben nicht Gott vergessen, sie haben vergessen, dass sie Gott vergessen haben (Bischof Axel Noack).

Zugleich finden die Kirchengebäude und ihre Geschichte im Tourismus und in der Kulturpolitik ihre Liebhaber. Zum festen Bestandteil des Kulturtourismus in Deutschland ist die „Straße der Romanik“ in Sachsen-Anhalt geworden, die jährlich viele tausend Gäste besonders auch in evangelische Kirchen lockt.

Dieses Bedingungsgefüge: steinreich und zugleich eine klein gewordene Kirche in einer mehrheitlich konfessionslosen Umwelt sein, mit dem öffentlichen Interesse des Tourismus und der Kultur, führte in der Kirchenprovinz dazu, dass die Kirche ihre Kirchen als Medien der Verkündigung wieder entdeckt hat. Kirchen und ihre Ausstattung werden verstärkt als Räume erlebt, in die sich Menschen einladen lassen und an denen Kontakt mit Kirche und ihrer Botschaft möglich ist.

Qualifikation für den Kirchenführungsdienst

Die Zahl derer, die an Kirchenführungen teilnehmen, ist häufig höher, als die Zahl derer, die an Gottesdiensten teilnehmen. Hier entstand die Einsicht, dass Menschen für den Führungsdienst, der meist im Ehrenamt ausgeübt wird, Qualifikation angeboten bekommen müssen. Vom Heiligen Laurentius

haben wir gelernt, dass der wahre Schatz der Kirche die Menschen sind. Wie wäre es, die Menschen und ihre Gaben mit dem reichen Erbe der Kirchengebäude zu verbinden?

1998 begann die erste Grundausbildung für ehrenamtliche Kirchenführerinnen und Kirchenführer im Harz. Sie hatte Modellcharakter und orientierte sich an den grundlegenden Einsichten, dass hier ein fächerübergreifendes interdisziplinäres Lehren und Lernen nötig ist. Sowohl die biografische Dimension der Teilnehmenden als auch die lokalen Besonderheiten und die konkrete Gemeindesituation am Ort muss in den Blick genommen werden. Die Ausbildungsinhalte beziehen sich auf Theologie und Kirchengeschichte, Architektur und christliche Kunst, Methodik und Didaktik, Rhetorik, Denkmalschutz, Tourismus und Öffentlichkeitsarbeit.

Die Zielsetzung bestand darin, Kenntnisse und Fähigkeiten so zu vermitteln, dass die Teilnehmenden in die Lage versetzt sind, selbständig an ihrem Heimatort eine Kirchenführung anzubieten, die der Gruppe und ihrem Anliegen gerecht wird und die Kirche als Zeugnis des Glaubens zur Sprache bringt.

In einer Veröffentlichung des Evangelischen Arbeitskreises Erholung- Freizeit- Tourismus in der EKD wurde die Ausbildung unter dem Titel: „Lebendige Steine- Offene Kirchen“ dokumentiert.³

Mittlerweile wurde in der Kirchenprovinz Sachsen in einem Kooperationsprojekt mit Hessen- Nassau eine eigene Projektstelle „Offene Kirchen“ eingerichtet, die sowohl die Bildungsarbeit in Kooperation mit der EEB als auch die Strukturentwicklung für die Öffnung von Kirchengebäuden in Kooperation von Kirche und Tourismus leisten soll.

Kirchenpädagogik vernetzt sich

Bei der Mitgliederversammlung der Deutschen Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung, DEAE, im März

2000 in der Lutherstadt Wittenberg hatte ich in einem Workshop die Gelegenheit, die Grundausbildung in Kirchenführung vorzustellen. Damit begann ein interessanter und weiterführender Gesprächs- und Kooperationsprozess mit den Evangelischen Erwachsenenbildungseinrichtungen in Westfalen und Hessen-Nassau. In beiden Landeskirchen wurden mittlerweile eigene Curricula entwickelt und mit Ausbildungsdurchgängen begonnen. In der hannoverschen Landeskirche und in Berlin-Brandenburg werden gegenwärtig ebenfalls Ausbildungen in Kirchenführung vorbereitet.

Im Mai 2000 gründete sich der Bundesverband Kirchenpädagogik, ein Zusammenschluss von Haupt- und Ehrenamtlichen, die den Kirchenraum „mit seiner je unterschiedlichen sakralen Ausstrahlung, Ausstattung, Architektur und Geschichte ... (als) Arbeitsort, Medium und Gegenstand zugleich“⁴ versteht. Ursprünglich war hier ein Verband gegründet worden, der sich mit der kirchenpädagogischen Arbeit mit

Kindern und Jugendlichen im Kontext von Schule und Gemeinde befasste. Rasch wurde eine Verständigung zur Frage erreicht, inwiefern die Arbeit mit Erwachsenen und im speziellen mit Touristengruppen auch kirchenpädagogische Arbeit sein kann und welche Beiträge von Seiten der Erwachsenenbildung in dieses Gebiet eingetragen werden können. Zu Beginn des Jahres 2002 trafen die Verantwortlichen in Sachen Kirchenführerausbildung aus der Kirchenprovinz Sachsen, Westfalen und Hessen-Nassau eine Vereinbarung mit dem Bundesverband Kirchenpädagogik hinsichtlich der Standards und der inhaltlichen und kirchenpädagogischen Intention der Ausbildung. Der Vorstand des Bundesverbandes wird die Zertifizierung als „Dach- und Fachverband“ in Kooperation mit den Ausbildungsträgern übernehmen. Mit den vereinbarten Standards (s. Kasten) ist eine gemeinsame Ausgangsbasis geschaffen worden, die die fachliche Vernetzung und Kooperation fördert.

Vereinbarte Standards zur Ausbildung in Kirchenführung

1. **Umfang der Ausbildung;** ca. 120 Unterrichtseinheiten (à 45 Minuten)
2. **Inhaltliche Gestaltung des Curriculums;** Schwerpunkte der Ausbildung (ca. 75%)
 - Glauben und Theologie, Geschichte, Kunstgeschichte und Architektur, Theorie und Praxis: Kirchenführung und Kirchenpädagogik. Didaktik und Methodik, Rhetorik, Umgang mit Gruppen
 Die weiteren Ausbildungsinhalte (ca. 25%) beziehen sich auf:
 - Umgang mit dem Raum und dem Kunstgut, ehrenamtliche Mitarbeit, Versicherung und Öffentlichkeitsarbeit, kirchliche und touristische Projekte in der Region,
 Bei allen Themen werden die biografischen Zugänge einbezogen und reflektiert.
3. **Abschluss**
 - 3.1 Erstellung einer schriftlichen Hausarbeit (ca. 10 Seiten). Gegenstand der Arbeit ist das Konzept einer Kirchenführung.
 - 3.2 Vorbereitung und Durchführung einer exemplarischen Führung in einer Kirche
 - 3.3 Kolloquium über die Hausarbeit und die exemplarische Führung
4. **Vergabe des Zertifikats unter folgenden Voraussetzungen**
 - Teilnahme an den Seminaren nach dem gültigen Ausbildungskonzept, erfolgreiches Absolvieren der Abschlussprüfung, persönliche Eignung, dazu gehören: erkennbare Sprachfähigkeit in religiösen Fragen und Kommunikationsfähigkeit.
 Gesamter Text und Kontakt: Bundesverband Kirchenpädagogik, Hanns- Lilje-Platz 2, 30159 Hannover, c/o. Christiane Kürschner.B.N.

Kirchenführungen zwischen Animation und Pastoral und im Gefüge von Bildung und Liturgie

Es geht um die Qualität von Kirchenbegegnung und Kirchenführungen und damit um die Qualität evangelischer Bildungsarbeit und Verkündigung. Das Amt der Kirchenführer- und führerinnen kann hinsichtlich ihrer Rolle im Kontext des allgemeinen Priestertums aller Glaubenden als ein „Schlüsselamt“ verstanden werden. Nicht nur, dass sie häufig einen Kirchenschlüssel haben, sie begegnen interessierten und aufgeschlossenen, zumindest fragenden Menschen. Sie können einen Zugang zu Inhalten er – oder auch verschließen. Wenn es zutrifft, dass der moderne Mensch in einer alten Kirche die Transzendenz der eigenen Wirklichkeit und die Immanenz Gottes in der Welt sucht, dann begegnen sich hier die Pole „Bildung und Mission“ auf ganz ursprüngliche und direkte Weise. Eine Kirchenführung bewegt sich in den Polaritäten „Animation und pastorale/seelsorgerliche Arbeit“ sowie „Bildung und Liturgie“. Eine Kirchenführung kann lebendige Anschauung, Bildung und eigene „Mini – Liturgie“ ermöglichen. Sie kann zu einem inneren Zugang zum Raum anreizen (Animation), der sich in einen „beseelten Ort“ (Ingrid Riedel) wandelt. Sie ist in ihrer Intention auch missionarisch, sofern sie nicht im Plusquamperfekt – also in der abgeschlossenen Vergangenheit – redet. Wird sich hier das Selbstverständnis evangelischer Erwachsenenbildung hinsichtlich ihrer eigenen kirchlichen Rolle und Funktion wandeln?

Kirchenraum als Quelle, Arbeitsort, Medium und Gegenstand

Das Beziehungsgeflecht von Öffentlichkeit und Kirche, von Christen und Nichtchristen, von Vergangenheit, Gegenwart und Zu-

kunft, das sich im Bezug zum Kirchengebäude entspinnt, lässt Potentiale für die Profilierung kirchlicher Arbeit und Themenentwicklungen erkennen. Der Dialog mit denen, die Kirche fern stehen, gelingt häufig leichter, wenn sie sich in einem Raum bewegen, der zugleich der Raum ist, in dem sich kirchliches Handeln vollzieht und gegenständlich sichtbar wird. Diesen Raum besuchen sie zudem aus freien Stücken.

Das Bewusstsein, dass die Kirche ins Dorf und in die Stadt gehört, ist vielerorts vorhanden. Es ist jedoch auch wichtig zu klären, warum sie ins Dorf und in die Stadt gehört und was sie dort bedeuten kann. Dazu hilft Regional- und Ortsgeschichte und häufig ist sie eng verbunden mit Familiengeschichten. Für Besuchende kann das Verwurzelung und Beheimatung bedeuten und die Begegnung mit unentdecktem geistigen Reichtum. Der Kirchenraum und ein dazugehöriger Friedhof werden als Quellen angesehen, die Zugang zu geschichtlichen Prozessen ermöglichen.

In diese Bildungsarbeit kann die Erwachsenenbildung ihre Stärken in der Ausbildung von Multiplikatorinnen und Multiplikatoren einbringen und sich dabei gleichzeitig mit religionspädagogischen Fragen hinsichtlich der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen befassen. Ihre Aufgabe ist, eine Didaktik religiöser Bildung zu entwickeln, die für „Laien“ verständlich und von ihnen transformiert und multipliziert werden kann, unter Bedingungen, die sich en passant ergeben.

Der Bundesverband Kirchenpädagogik ist ein Kooperationspartner, um Kirchenpädagogik auch in der Arbeit mit Erwachsenen, besonders mit Reisegruppen und interessierten Einzelnen, zu profilieren.

Hier entwickelt sich ein Segment in evangelischer Bildungsarbeit und Theologie, das verschiedene Bereiche kirchlichen Handelns verknüpft und endlich in der Öffentlichkeit wirksam werden lässt.

Das Kirchengebäude ist insofern ein aktuelles und weiterführendes Thema für Theologie und Bildungsarbeit, weil es Arbeitsort, Medium und Gegenstand zugleich ist und mit Hilfe kirchenpädagogischer Arbeit religiöse Themen einen neuen Sitz im Leben erhalten können. ■

Anmerkungen:

Lebendige Steine-Offene Kirchen. Grundausbildung für ehrenamtliche Kirchenführerinnen und Kirchenführer. Eine Dokumentation, Hg.: Evangelischer Arbeitskreis Freizeit- Erholung- Tourismus in der EKD, Informationen 4, 2001. Bezug: Kirchenamt der EKD

Herenhäuser Str. 12, 30419 Hannover, Tel: 0511. 2796-201, Fax: - 722

Inhalt: Dokumentation und Reflexion des Curriculums einer Grundausbildung in Sachen Kirchenführung in der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen.

¹ Grethlein, Christian, „Kirchenpädagogik“ im Blickfeld der Praktischen Theologie, in: Der Religion Raum geben, Hg. Klie, Thomas, S. 17.

² Luther, Martin, Predigt zur Einweihung der Schloßkirche in Torgau 1544, in: WA 49, S.591.

³ Gladen, Neumann, Oppermann-Zapf: Lebendige Steine-Offene Kirchen. Grundausbildung für ehrenamtliche Kirchenführerinnen und Kirchenführer. Eine Dokumentation, 2001.

⁴ Präambel der Satzung des Bundesverbands Kirchenpädagogik, Hannover 2000.

BERND JANOWSKI

Die Kirchen in den Dörfern bewahren – Bürgerschaftliches Engagement in Brandenburg

Die vor wenigen Jahren noch stark gefährdete ehemalige Leopoldsburger Kirche im Dorf Milow (Landkreis Havelland) besitzt inzwischen ein frisch gedecktes Dach. Das Kirchenschiff erstrahlt in einem freundlichen Ockerton. Nur der kupferne Schriftzug über dem dreiseitigen Ostschluß irritiert: Sparkasse. Um die doch recht ungewöhnliche Umnutzung eines Sakralbaus zu erklären, möchte ich etwas weiter ausholen: Milow ist mit fast 1.500 Einwohnern eine für Brandenburgische Verhältnisse große Dorfgemeinde, die sich um eine im Mittelalter strategisch wichtige Burganlage an der Mündung des kleinen Flüsschens Stremme in die Havel entwickelte. 1754 ließ Prinz Moritz von Anhalt nahe Milow ein Kolonistendorf errichten, das er nach seinem Vater, dem Alten Dessauer, Leopoldsburg nannte. Es wurde mit refor-

mierten anhaltinischen Kolonisten besiedelt und erhielt in den Jahren 1755 bis 1770 eine eigene, von Prinz Moritz gestiftete Kirche. Im Laufe der Jahrzehnte wuchsen die beiden Ortschaften zusammen und Leopoldsburg wurde schließlich nach Milow eingemeindet. Das Dorf verfügte nun über zwei Kirchengebäude: eine gepflegte Fachwerkkirche, die auch im Inneren einen recht heimeligen Eindruck macht und eben die barocke Leopoldsburger Kirche als Hinterlassenschaft der reformierten Siedler. 1955 musste aus statischen Gründen der Turm bis auf die beiden Untergeschosse abgetragen werden. Seitdem verlor man das Interesse an dem Kirchenbau und sah ihn als Schandfleck des Dorfes, welcher Eindruck durch die ungepflegte Umgebung im Zentrum des Ortes noch verstärkt wurde.

Geldautomat statt Altar

1998 verkaufte die Kirchengemeinde das gesamte Grundstück mit dem Kirchengebäude an einen privaten Investor, der der Gemeinde versprach, die Kirchenruine kostenlos abzutragen, um an ihrer Stelle einen für ein Einkaufszentrum notwendigen Parkplätze entstehen zu lassen. Gegen das Ersuchen, die Leopoldsburger Kirche zu diesem Zweck bei der Obersten Denkmalschutzbehörde des Landes aus der Denkmalliste streichen zu lassen, protestierte der Förderkreis Alte Kirchen (FAK) heftig. Er legte ein erstes Nutzungskonzept für dieses kultur- und religionsgeschichtlich wertvolle Denkmals vor und ließ ein Sanierungsgutachten erstellen. Das Fernsehen berichtete, der SPIEGEL druckte einen Artikel.

Es kam schließlich zu einem Gespräch im Kulturministerium, das eine unerwartete Wendung nahm. Der Investor, der begriff, dass der Abrissantrag nicht genehmigt würde, brachte eine neue Idee ins Spiel. Der Supermarkt wird – wie geplant – gebaut und in die benachbarte Kirche zieht als Mieter die örtliche Filiale der Mittelbrandenburgischen Sparkasse ein. Nach kurzem Zögern stimmte auch der Förderkreis Alte Kirchen der Umnutzung zu. Bedingung sollte die Einhaltung der notwendigen Auflagen der Denkmalschutzbehörden sein. Nach weiteren Gesprächen, Diskussionen und einer erstaunlich kurzen Umbauphase eröffneten schließlich im Dezember 1990 die Schalter des Geldinstituts.

Das Kirchengebäude wurde gerettet – aber um welchen Preis? Das eindrucksvolle hölzerne Tonnengewölbe verschwand zugunsten einer flachen Gipskartondecke, die dem Innenraum die Beliebigkeit ähnlich genutzter Räume verleiht. Ein Fenster im Ostchor wurde als Eingangstür aufgebrochen. Konsequenterweise steht der Geldautomat genau an der Stelle, wo sich früher der Altar befand.

Ich habe den Fall der Leopoldsburger Kirche absichtlich so ausführlich behandelt, schließlich ist die Umfunktionalisierung eines Kirchengebäudes zur Sparkassenfiliale ein nicht alltäglicher Präzedenzfall. Unwillkürlich denkt man an die Worte aus dem Evangelium des Matthäus: „Und Jesus ging zum Tempel Gottes hinein und trieb heraus alle Verkäufer und Käufer im Tempel und stieß um der Wechsler Tische...“ (Mt. 21.12).

Ist dieses Beispiel nun Anlass zur Resignation oder ein gutes Exempel für die Bewahrung eines wichtigen Denkmals für die Nachwelt? Und weiter: Lassen sich alle Dorfkirchen in dem streckenweise dünn besiedelten Bundesland erhalten? Was geschieht mit den Kirchenbauten, die für den christlichen Auftrag der Verkündigung nicht mehr „gebraucht“ werden? Wo liegen die Grenzen bei Nutzungsänderungen?

Das Land Brandenburg verfügt über etwa 1.500 historische Kirchengebäude. Zumindest in den Brandenburgischen Stammbereichen besitzt jedes Dorf, unabhängig von der Einwohnerzahl, seine eigene Kirche. Die Zahl der evangelischen Christen liegt im Landesdurchschnitt heute bei ca. 22% – Tendenz fallend. Etwa ein Drittel aller Kirchengemeinden besteht aus weniger als 100 Gemeindegliedern. Viele sind im Rentenalter, die Arbeitslosigkeit ist hoch, was beides dazu führt, dass auch die Einnahmen an Kirchensteuern seit Jahren stark rückläufig sind.

Kirche, Stiftungen und Öffentliche Hand

Die finanzielle Lage der evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg (EkiBB) führte in den vergangenen Jahren zu einem drastischen Personalabbau. Die Mitarbeiterzahl des Kirchlichen Bauamtes wurde erheblich gekürzt, was eine Baubegleitung und -betreuung vor Ort nur noch in Einzelfällen ermöglicht. Der Stellenabbau betrifft auch die Zahl der Pfarrstellen. Amtlich heißt das „erheblich

che Ausdünnung des Prinzips der flächendeckenden Versorgung“. Bei der geringen Zahl der Gemeindeglieder heißt es von immer mehr Dorfkirchen, sie „spielen in der Gebäudebedarfsplanung keine Rolle mehr“. Übersetzt heißt dies, dass in Zukunft weder die Landeskirche noch die Kirchenkreise finanzielle Zuschüsse für dringend notwendige Instandsetzungsarbeiten geben werden.

Das Kirchliche Bauamt rechnet mit einem „Restbedarf“ in Höhe von mehr als 400.000 Euro nur für substanzerhaltende Maßnahmen. Dringend notwendige Instandsetzungen zur Konservierung von Inventar und Einbauten – Altäre, Emporen, Gestühl, Orgeln usw. – sind in dieser Hochrechnung noch nicht einmal berücksichtigt.

Die Arbeit der Denkmalpflege im ländlichen Bereich wird immer mehr zu einem Wettlauf mit der Zeit. Jedes Abwarten bei der Beseitigung gravierender Bauschäden erhöht langfristig den finanziellen Bedarf. Zur Zeit beträgt das gesamte Bauvolumen für Kirchenbauten in Berlin und Brandenburg etwa 15 bis 20 Millionen Euro pro Jahr. Das Kirchliche Bauamt geht davon aus, dass mit dieser Investitionssumme „bestenfalls so viel abgebaut wird, wie auf der anderen Seite wieder hinzukommt“.

Die an vielen Kirchengebäuden dennoch bereits durchgeführten oder zur Zeit laufenden Instandsetzungsmaßnahmen waren und sind nur möglich durch phantasievolle Mischfinanzierungen. Neben den kirchlichen Mitteln sind es vor allem Bundes- und Landesmittel, die Sanierungsarbeiten ermöglichen.

Zahlreiche Stiftungen helfen, zumindest Teile des jeweils benötigten Eigenanteils zu erbringen. Hervorzuheben ist vor allem die Tätigkeit der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, die seit 1990 33,4 Mio. DM für die Erhaltung kirchlicher Bauten im Land Brandenburg zur Verfügung stellte. Hinzu kommen Spenden und Eigenleistungen.

In den letzten zwei oder drei Jahren gibt es kaum eine größere Sanierungsmaßnahme, die ohne die Einbeziehung von Vergabe-ABM auskommt, zumindest im vorbereitenden und baubegleitenden Bereich. Die von den Arbeitsämtern geförderten Arbeitskräfte werden dabei für die Dauer der Maßnahme von Fachfirmen angestellt und betreut. Auch das bringt eine finanzielle Entlastung.

Doch die Zuschüsse werden knapper, die Anträge stapeln sich. Mit der Erbringung der benötigten Eigenmittel sind die Kirchengemeinden überfordert. Es gilt eine Gesamtverantwortung für die Bewahrung des kulturellen Erbes einzufordern. Neben Bund und Land sollten auch die Kommunen nach Möglichkeit dazu beitragen, die meist einzigen verblieben öffentlichen Räume und die letzten Denkmale vor Ort zu erhalten. Es gilt die Erhaltung der Kirchengebäude und ihres Umfeldes in Gesamtkonzepten der Dorfentwicklung einzubinden.

Neue Rolle für ländliche Räume

In den Jahren ab 1990 fanden im ländlichen Raum der neuen Bundesländer gravierende Strukturänderungen statt. In Brandenburg gingen etwa 80 Prozent der ursprünglich in der Land- und Forstwirtschaft vorhandenen Arbeitsplätze verloren. Damit liegt in dem vergleichsweise stark ländlich geprägten Flächenland (Eine Bevölkerungsdichte von 88 Personen je Quadratkilometer entspricht dem zweitniedrigsten Wert im Bundesdurchschnitt.) der Beschäftigungsanteil in der Land- und Forstwirtschaft gerade noch bei 4 Prozent. Die Folge sind enorm hohe Arbeitslosenzahlen. Gleichzeitig – und das wird häufig übersehen – muss der ländliche Raum sich völlig neu definieren. Die Jahrhunderte alte Rolle als Nahrungsmittelproduzent hat sich stark relativiert. Die Zeiten der Agrarromantik sind passé, scheinbar feste Strukturen zerbrochen.

In der Prignitz und der Uckermark, strukturschwachen Regionen im Norden Brandenburgs, wandern ganze Generationen ab auf der Suche nach Lehrstellen und Arbeitsplätzen. Die drastisch gesunkene Geburtenrate trägt darüber hinaus zur Entleerung der ohnehin schon dünn besiedelten ländlichen Räume bei.

Damit einher geht ein einschneidender Wandel in der Kulturlandschaft und dem Erscheinungsbild der Dörfer. Mit der Schließung von Dorfgasthöfen, Kulturhäusern, Läden und Schulen fielen wichtige öffentliche Orte der Begegnung und Kommunikation fort. Folgen sind zunehmende Privatisierung des Lebens im ländlichen Raum und soziale Verarmung. Konzepte zur Schaffung einer Infrastruktur, die diesen Veränderungen Rechnung trägt, müssen gefunden werden.

Gegen den Ges(ch)ichtsverlust

In Zeiten steten Wandels wächst die Sehnsucht nach Beständigem, nach Orten der Identifikation.

Das traditionelle, über Jahrhunderte behutsam gewachsene Erscheinungsbild vieler ländlichen Gemeinden hat sich in wenigen Jahren stark verändert, vor allem durch Wohn- und Einkaufsparks rund um Berlin und Potsdam.

Zu den wichtigen Aufgaben einer nachhaltigen ländlichen Entwicklung gehören unbedingt auch denkmalpflegerische und -erhaltende Aufgaben, um historisch gewachsene Siedlungsstrukturen und regionale Baudenkmäler vor dem endgültigen Verlust zu bewahren. Gerade diese wenigen Zeugen der Beständigkeit sind jedoch enorm wichtig für die dörfliche Identität. In seinem Roman „Vor dem Sturm“ schreibt Theodor Fontane: „Nur unsere Dorfkirchen stellen sich uns vielfach als die Träger unserer ganzen Ge-

schichte dar, und die Berührung der Jahrhunderte untereinander zur Erscheinung bringend, besitzen und äußern sie den Zauber historischer Kontinuität.“

Eine Planung für die Zukunft ist nicht möglich ohne Beschäftigung mit der eigenen Geschichte. In Zeiten zunehmender Globalisierung wächst zwangsläufig die regionale Identität, der Begriff Heimat bekommt eine neue Bedeutung.

Denkmalpflege im ländlichen Raum sollte darüber hinaus als Wirtschaftsfaktor betrachtet werden, der dem regionalen Handwerk wichtige Impulse gibt, den Tourismus als Einnahmequelle unterstützt und durchaus auch bei wirtschaftlichen Standortentscheidungen eine Rolle spielt.

Einige Motive – viele Initiativen

Es ist dem breiten bürgerschaftlichen Engagement in vielen Dörfern zu danken, dass trotz knapper werdender finanzieller Zuschüsse der öffentlichen Hand weiterhin Kirchengebäude (und andere Denkmale!) erhalten, instandgesetzt und genutzt werden. Um „die Kirche im Dorf zu lassen“ bilden sich immer mehr Initiativen und Fördervereine. Im günstigsten Falle arbeiten unter dem Dach eines Vereins Kirchengemeinde, Kommune und engagierte Bürger zusammen. Inzwischen gibt es in Brandenburg über 100 dieser ehrenamtlichen Zusammenschlüsse.

Oberflächlich betrachtet lassen sich die Kirchen-Fördervereine in zwei Gruppen einteilen. Da sind erstens die Initiativen, die aus den Gemeinden kommen und ihre Kirche aus einem eher traditionellen Verständnis heraus als Gotteshaus erhalten wollen, dabei durchaus für behutsame Nutzungserweiterungen offen sind. Und da sind zweitens Vereine, die den Kirchenraum für – oftmals recht anspruchsvolle – kulturelle Zwecke nutzen wollen, für Konzerte, Ausstellungen, Theateraufführungen. Diese Aktivitäten wer-

den oft von neu zugezogenen „Berlinern“ initiiert, die der Institution Kirche nicht unbedingt nahe stehen und mit ihren Vorstellungen bei den Gemeindegemeinderäten manchmal auf anfängliche Skepsis treffen. Der günstigste Fall ist dort erreicht, wo beide Motivationen aufeinander treffen, wo sich Altingesessene und „Neu-Dörfler“, Gemeindeglieder und Nicht-Christen zusammen für ihr Kirchengebäude einsetzen und gemeinsame Konzepte für eine angemessene Nutzung entwickeln.

Die Uckermark – eine Region am Rande?

Der heutige Landkreis Uckermark ist mit 3.058 Quadratkilometern größer als das Bundesland Saarland, zählt allerdings nur knapp 150.000 Einwohner.

Auf der Denkmalliste des Landkreises stehen derzeit etwa 220 sakrale Bauten. Viele davon weisen gravierende Bauschäden auf. Noch immer gibt es ungesicherte Ruinen der Kriegs- und Nachkriegszeit. Einige Dorfkirchen werden in absehbarer Zeit zu Ruinen werden, da sie seit Jahrzehnten ungenutzt und leer stehen.

Anfang November 2000 trafen sich in der Feldsteinkirche von Gollmitz Delegierte von über zwanzig Fördervereinen des Landkreises Uckermark, die sich der Pflege und Instandsetzung denkmalgeschützter Bauten widmen. Ziel dieser Zusammenkunft war eine „engere Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Bewahrung des kulturellen Erbes“. Es wurde festgestellt, dass im Haushalt des Kreises die Mittel für „Denkmalpflege immer mehr vernachlässigt“ werden: Von rund 500.000 Mark im Jahre 1995 bis auf etwa 100.000 Mark für 2001. Der Landkreis verfügt jedoch über mehr als 700 eingetragene Denkmale!

In einer Petition des Treffens heißt es: „Die Vereine bemühen sich, ihre Initiativen in lokale und regionale Entwicklungskonzepte

einzubinden, wie z.B. in die Planungen im Rahmen der Dorferneuerung. Die Arbeit der Vereine zum Erhalt des kulturellen Erbes erhöht die Attraktivität des ländlichen Raumes, fördert den Tourismus und trägt durch die Nutzbarmachung wiedergewonnener öffentlicher Räume wesentlich zum Erhalt der kommunalen Strukturen bei. ... Arbeiten in der Denkmalpflege erfordern bei geringen Materialkosten durch ökologisch nachhaltige Wiederverwendung historischer Bausubstanz einen höheren Kostenanteil für Arbeitsleistungen. Dadurch wird das lokale Handwerk gefördert, Arbeitsplätze werden bewahrt oder sogar neu geschaffen. ... Man kann nicht mit den historischen Gebäuden der Uckermark werben und sie gleichzeitig dem Verfall preisgeben.“ Die Protestveranstaltung der Fördervereine zeigte tatsächlich nachhaltige Wirkung. Es erfolgte eine Aufstockung der Mittel.

Die gerade in dieser Region besonders zahlreichen Fördervereine kommen aus durchaus unterschiedlichen Ansätzen. Einige von ihnen möchte ich hier kurz vorstellen:

- Das „Kirchlein im Grünen“ in Alt Placht ist eine „Offene Kirche“ – täglich geöffnet für Wochenendtouristen aus Berlin, die sie nach einem Ausflug in die Natur für eine kurze Zeit der Ruhe und Besinnung nutzen
- Die Feldsteinkirche in Gandenitz steht in erster Linie für die regelmäßig stattfindenden Gottesdienste und andere kirchliche Veranstaltungen zur Verfügung, was die Veranstaltung z.B. von Konzerten oder die Nutzung für kommunale Belange nicht ausschließt.
- Die Dorfkirche von Jakobshagen öffnet Veranstaltungen aller Art die Türen.
- Die Dorfkirche von Küstrinchen wird als Raum für die Belange der christlichen Gemeinde eigentlich nicht mehr gebraucht. Denkbar ist es, dass die Kirche in eine im Wachstum begriffene touristische Infrastruktur der Region einbezogen wird.

Retten – Erhalten – Nutzen

Um eine Unterstützung der zahlreichen lokalen Aktivitäten und ihre Vernetzung bemüht sich der im Frühjahr 1990 unter dem Motto „Gefährdete Kirchen retten – erhalten – nutzen“ gegründete Förderkreis Alte Kirchen (FAK) Berlin-Brandenburg. Das Vorbild bot der Förderkreis Alte Kirchen e.V. Marburg/Lahn, der bereits 1973 entstanden war, als in Hessen durch den Bau neuer Gemeindezentren zahlreiche alte Fachwerkkirchen abgerissen wurden bzw. vom Abriss bedroht waren.

Durch die Mangelwirtschaft der DDR sowie durch politisch motivierte Ignoranz gegenüber Kirchenbauten in den vergangenen Jahrzehnten bestand bei Instandsetzungsarbeiten an denkmalgeschützten Bauten ein enormer Nachholbedarf. In den ersten Jahren seines Bestehens trat der FAK Berlin-Brandenburg in mehreren Fällen als Bauträger auf. Mit Eigenleistungen, Spenden und umfangreichen Förderungen durch die öffentliche Hand konnten z.B. die gefährdeten Dorfkirchen in Meßdunk und Wust (beide in der Nähe der Stadt Brandenburg an der Havel gelegen) unter der Regie des Förderkreises Alte Kirchen instand gesetzt werden.

Seit einigen Jahren orientiert sich der FAK verstärkt auf die Zusammenarbeit mit lokalen Fördervereinen und deren Vernetzung. Er berät beispielsweise bei Vereinsgründungen (Stichworte: Satzung, Gemeinnützigkeit, Vertragsausarbeitung) und erarbeitet Nutzungs-, Instandsetzungs- und Finanzierungskonzepte mit.

Zunehmend tritt der FAK als Mittler zwischen den ehrenamtlichen Initiativen und den Institutionen der Denkmalpflege, der Kirche, Ministerien und Ämtern in Erscheinung. Auf Fachtagungen wurden z.B. die Einbindung von Mechanismen der Arbeitsförderung (besonders Vergabe-ABM) in die praktische Arbeit am Denkmal erläutert und

Fördermöglichkeiten vorgestellt. Durch diese Veranstaltungen sowie durch regionale Treffen findet außerdem ein reger Erfahrungsaustausch zwischen den Beteiligten statt.

Ein durchaus gewollter Nebeneffekt dieser Arbeit ist die zunehmende Anerkennung und Würdigung bürgerschaftlichen Engagements durch die Landespolitik. Bei verschiedenen Projekten arbeitete der FAK erfolgreich mit den Brandenburgischen Ministerien für Landwirtschaft, Umwelt und Raumordnung sowie für Wissenschaft, Forschung und Kultur zusammen.

Eine weitere wichtige Aufgabe des FAK ist eine gezielte Öffentlichkeitsarbeit, die das Problem der gefährdeten Dorfkirchen in den Gesamtkontext einer nachhaltigen ländlichen Entwicklung stellt und für ihre Erhaltung eine gesamtgesellschaftliche Verantwortung einfordert.

Für umfangreichere Förderungen notwendiger Baumaßnahmen reichen die Spendenmittel zumeist nicht aus. Die jeweilige finanzielle Unterstützung dient Notsicherungen, der Komplettierung von notwendigen Eigenmitteln oder der Anschubfinanzierung neu gegründeter Vereine.

Durch die Förderung der Robert Bosch-Stiftung konnte 1999 erstmalig der „Förderpreis Initiativen für Brandenburgische Dorfkirchen“ ausgeschrieben werden. Trotz der eher bescheidenen Geldbeträge beteiligten sich fast 100 Kirchengemeinden und Fördervereine.

Auch auf die 2002 erfolgte Ausschreibung „Startkapital für Kirchen-Fördervereine“ gab es positive Resonanzen.

Projekt „Offene Kirchen“

Vor zwei Jahren stellte der Förderkreis Alte Kirchen sein Projekt „Offene Kirchen“ vor und ermutigte Kirchengemeinden und Vereine, die Gotteshäuser für Besucher zu öff-

nen. Ziel ist es, den Urlaubern zu zeigen, welche Vielfalt sakraler, künstlerischer und geschichtlicher Tradition sich hinter den Mauern der auf den ersten Blick meist ziemlich bescheiden wirkenden Brandenburgischen Dorfkirchen verbirgt. Gleichzeitig soll aufgezeigt werden, wie bedroht diese Schätze in vielen Fällen sind.

Auf Wunsch stellt der FAK den Gemeinden Hinweisschilder mit einem einheitlichen Logo und der Aufschrift „Offene Kirche“ zur Verfügung. In diesem Jahr erschien zum zweiten Mal eine Broschüre in einer Auflage von immerhin 9.000 Exemplaren, die ein Verzeichnis der Offenen Kirchen (im Jahr 2001 beteiligen sich fast 250 Gemeinden) enthält und in redaktionellen Beiträgen umfangreiche Informationen zur Kunstgeschichte und zu Problemen der Denkmalpflege bietet. Das Heft schafft für die fast ausschließlich ehrenamtlichen Kirchenführer die erwünschte Werbung und Öffentlichkeit. Auf diese Weise eingenommene Spenden kommen der Unterhaltung der Gebäude zu Gute.

Nutzungsformen

Eine „marktwirtschaftliche“ Nutzung von Dorfkirchen ist nicht möglich. Diese Gebäude lassen sich nicht kostendeckend oder gar gewinnbringend vermarkten. Auf Grund ihrer spirituellen, sozialen und kulturellen Geschichte aber auch wegen der vorhandenen baulichen Raumstruktur der meist denkmalgeschützten Gebäude sind die Nutzungsmöglichkeiten von vornherein eingeschränkt. Trotzdem ist es notwendig, in Zeiten sinkender Gemeindezahlen sowie im Zuge der zunehmenden Fusionierung sowohl von Kommunen als auch von Kirchengemeinden über eine angemessene Öffnung der Kirchengebäude für weitere Nutzungen nachzudenken:

- Ein Berliner Bühnenbildner nutzt die Fachwerkkirche in Buchholz (Landkreis Oberhavel) als Atelierwohnung. Die Kirche wurde

privatisiert. Dennoch stellen rein private Nutzungen keine echte Alternative dar. Der Umbau und die späteren Unterhaltungskosten sind extrem hoch. Zudem stößt die Privatisierung der traditionell öffentlichen Kirchenräume in den Dörfern auch bei Nicht-Christen auf Ablehnung.

- Auch Fördervereine haben vereinzelt schon die alleinige Trägerschaft für ehemals ungenutzte Dorfkirchen übernommen. Ein interessantes Beispiel dafür findet sich in Messdunk (Kreis Potsdam-Mittelmark). Ein Verein mit dem Namen JUST e.V. (steht für: Jugend- und Sozialarbeit) pachtete die Kirche und nutzt sie seit 1994 regelmäßig für Veranstaltungen.
- Für die etwa 200 Jahre alte Dorfkirche in dem direkt an der Havel liegenden 50-Einwohner-Ort Saaringen (nahe der Stadt Brandenburg) wurde vom FAK mit Hilfe engagierter Einwohner ein lokaler Förderverein gegründet, der die Kirche in sein Eigentum übernahm, um die notwendigen Instandsetzungsarbeiten durchführen zu können. Regelmäßig finden jetzt Konzerte, Ausstellungen und Dorffeste unter Einbeziehung des Kirchenraumes statt.

Öffnung als Weg

Bis jetzt erfolgte die endgültige Aufgabe des Eigentums an Kirchengebäuden durch die Gemeinden nur in wenigen Einzelfällen. Meistens geht es „nur“ darum, neben der seltener werdenden gottesdienstlichen Nutzung eine Öffnung der Dorfkirchen für angemessene weitere Veranstaltungen zu erreichen, die die hohen Kosten für Instandsetzung und Unterhaltung rechtfertigen. Dabei können Vereine und Kommunen wichtige Partner sein.

Um dieser Entwicklung Rechnung zu tragen, veröffentlichte die Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg 1999 eine „Orientierungshilfe zur Nutzung von Kirchen für

nichtkirchliche Veranstaltungen“. Darin wird ausdrücklich festgestellt: „Kirchen sind öffentliche Gebäude in einem weiteren Sinn. Sie erfüllen immer mehrere Funktionen, unbeschadet ihrer prinzipiellen und unmittelbaren Zweckbestimmung für Gottesdienst. Sie können als Treffpunkte, Versammlungsorte, als Orte für Kunst und Kultur, überhaupt als Stätten lebendiger Begegnung dienen. Die evangelische Tradition betont die Weltzuwendung Gottes; dem entspricht die Auffassung von Kirchengebäuden als Bestandteilen „dieser“ Welt.“ Diese Öffnung von Kirchengebäuden für öffentliche Belange des Gemeinwesens ist positiv zu werten und im Hinblick auf die angesprochenen Probleme der baulichen Unterhaltung in vielen Fällen auch unabdingbar.

Durch die gemeinsame Beschäftigung mit der Instandsetzung der Kirche können langfristig durchaus Impulse für die Dorfentwicklung und für das Zusammenleben im Dorf entstehen. Nach einer Zeit der Sprachlosigkeit, ausgelöst durch die gravierenden Änderungen der Lebensumstände in den vergangenen zwölf Jahren, finden kulturelle Veranstaltungen statt, bei denen man miteinander ins Gespräch kommt. Aus „Kirchen-Fördervereinen“ können so ernst zu nehmende Katalysatoren für die soziokulturelle Entwicklung des ländlichen Raumes werden. Und letztlich erhält auch das kirchliche Leben in den Gemeinden neue Impulse.

Steuerliche Ziele

Dem breiten Bürgerengagement für die Erhaltung wertvoller Kulturlandschaften wäre eine noch größere Unterstützung von Seiten der Politik zu wünschen. Ein wichtiger Beitrag dazu könnte die Reduzierung der Mehrwertsteuer bei der Renovierung von Baudenkmalen, historisch wertvollen Bauwerken und ihrer Ausstattung auf den ermäßigten Satz von 7% (wie bereits bei ande-

ren „privilegierten“ Gütern und Leistungen z.B. im Bereich Kunst und Kultur) sein. Denn, anders als bei Privatbesitzern, holt sich die öffentliche Hand bisher einen großen Teil der staatlichen Denkmalpflegeförderung auf dem Besteuerungswege wieder zurück.

Eine solche gezielte Senkung der MWSt. wäre zudem eine enorme Unterstützung für den regionalen Arbeitsmarkt. Die Evangelische und die Katholische Kirche in Deutschland haben sich bereits in die Problematik eingearbeitet. Eine lautstarke Artikulation engagierter Bürger kann dem Vorstoß noch größeres Gewicht geben.

Eine entsprechende Positionierung der Bundesrepublik im Rahmen der europäischen Finanzpolitik wäre eine eindeutige Willenbekundung zum Erhalt des kulturellen Erbes. In Zeiten relativen Wohlstandes darf die Alternative für kirchliche Baudenkmalen im ländlichen Raum Brandenburgs und der anderen neuen Bundesländer nicht Abriss oder Privatisierung sein. ■

Kontaktadresse: Förderkreis Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e.V.; Kastanienallee 69; 10 119 Berlin; Tel. und Fax: 030 – 449 30 51; www.altekirchen.de



Dorfkirche von Langen, Ruppiner Land

MATTHIAS LUDWIG

Zur Erhaltung und Nutzung von Kirchen im ländlichen Raum

In den alten Bundesländern verfügen katholische Diözesen und evangelische Landeskirchen über ein stattliches Gebäudevolumen – überkommen aus Zeiten, als sie ganz auf Wachstum eingestellt waren. Doch die Situation hat sich grundlegend gewandelt. Schon seit Jahren bleiben vor allem Kirchen in Städten leer. Immer häufiger ringen Gemeinden um Erhalt und Unterhalt ihrer Gebäude, zunehmend wird über Abgabe oder gar Abriss von Kirchenbauten nachgedacht.

Landkirchen im Ausverkauf?

So scheint beispielsweise in Frankfurt am Main der – zumindest teilweise – Abbruch dreier evangelischer Kirchen bereits beschlossene Sache. In und um Köln sind in den letzten Jahren schon mehrere katholische Kirchen abgegeben worden. Auch im Ruhrgebiet stehen in direkter Nachbarschaft Kirchengebäude beider Konfessionen auf dem Prüfstand.

In den neuen Bundesländern ist diese Problematik längst auf dem Land angekommen. Aufgrund der nach wie vor schwierigen Wirtschaftslage, der weiterhin hohen Bevölkerungsabwanderung in den Westen sowie der stark geschrumpften Mitgliederzahlen beklagen die dortigen Landeskirchen eine anhaltende Finanzschwäche. Schon die Finanzierung des Personalbedarfs ist schwierig. Um so weniger kann man für die Sanierung der Kirchenbauten aufkommen, die zu DDR-Zeiten weithin in Verfall geraten sind.

Da der Sanierungsbedarf für die evangelischen Kirchengebäude Ostdeutschlands in

Presseberichten zuletzt auf rund 9 Milliarden DM geschätzt wurde,¹ ist hier in den kommenden Jahren mit enormen substantiellen Verlusten zu rechnen, sofern vom Staat und aus der Öffentlichkeit keine weiteren Hilfsgelder bereitgestellt werden.

Denn zum Beispiel schrumpfte die Zahl der Kirchenmitglieder in den letzten 50 Jahren allein in der Kirchenprovinz Sachsen auf rund ein Sechstel. Diese können längst nicht mehr zureichend für ihre Kirchengebäude aufkommen, deren Anzahl im selben Zeitraum weitgehend konstant geblieben ist.

Auch die Zahl der Katholikinnen und Katholiken im Gebiet der ehemaligen DDR hat sich in den letzten Jahrzehnten so einschneidend verringert, dass Diözesen wie Gemeinden bei Erhalt und Unterhalt ihrer Baulichkeiten zunehmend an finanzielle Grenzen stoßen.

In der Gesamtschau scheint geradezu ein Ausverkauf der Kirchen bevorzustehen, denn allein demografische Entwicklungen lassen weiteren Mitgliederschwund erwarten. Aber es stellt sich die Frage, ob man sich damit nicht seiner eigenen Möglichkeiten beraubt, ragen die Kirchengebäude doch weithin sichtbar in die Gesellschaft hinein – und bieten damit herausragende, in ihren Chancen und Potenzialen allerdings kaum zureichend genutzte Orte aktiver Lebens- und Glaubenskommunikation.

Preisgabe von Kirchen als Relevanzverlust

Ein Blick nach Großbritannien und in die Niederlande kann dies verdeutlichen. Die dort seit Jahrzehnten anhaltende Säkularisie-

rung hat Kirchenleitungen und Gemeinden veranlasst, zahlreiche Kirchengebäude aus Rentabilitätsgründen aufzugeben. Damit ging jedoch ein enormer Traditionsabbruch und Identitätsverlust einher, der sich vielerorts negativ auf das kirchliche Image auswirkt. Die Kirchen ziehen sich zurück – und marginalisieren sich damit selbst. Der einmal eingeleitete Rückzug führt so zum unaufhaltsamen Niedergang.

Ähnliche Tendenzen zeigen auch Erfahrungen aus der ehemaligen DDR. Zahlreiche Gemeinden mussten dort ihre Kirchenbauten aufgeben, weil sie deren Erhalt unter vielfachem staatlichen Druck nicht gewährleisten konnten. Entsprechend richteten sie sich in Gemeinde- oder gar Pfarrhaus ein, verschwanden damit jedoch aus dem Blickfeld der Gesellschaft. Der staatspolitisch begrüßte Rückzug in die „Nische“ barg so die Gefahr in sich, vollends an Bedeutung zu verlieren.

Daraus wird deutlich: Eine Kirche, die sich von ihren Kirchenbauten verabschiedet, gibt ihre Präsenz und damit auch ihre Relevanz in der Öffentlichkeit preis. Der Rückzug ins Private, Überschaubare vermittelt Abschottung und Abgrenzung – und entfaltet mit der Zeit eine geradezu tödliche Wechselwirkung zwischen Kirche und Gesellschaft. Kirchliche Gemeinden und Institutionen der alten Bundesländer sind daher vor der Abgabe ihrer Kirchengebäude zu warnen: In einer stark von Bildern geprägten Welt wäre dies ein geradezu leichtfertiger Verzicht auf die besten kirchlichen „Werbeträger“.

Dabei darf man sich in der alten Bundesrepublik nicht täuschen lassen, auf dem Land sei die (kirchliche) Welt (noch) in Ordnung, stehe die Kirche fest und unverrückbar im Dorf. Auch hier sinken Mitgliederzahlen, verändern sich Bevölkerungsstrukturen und können dörfliche und kleinstädtische Kirchengebäude Erhalt und Unterhalt ihrer Baulichkeiten immer weniger zureichend finanzieren.

Zunehmend bilden sich daher Fördervereine

und Stiftungen, um hierfür Spenden einzuwerben. Ob dies allein genügt, die bestehenden vielfältigen Kirchenlandschaften langfristig zu erhalten, muss aus heutiger Sicht jedoch bezweifelt werden. Vielmehr scheint absehbar, dass in den kommenden Jahren Kirchenbauten auch auf dem Land ihre kirchliche Funktion verlieren werden, sollten für ihre Nutzung und Finanzierung keine tragfähigen Neuansätze gefunden werden.

Deshalb ist es notwendig, Kirchen über die exklusiv gottesdienstliche Funktion hinaus erweiterten Nutzungen zu öffnen. Ein möglicher Ansatz liegt in der Konzentration aller Gemeindeaktivitäten auf das Kirchengebäude – mit dem Ziel, die Kosten für Gebäudeerhalt und -unterhalt nachhaltig zu senken. So ließe sich die Kirche durch Einbau von Gemeinderäumen vielfältig nutzen – und im Gegenzug auf das Gemeindehaus verzichten.

Dieser Vorschlag ist indes nicht neu. Vielmehr entstanden hierfür in West wie Ost bereits seit den 1980er Jahren nachahmenswerte Beispiele, die möglichst schonend mit der überkommenen Bausubstanz umgehen. Weitergehend lassen sich auch übergemeindliche Aktivitäten oder sogar kirchliche Dienststellen in Kirchenbauten integrieren – auch hierzu gibt es bereits, insbesondere in der ehemaligen DDR, Erfahrungen.

Mit der weiteren Verschlechterung der finanziellen Möglichkeiten im kirchlichen Bereich erscheinen solche rein kirchenintern getragenen Ansätze nur begrenzt realisierbar. Will man ein Kirchengebäude dennoch zumindest teilweise in kirchlicher „Obhut“ behalten, wird man für dessen zukünftige Nutzung und Finanzierung also nach Partner/-innen Ausschau halten müssen.

Dazu lohnt ein Blick in die neuen Bundesländer, da diese hierbei mittlerweile eine Vorreiterrolle einnehmen. Hier sucht man hier bereits seit Jahren nach alternativen Nutzungs- und Finanzierungsmöglichkeiten

ten. Die dabei gefundenen Ansätze erweisen sich unverkennbar als schwieriger, teils schmerzlicher Prozess, der gleichzeitig aber auch innovative Kräfte freisetzt.

So findet man zunehmend unkonventionelle Lösungen, welche die steinernen Zeugen einst lebendiger Kirchlichkeit nicht weiter dem Verfall, aber auch nicht dem meistbietenden Investor überlassen. Gesucht werden vielmehr Möglichkeiten, Kirchengebäude in kirchlicher Hand zu behalten, für anstehende Restaurierungs- und Sanierungsbedürfnisse jedoch Finanzpartner zu gewinnen und kooperativ auch die Kosten für Gebäudeerhalt und -unterhalt langfristig zu sichern.

Kirche mit Betreibergesellschaft in Münchenberg (Mark)²

Die Stadtpfarrkirche St. Marien in Münchenberg (Mark) – eine Kleinstadt mit rund 6000 Einwohnern etwa 40 Kilometer östlich von Berlin – wurde kurz vor Ende des Zweiten Weltkriegs bis auf die Außenmauern zerstört. Hoffnungen auf einen baldigen Wiederaufbau mussten zu DDR-Zeiten aus finanziellen wie politischen Gründen Utopie bleiben. Stattdessen drohte das ruinöse Bauwerk nach und nach völlig zu zerfallen.

Erst mit der Entwicklung und Umsetzung eines Mischnutzungs- und Mischfinanzierungskonzeptes wurde seine – stark veränderte – Wiederherstellung möglich. Dabei kamen Kirchengemeinde, Stadt und ein vor Ort gebildeter Förderverein nicht nur gemeinsam für die Finanzierung der 1993-97 realisierten Baumaßnahme auf, vielmehr sind sie nun auch kooperativ für Nutzung und Unterhalt des Gebäudes verantwortlich.

So ist die Kirche heute für Gottesdienste und kirchliche Veranstaltungen wie für Kultur, Tagungen und Kongresse geeignet. In einem Teilbereich des Kirchenschiffes wurde hierzu ein viergeschossiger Einbau errichtet,

in dem außerdem die Müncheberger Stadtbibliothek und das Büro der Kirchengemeinde untergebracht wurden. Die Koordination der verschiedenartigen Nutzungsanforderungen und -ansprüche wurde in die Hände einer Betreibergesellschaft gelegt, die gemeinsam von Stadt, Kirche – mit je 40 % Anteil – und Förderverein – mit 20 % – getragen wird.

St. Marien erfreut sich heute großer Beliebtheit, wobei sich die nicht-kirchliche Bevölkerung aus Stadt und Region besonders angezogen fühlt. Doch auch die Kirchengemeinde, über 50 Jahre in einen Gemeindegemeinschaft zurückgezogen, nimmt die Mischnutzung des Kirchengebäudes zunehmend als Chance zur eigenen Re-Integration in die Stadtgemeinschaft wahr. Kirchen-Wiederaufbau wird hier zum Gemeinde-Aufbau, geradezu zum Stadt-Wiederaufbau. Lange ins Abseits geratene Gemeindegemeinschaft erfährt neue Impulse, ein brach gefallener Stadtmitelpunkt wird geistig, kulturell und architektonisch wiederbelebt.

Dorfkirche, Autobahnkirche, Begegnungszentrum in Hohenwarsleben³

Wegen Einsturzgefahr musste die Dorfkirche St. Benedikt zu Hohenwarsleben bei Magdeburg schon zu DDR-Zeiten baupolizeilich gesperrt werden. Nachfolgenden Versuchen, das Bauwerk zu sichern und die maroden Dächer zu erneuern, war jedoch auch nach der „Wende“ nur ein Teilerfolg beschieden. Lediglich die Turmhaube konnte erneuert werden. Folglich kam es im Jahre 1994 zum teilweisen Einsturz der Dachkonstruktion über dem Kirchenschiff.

Für St. Benedikt gab es dennoch Hoffnung. Das Dorf wächst seit der „Wende“, zunehmend ist vor Ort Bedarf an einer vielfältig nutzbaren Begegnungsstätte erkennbar. Eine solche Wiederbelebung war auch die Vorgabe, unter der das Kirchengebäude im Rah-

men eines ausgeschriebenen Architekturwettbewerbs untersucht wurde.

Diese Initiative wirkte wie eine Initialzündung. Anfang 1997 wurde ein lokaler Förderverein gegründet. Seither wurde die Wiederherrichtung der Kirche als gemeinschaftsbildendes, kulturelles Identifikationszentrum in kirchlich-kommunaler Partnerschaft betrieben. Dabei hat das Kircheninnere im wesentlichen seine alten Dimensionen behalten, dient nun aber als Ort für Gottesdienste, kirchliche und weltliche Veranstaltungen. Hierzu wurde mit dem örtlichen Kulturverein eine Nutzungsvereinbarung abgeschlossen.

Für kirchgemeindliche Belange entstand darüber hinaus auf der Empore ein großer Gemeinde- und Veranstaltungsraum, den eine Glaswand vom Kirchenschiff trennt. Und seit dem 21. September 2002 wurde die multifunktionale Nutzung von St. Benedikt noch weiter geöffnet: Das wiederhergestellte Bauwerk dient nun außerdem als Autobahnkirche für die nahegelegene A2 Hannover-Berlin.

Damit ist hier ein Begegnungszentrum entstanden, das lokale, regionale und sogar überregionale Interessen und Ansprüche zu verbinden sucht. Schien das Kirchengebäude noch vor wenigen Jahren so gut wie abgeschlossen, entwickelt sich hier nun ein spannendes Miteinander, das gerade auch der über Jahre völlig zurückgezogenen Kirchengemeinde vielfältige und neuartige Perspektiven eröffnet.

Dorfkirche als Zukunftsöffner

Ein völlig anderer Weg wurde für die neue Nutzung der Dorfkirche von Franken in Sachsen⁴ beschritten. 1835-36 erhielt die kleine, heute zu Waldenburg (Sachsen) gehörende Ansiedlung eine repräsentative Saalkirche, die im Grunde von Beginn an zu groß geraten war. Zu DDR-Zeiten wurde 1965 die kirchliche Nutzung schließlich beendet. Nachfolgend geriet das Bauwerk zusehends

in Verfall, so dass schließlich sein völliger Verlust drohte – inmitten eines alten Bauerndorfes, das als Flächendenkmal unter Schutz steht.

Von entsprechend zentraler Bedeutung ist daher das Schicksal des Kirchengebäudes. Spätestens seit der „Wende“ gestaltet sich aber auch die Situation des gesamten Dorfes zunehmend schwierig. Zwar ist der Ort auch heute noch durchweg agrarisch strukturiert, die meisten Einzelgehöfte sind jedoch immer weniger an der landwirtschaftlichen Produktion beteiligt und somit dem Verfall preisgegeben.

Wollte man dieser Entwicklung nachhaltig begegnen, bedurfte es eines umfassenden Entwicklungskonzeptes. Eine Chance bot die Abgeschiedenheit und Unberührtheit der Region, die sich für Entspannung und Erholung nutzen lässt. Hierzu ist jedoch eine gezielte touristische Erschließung und Vermarktung notwendig. Daraus entstand die Idee, das verfallende Kirchengebäude zu einer „Kommunalen Innovationswerkstatt“ auszubauen.

Dabei wird die Kirche als touristisch interessantes Gebäude zu einem Koordinationszentrum entwickelt – mit der Aufgabe, von hier aus die ländliche Umgebung für regionalen und überregionalen Tourismus zu erschließen, bis hin zum Kurzzeittourismus aus den nahegelegenen Ballungsgebieten. Dazu gehören Ausstellungen, Filmvorführungen, Fach- und Tauschbörsen sowie ein regelmäßiges Konzertangebot. Auch eine Bewirtung ist möglich.

Darüber hinaus wurde in der Kirche ein Informations- und Kommunikationszentrum eingerichtet, das der Landbevölkerung den Zugang zum Internet erleichtert und dieses gleichzeitig gezielt als Werbeträger für die Region einsetzt. Und schließlich entstand in der Kirche Franken ein Schul- und Ausbildungszentrum, das der lokalen Bevölkerung für Kurzlehrgänge zur Verfügung

steht. Damit bietet sie sich zudem als Veranstaltungsort für kleinere Konferenzen, Workshops und Seminare an.

Diese Nutzungsvielfalt erforderte es, bei der Wiederherstellung der Kirche für ein vielgestaltiges Raumangebot zu sorgen. Dennoch gelang es, den eigentlichen Kirchenraum in seiner Raumstruktur zu erhalten und zur multifunktionalen Nutzung auszubauen. Die wesentlichen Voraussetzungen zur Umsetzung dieses Projektes wurden geschaffen, indem die Besitzrechte der Kirche mittels Erbbaurechtsvertrag von der zuständigen Kirchengemeinde auf die politische Gemeinde übertragen und für den künftigen Betrieb ein Förderverein gegründet wurden.

So schmerzlich hier die Aufgabe der kirchgemeindlichen Nutzung aus kirchlicher Sicht auch sein mag, die neue Funktion erhält den Dorfmittelpunkt und ermöglicht damit gewachsenen ländlichen Strukturen eine Zukunft. Ebenso bleibt der öffentliche Charakter des Bauwerkes gewahrt. Und selbst im Blick auf dessen kirchliche Nutzung ist nichts verloren. Eine Mitnutzung ist jederzeit möglich – und der Erbbaurechtsvertrag lässt hinsichtlich künftiger Entwicklungen alle Wege offen.

Kirchen – dem Ort aufgeschlossen

Nicht allein diese drei Beispiele zeigen eindrucksvoll, wie bereits abgeschriebene Kirchenbauten durch innovative Nutzungskonzepte (wieder) belebt werden können. Dabei erhält auch Kirche selbst mittels offener kirchlich-kommunaler Nutzungspartnerschaften einen ganz neuen Stellenwert. Ebenso tritt auch jahrelang zurückgezogenes kirchliches Leben wieder in die Öffentlichkeit.

Für die Zukunft lässt das Miteinander von Kirche und Kommune ein Geflecht bewusster wie unbewusster, in jedem Falle aber chancenreicher Wechselbeziehungen entstehen. Wie sich die hier gezeigten Ansätze wei-

ter entwickeln werden, bleibt jedoch abzuwarten – auch im Blick auf ihre finanzielle Tragfähigkeit. Keines der hier vorgestellten Beispiele ist direkt auf andere Orte übertragbar. Doch sollten die angeführten Lösungen Mut machen, auch andernorts nicht zu resignieren, sondern offen nach neuen Nutzungskonzepten zu suchen.

Ideen und Möglichkeiten sollte man dabei keinesfalls von vorneherein eingrenzen. Stattdessen gilt es, die jeweiligen örtlichen Gegebenheiten sehr genau zu untersuchen. Dabei ist eine aus finanziellen Gründen anzustrebende Mischnutzung keineswegs als äußere Bedrohung, sondern als Chance für Kirche zu begreifen, (wieder) in den Diskurs mit der Gesellschaft einzutreten.

In der Geschichte dachte man hier freier. Mittelalterliche Kathedralen dienten beispielsweise ebenso als Gottesdienstort wie weltlicher Versammlungsraum. Daran anknüpfend sollte man Kirchen über liturgische Funktionen hinaus auch heute (wieder) dem gesamten Ort aufschließen. Denkbar wäre hierbei, einen Teilbereich gottesdienstlichen Belangen vorzubehalten, das Gebäude im übrigen aber anderen widmungsverträglichen Nutzungen zu öffnen.

So könnte man kommunale Einrichtungen und Dienstleistungen einbinden. Modelle bis hin zu einer kirchlich-kommunalen Mischnutzung als Dorfgemeinschaftszentren wären möglich. Mancherorts könnten sogar kleine gewerbliche Dienstleister integriert werden – wie z. B. Lebensmitteltheken, Direktvermarkter des ökologischen Landbaus oder auch kleine Cafés.

Solche Serviceleistungen fehlen in der ländlichen Region immer häufiger und werden doch – nicht zuletzt für den wirtschaftlich immer wichtigeren Tourismus – dringend benötigt. Sollten solche Angebote im Inneren eines Kirchenbaus nicht möglich sein, wären Lösungen der Geschichte zu entlehnen: Noch heute finden sich insbesonde-

re in Süddeutschland an einigen Kirchen kleine Ladenanbauten, die Gemeinden zu teils ansehnlichen Miet- und Pachteinnahmen verhelfen.

Maßgeschneidert, zukunfts offen, widmungsverträglich

Gemeinden in Stadt und Land werden künftig mehr und mehr darauf angewiesen sein, die zum Unterhalt ihrer Kirchenbauten erforderlichen Gelder zumindest teilweise selbst zu erwirtschaften. Wichtig sind dabei vor Ort maßgeschneiderte Lösungen. Vielfältige eigene Beratungserfahrungen zeigen: Was sich an einer Stelle verwirklichen lässt, ist andernorts nicht nur architektonisch und/oder finanziell, sondern möglicherweise auch emotional nicht umsetzbar.

Lange bevor der Entschluss fällt, einen Kirchenbau aus kirchlicher Hand zu entlassen oder gar völlig aufzugeben, bieten sich heute noch ungeahnte Möglichkeiten zur weiteren Nutzung. Hier sind Mut und Kreativität gefragt. Selbst wenn eine kirchliche Nutzung unter keinerlei Umständen mehr trägt, gibt es noch immer vielfältige Perspektiven, ein solches Bauwerk zukunfts offen und widmungsverträglich weiter zu „verwenden“.

Ein Stufenmodell zum künftigen Umgang mit Kirchengebäuden könnte folgendermaßen aussehen: Erste Priorität genießt die kirchliche Nutzung, die freilich durch gemeindliche wie übergemeindliche Aktivitäten erweitert werden sollte. An zweiter Stelle folgt die Möglichkeit, Räume für Gemeindearbeit wie für weitere kirchliche Dienste einzubauen. Dann können Raumteile einzel- oder teilvermietet werden. Und schließlich kommen Mischnutzungen mit öffentlichen, eventuell auch privaten Partnern in Betracht.

Erst wenn sich auf diesen Ebenen keine tragfähigen Lösungen ergeben, darf an eine völlige Nutzungsveränderung gedacht werden. Aber selbst in diesem Fall sollten kirch-

licherseits Nutzungsrechte und Verfügungsansprüche gewahrt bleiben. Zu bevorzugen ist hier eine öffentliche Funktion. Eine private Nutzung sollte hingegen nur in Betracht gezogen werden, um einen Abriss zu vermeiden. Eher noch wären Zwischenlösungen wie eine vorübergehende baulich gesicherte Stilllegung zu wählen, die alle künftigen Optionen offen halten.

Bevor es jedoch so weit kommt, sollte man die Problematik der künftigen Nutzung und Erhaltung ländlicher Kirchen offensiv ansprechen und auf die politisch-gesellschaftliche Tagungsordnung bringen. Einer breiten Öffentlichkeit muss bewusst werden, dass Kirche allein mit dem Erhalt und Unterhalt ihrer Kirchengebäude bereits heute überfordert ist. Zugleich aber ist es unabdingbar, die Kirchen auch im ländlichen Raum weit stärker als bisher zu öffnen – und Zugänge zu ihnen zu eröffnen. Dies wäre nicht allein ein charmanter Weg, das Thema in die Öffentlichkeit zu bringen, sondern schon ein erster Schritt, die Vielfalt heutiger Kirchenbauten auch auf Zukunft hin zu erhalten. Denn eine Kirche, die offen steht, zieht Menschen an. Menschen, die sie nutzen und auch fördern werden, damit ihr Erhalt schon bald nicht mehr in Frage steht.

Weiterführende Texte des Autors zum Thema:

- Rettung von Kirchen durch Mischnutzung? „Dorfkirchen und Dorfleben im Aufbruch“ – Modelle und Beispiele zur Belebung kirchlichen und dörflichen Lebens (Hofgeismarer Vorträge 14), Hofgeismar 1999.
- Zwischen Strukturwandel und Anpassung. Neue Nutzungen für alte Kirchen in Deutschland. In: Pastoraltheologie 87 (1998), S. 204-221.

Weitere Angaben unter www.kirchenbauten.info.

¹ Berechnungen gingen 1992 von deutschlandweit etwa 17,6 Milliarden DM – davon ca. 13,6 Milliarden DM für die neuen Bundesländer – aus, die zur Bestandssicherung der Kirchengebäude aufgebracht werden müssten. Vgl. C. Weiss: Vorwort. In G. Matzig: Kirchen in Not. Über den profanen Umgang mit sakralen

Denkmälern (Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz 56), Bonn 1997, S. 4-5. – Aktuellere Zahlen liegen derzeit nicht vor. Überschlägige Schätzungen gehen – unter Berücksichtigung der seitherigen Aufwendungen – zuletzt jedoch von rund 9 Milliarden DM aus, die allein zur weiteren Sanierung der Kirchengebäude in den neuen Bundesländern benötigt werden.

² Vgl. dazu grundlegend: Stadtpfarrkirche St. Marien zu Müncheberg – ihre Geschichte, Gedanken und Ergebnisse zu ihrem Wiederaufbau, hg. vom Förderverein zum Wiederaufbau, zur Nutzung und Pflege der Stadtpfarrkirche zu Müncheberg, o. O. o. J.2; K. Block:

Stadtpfarrkirche Sankt Marien Müncheberg. In: Kunst und Kirche 59 (1996), S. 173-175; H. Bork/U. Röper (Hg.): Stadtpfarrkirche Sankt Marien Müncheberg. Geschichte und Wiederaufbau, Müncheberg 1997; www.stadtpfarrkirche-muencheberg.de.

³ Vgl. M. Ludwig: Kirche und Kommune in Nutzungspartnerschaft. Innovative Lösungen zur Rettung alter Dorfkirchen. In: Kunst und Kirche 63 (2000), S. 144-149, hier: S. 145-147; www.sankt-benedikt.de.

⁴ Vgl. M. Ludwig: Kirche und Kommune in Nutzungspartnerschaft (s. Anm. 3), hier: S. 147-149; www.kirche-franken.de.

WERKSTATT

ANEMONE BEKEMEIER

Hoffnung Honig – eine lebendige Kirche in Ostbrandenburg

Neu Hartmannsdorf – nicht viel mehr als eine Hand voll Häuser unweit der Hauptstraße. In der Kurve steht die kleine Kirche, grau und unscheinbar. Hier hält man wohl nur an und fragt nach dem Schlüssel, wenn man schon um die Besonderheit dieses Kirchbaus weiß.

Doch wenn sich die Tür öffnet, geht gleich an mehrere Sinne die freundliche Einladung, näher zu treten. Das Licht in diesem übersichtlichen Raum ist klar, aber warm, wie in einem liebevoll bewohnten Zimmer. Aber fast noch eher erreicht mich der Duft, so ganz kirchen-unüblich: nicht abgestanden oder gar muffig, sondern durchzogen von einem süßen und frischen Hauch Honig ...

Statt Abriss: Wandel zur Honigkirche

Dabei hat dieses Gotteshaus bald 150 wechselvolle Jahre erlebt. Erbaut wurde es 1858 von der Altlutherischen Gemeinde, die

es zwar nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs zu reparieren vermochte, doch bald so dezimiert war, dass sie es nicht mehr unterhalten konnte. Als wegen des desolaten Zustandes 1988 der Abriss drohte, wurde das Engagement der evangelischen Kirchengemeinde geweckt, die bald die notwendigen Sanierungsarbeiten organisiert hatte. Nun stellte sich die Frage nach der Gestaltung des Innenraums, wozu die Berliner Künstlerin Brigitte Trennhaus gebeten wurde.

In langen und nicht immer konfliktfrei verlaufenden Gesprächen konnte Frau Trennhaus dem Gemeindegemeinderat ihre zum Konzept gereifte Idee vermitteln; heute ist die Hoffnungskirche, so ihr offizieller Name, bekannt als Honigkirche.

Da die Imkerei in unserer Gegend eine lange und bis heute gepflegte Tradition hat, bot sich ihr das Bienenwachs als Medium der Gestaltung an. Sie führt dazu aus: „Das Wachs deckt ein breites Bedeutungsspektrum ab: Es ist an sich ein hoch konzentrier-

ter Stoff; darüber hinaus sind ihm therapeutisch nutzbare Bestandteile zu eigen, wie das Propolis mit seiner desinfizierenden und konservierenden Wirkung. Wachs verweist deshalb auch auf Unvergänglichkeit und damit Unsterblichkeit. Der Bienenkosmos bietet die einzigen Materialien, die sich nicht paarweiser Zeugung, sondern einem jungfräulichen Zustand verdanken. Als Lebensschicht umfängt das Wachs sowohl materielle wie spirituelle Dinge.“

Doch zurück zu den Eindrücken der Besucherin:

Zunächst zieht die Altarwand die Blicke auf sich, die in voller Breite und Höhe mit flüssigem Wachs bestrichen wurde. Unterschiedliche Färbungen und Strukturen des Materials verlebendigen die Fläche, in der das suchende Auge bald Worte entdeckt, abstrakte Beschreibungen menschlichen Erlebens, die in das erstarrende Wachs geritzt wurden. Das sind in der unteren Ebene beispielsweise „Verzweiflung“ und „schuldig“, weiter oben Erfahrungen der Vermittlung wie „Hoffnung“ und „Vergebung“, ganz oben Chiffren der Erlösung: „Segen“, „Liebe“, „Ziel“. Diese Begriffe haben auf Vorschlag der Künstlerin Menschen aus der Gemeinde in die Gestaltung eingebracht.

Doch inmitten dieser eher verborgenen Zeichen leuchtet an der Wand das Kreuz, gebildet aus den Buchstaben LICHT in der Waagerechten und Senkrechten, die sich im C (= Christus) kreuzen. Die Buchstabenwürfel sind aus Rusterholz gearbeitet, das mit Blattgold überzogen wurde. In diesem östlich strahlenden Kreuz finde ich keine Erinnerung mehr an das Kruzifix.

Ist es überinterpretiert, wenn ich in der Verquickung des Wortes, ja des Buchstabens mit abstrakter, aber sinnfälliger Bildhaftigkeit einen Spiegel sehe für die Begegnung der katholischen Künstlerin mit einer evangelischen Gemeinde?

Vor der Wand steht der Altar, ein wie eine Bienenwabe sechseckig geformter Block aus

Wachs, das Imker aus der ganzen Region zusammengetragen haben und dessen dunklere Farbe sich seinem höheren Alter verdankt. Deutlich zeichnen sich Gegenstände im Wachs ab und Balkenabdrücke, die den Entstehungsprozess sichtbar machen: das flüssige Wachs wurde Schicht für Schicht in eine Verschalung gegossen, und in dieses Wachs wurden verschiedene Dinge eingelassen, gleichermaßen versiegelt: vermodertes Holz des alten Dachstuhls, Teile der im Krieg zerborstenen Glocke, eine alte Bibel und persönliche Erinnerungsstücke von jungen und alten Menschen aus der Gemeinde.

Die Lebendigkeit der Materialien drückt sich auch darin aus, dass sie miteinander arbeiten und so Spannungen und Risse im Altar hervorrufen, die seine Stabilität jedoch nicht grundsätzlich gefährden: eine starke Metapher für die christliche Gemeinde.

Kostbare Wirkung

Nachdem der Altarraum wahrgenommen wurde, zieht ein Deckenbalken meine Aufmerksamkeit auf sich, der von Brigitte Trennhaus mit warmbunten Kreisen bemalt wurde, die an Mandalas erinnern. Der harmonische Eindruck wird dadurch verstärkt, dass sie hier die sehr zurückhaltenden Farben der Glasfenster in kräftigerer Qualität aufgenommen hat, was sich dem ersten Blick allerdings nicht erschließt.

Auch sonst waltet und wirkt in der Gestaltung manches bewusst eingesetzte Geheimnis, wie etwa die Beachtung besonderer Maße und Zahlenverhältnisse bei der Ausführung des Altars und des Kreuzes.

Die sonstige schlichte Einrichtung tut das ihre, um die warme und zugleich kostbare Wirkung des Altarraums zu unterstreichen: der versiegelte historische Steinfußboden, der restaurierte metallene Taufstein, eine kleine aber feine Orgel auf der Empore, bequeme Bänke und eine komfortable Heizung

Ein noch so beeindruckender Kirchraum kann sich nicht selbst genügen, er „bewährt“ sich in der Feier des Gottesdienstes. Nach meiner Erfahrung tut dieser ungewöhnliche Raum gut, verhilft er zu einer sammelnden und zugleich frohen und erhebenden Atmosphäre.

So erlebt man, was die Künstlerin folgendermaßen ausdrückt:

„Die Gleichsetzung von Raum und Licht sind der unendliche Grund, der sie als das Allgemeine und wahrhaft Seiende umschließt und ist erfüllt vom Licht. Das Licht ist das Universale, das die einzelnen Erscheinungen in sich enthält – und als Offenbarungslicht ist es Vermittlung des Göttlichen.“ ■

RAINER BERLICH

Kirche für unterwegs – Die „Feiningerkirche“ in Gelmeroda

Mehr als 60.000 Autos passieren täglich auf der sechsspurigen A 4 von Frankfurt am Main nach Dresden über das Hermsdorfer Kreuz die Autobahnabfahrt Weimar-Gelmeroda. Unmittelbar vorbei führt auch die Fernstraße B 85 mit ihrem eigenen Verkehr. Fünfhundert Meter davon liegt das in Weimar eingemeindete Dorf Gelmeroda mit der ehemaligen Dorfkirche aus dem 13. Jahrhundert.

Jahrhundertlang diente die kleine Kirche der Christengemeinde dieses kleinen Dorfes und war dabei eine der beiden Filialen im Kirchspiel Legefild. Verlorengegangen bei einem Brand im Pfarrort sind vermutlich viele Nachrichten über die Stiftung der Kirche, darunter ihr Name. Aber viele steinerne und sonstige Zeichen erzählen die wechselhafte Geschichte der Jahrhunderte und gerade auch der letzten Jahrzehnte: Gut zu erkennen ist, dass es ehemals eine romanische Apsis gegeben hat. In Vergessenheit geraten und mehrfach übertüncht aber war eine Bilderpredigt der Seccomalerei. Sie überzog das gotische Gewölbe des nunmehr angebauten Chorraumes. Erst im Jahre 1983 wieder entdeckt,

wird sie seither immer dann restauriert, wenn finanzielle Mittel vorhanden sind.

1413 wurde in diese Malerei das noch erhaltene Sakramentshäuschen eingebaut. In dieser Zeit wird der ganz außerordentlich schlanke Kirchturm neu errichtet worden sein. Zusammen mit dem schlichten Gesamteindruck einer typischen Kirche hat er zu Beginn des Zwanzigsten Jahrhunderts den deutsch-amerikanischen Maler Lyonel Feininger so inspiriert, dass die Kirche zum Lieblingsmotiv dieses Bauhausmeisters geworden war.

Vor dem nach hinten verlegten Altar steht der Taufstein, 1573 gestiftet. 1717 und 1830 wurde die Kirche jeweils in barockem Sinne überarbeitet und erweitert. Um die Jahrhundertwende vom Neunzehnten zum Zwanzigsten Jahrhundert dürfte sie eine Blütezeit erlebt haben. Danach erfolgte ein Verfall der zugehörigen Gemeinde unter dem Eindruck des jeweiligen Zeitgeistes. Das führte zu einer schweren Vernachlässigung der Kirche.

Als dennoch im Jahre 1975 der Beschluss gefasst wurde, die Kirche zu retten, war es in Folge von Wasserschäden nur noch möglich, Turm und Außenmauern zu erhalten.

Fortsetzung auf Seite 32

ANDREAS MÜHLING

Kirche im Dorf – ein Bild von Kirche

Sie waren Eiferer. Junge Männer und Frauen, voller Leidenschaft für ihre Sache. Zurück zu den Wurzeln, so lautete ihr Motto. Und rissen nieder, was dem Wort Gottes entgegenstand. So glaubten sie jedenfalls. Altäre? Fort! Bilder? Entfernt sie! Wandmalereien? Aus den Augen damit. Kerzen? Überflüssig! Und alte Kirchen? Widmet sie zu diakonischen Zwecke um. Macht Schulen daraus. Oder Kinderheime. Damit aus diesen Kirchen wenigstens etwas Sinnvolles geschieht.

Denn Kirche, das ist in Wahrheit etwas anderes als ein Gebäude. Das Volk Gottes braucht keine Kirchenräume. „Jedem soll deutlich werden, dass die Kirchen nicht als ein steineres Haus, in dem man betet und das Wort Gottes in der Gemeinde handelt, verstanden werden, sondern als die Versammlung der Gläubigen!“, so schärfte beispielsweise der junge Reformator Heinrich Bullinger seinen Schülern im Jahr 1527 ein.

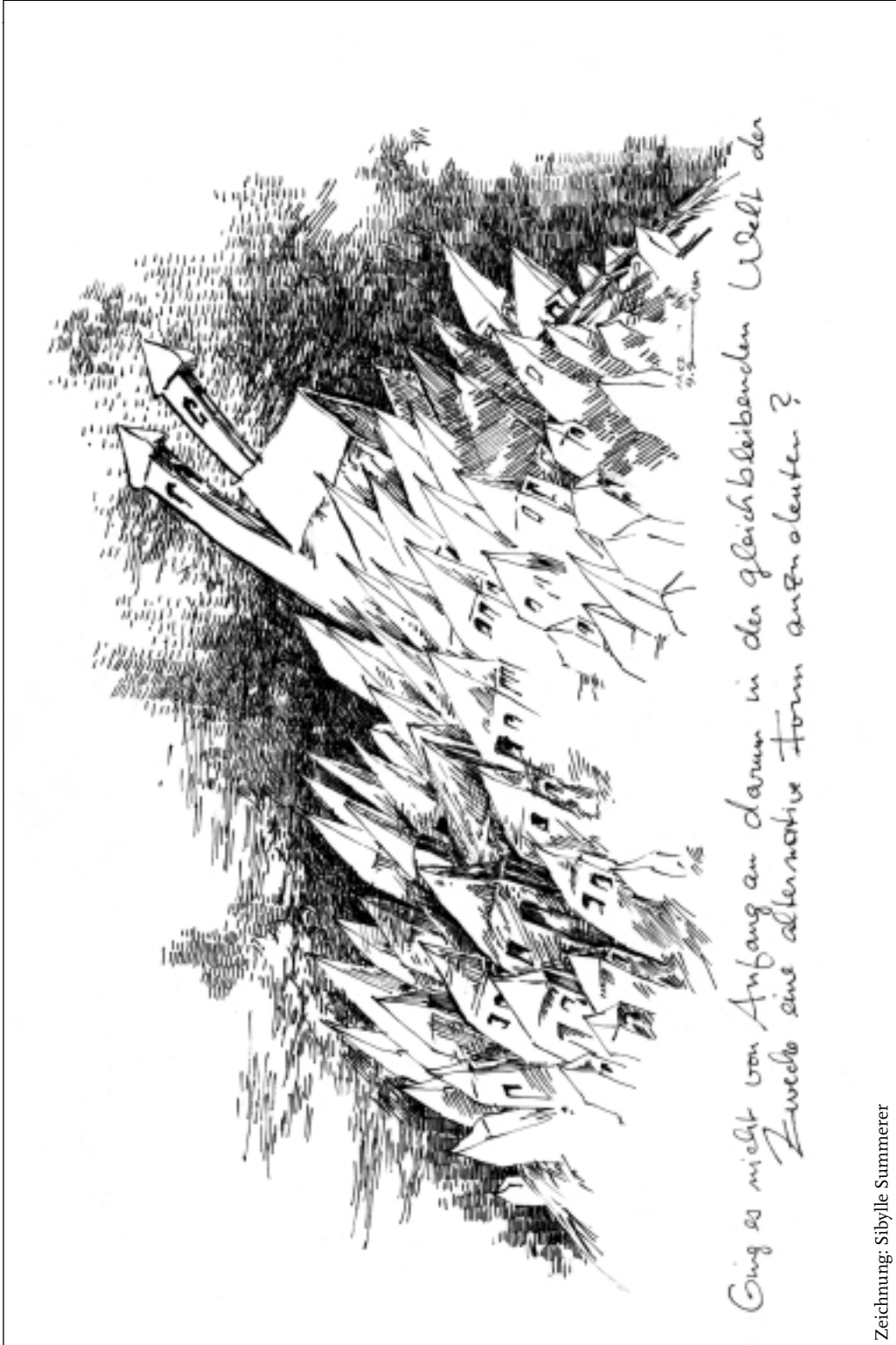
Und so handelten die jungen Männer und Frauen konsequent. Überzeugt von der Richtigkeit ihrer Theologie. Wo doch der weise Salomo selbst erkannte: „Sollten wir deshalb glauben, dass Gott auf Erden wohne? Wahrlich, der Himmel und aller Himmel mögen dich nicht fassen, wie viel weniger dieses Haus, das ich dir gebaut habe.“ (1 Kön 8,27)

Schließlich war selbst die kleinste Dorfkirche nicht vor ihnen sicher. Aber etwas Eigenartiges geschah. Diese jungen Männer und Frauen wurden älter, erfahrener, gereifter. Nicht, dass sie dadurch ihre jugendlichen Überzeugungen aufgegeben hätten. Sondern sie heirateten in ihrer Dorfkirche. Brachten ihre Kinder zur Taufe. Besuchten die Sonntagsgottesdienste. Hielten Predigten. Verabschiedeten sich dort von ihren Toten. Und würden schließlich selbst in ihrer Dorfkirche verabschiedet werden.

Alt geworden, erkannten sie allmählich den Wert ihrer anfangs verschmähten Dorfkirche. Es sammelten sich in dieser Kirche vor Gott gebrachte Lebenserinnerungen an. Ihr Lebenszyklus verwob sich mit diesem Gebäude. Und wurde ihnen auf diese Weise nicht nur zu einem Zeichen ihres eigenen Lebens, sondern von christlicher Gemeinschaft insgesamt.

„Sollten wir deshalb glauben, dass Gott auf Erden wohne? Wahrlich, der Himmel und aller Himmel mögen dich nicht fassen, wie viel weniger dieses Haus, das ich dir gebaut habe.“ Wohl wahr. Und wenn die Kirchen auf dem Dorf heute einen Sinn haben, dann letztlich nur den, lebendiger Kristallisationspunkt zahlreicher Erinnerungen zu sein. Kein musealer Schrein, sondern in die Zukunftweisendes Symbol christlicher Gemeinschaft auf dem Dorf.

Eine Einsicht, die die alt gewordenen, ehemals feurigen jungen Leute mit ihren Dorfkirchen versöhnte. Und wie halten wir es damit?



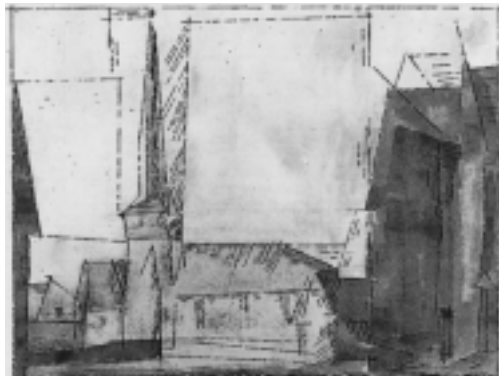
Treffpunkt: Autobahnkirche mit Kunst

Die Tatsache, dass die Kunst Feiningers die Kirche international bekannt gemacht hatte, verhalf aber zu neuem Leben. Seit 1983 gab es nun regelmäßige Konzerte, zunächst auf der Baustelle! Seit dem Ende der achtziger Jahre wurde möglichst professionell an einer ständigen Ausstellung gearbeitet. Mit ihr können Besucher seither mit dem Werk des Malers vertraut gemacht werden. Reproduktionen zeigen einen Ausschnitt der unzähligen Arbeiten, die mit der Kirche zusammenhängen. Es gibt insgesamt 13 große Gemälde Feiningers, verstreut in aller Welt, und unzählige Grafiken!

Als die Kirche nach der mühseligen Aufbauarbeit unter den Bedingungen der DDR-Zeit endlich im Jahre 1991 wieder eingeweiht werden konnte, entstand die Frage nach der Nutzung: Die zusammengeschrumpfte Ortsgemeinde erlaubte im Grunde nur eine sporadische Gemeindegemeinschaft. Aber wegen des wachsenden Besuches Interessierter von außerhalb entschlossen wir uns dennoch zum allsonntäglichen Gottesdienst. Dies blieb bis heute der Kern dessen, was in der Kirche stattfindet. Aber außer den erwähnten Konzerten wurde sie ein Treffpunkt für Kunstkenner und Kunstliebhaber.

Als die ständige Beaufsichtigung des Kircheninnern organisiert werden konnte, wurde eine Anregung verwirklicht: Die Dorfkirche Gelmeroda, die „Feininger-Kirche“ bekam die Funktion der ersten Autobahnkirche in den neuen Bundesländern. Die 1997 am Rande der Autobahn aufgestellten Hinweisschilder sorgen nun für einen regen Besuch von Menschen, die ihre Fahrt unterbrechen und für Minuten einkehren. Manche beten, manche meditieren, erleben den Innenraum, die Ausstellung. Eine wichtige Rolle spielen die „Gäste- und Anliegenbücher“. Über sie kommunizieren Besucher mit der sonntäglichen Gemeinde, ihren Verantwortlichen und dem Pfarrer.

Einen Aufschwung der Besucher brachte das Jahr 1999. Die Stadt Weimar wurde Kulturhauptstadt Europas. Diese Tatsache schenkte der Kirche den Ersatz einer Ihrer Glocken, die im Jahr 1942 für Kriegszwecke eingeschmolzen worden war. Der Architekt Peter Mittmann schuf mit seiner Idee einer farbigen Lichtskulptur im Sinne der Feininger-Bilder einen weiteren Anziehungspunkt.



Feininger, Gelmeroda, 1927

Steht man am Rande des Dorfes, erschreckt einen das „Brüllen“ der Vierzigtonner, die über die Autobahn dahin rasen: Die Osterweiterung der Europäischen Union wird den Verkehr noch wesentlich ansteigen lassen!

Reisende, die einkehren, finden zunächst Hinweisschilder und Parkraum auch für Busse. Sie treten ein in das kleine Kirchenschiff. Die Kirche ist im Winter durch eine Fußbodenheizung erwärmt. Im Schiff finden Sie das Besucherbuch und neben dem Losungsbüchlein einige wenige Auslagen und vor allem an den Wänden die Feininger-Ausstellung. Dann folgt ihr Blick über die erhaltene Barockkanzel. Sie können eine Kerze entzünden. Sie schauen hinter der Glaswand in den Chorraum mit Taufstein und Altar. Kein Mensch kann ermessen, was sich jetzt in Freude und Leid, an Stärkung und Tröstung abspielt.

Wir Verantwortlichen sind vor allem für zahlreiche Begegnungen dankbar, die sich hier meistens ganz ungeplant ergeben! ■

JEAN CHANEL/ ANGUS FOWLER

Förderkreis Alte Kirchen – eine Bewegung zieht Kreise

Es gab darüber keine Statistiken. Ab und zu hörte man vom diskreten Abbruch irgendeiner hessischen Dorfkirche. Eine Granate macht - verständlicherweise! - in den Medien mehr Lärm! Aufmerksamen Beobachtern wurde jedoch klar, dass das Ganze Methode hat und dass ein großes Stück „Kulturerbe“ in aller Stille verschwindet. Auch Fachwerkkirchen, eines der Hauptmerkmale des hessischen Landes, durften sich in Staub verwandeln.

Kirchenverdrossenheit war das damals keinesfalls, eher ein durch das Wachstum der Ortschaften bedingter Raummangel: Man musste neu bauen, es war teuer, und die alte Kirche, falls nicht zwecks Neubau an derselben Stelle gleich abgerissen, stand dann mit unbestimmter Zukunft leer und ungepflegt „ausrangiert“ da, bis man einen guten Grund fand (Unfallgefahr, Schandfleck), klare Verhältnisse zu schaffen und die Planierraupen zu holen. Dafür war allerdings Geld da, nicht aber für den Ersatz fehlender Dachmaterialien. Denn Kirchenvorstände und evangelische Kirchenbauämter waren sich in einem Punkt einig: Nie in einem Dorf zwei Kirchen! Die Begründung war nicht etwa konfessioneller, sondern rein finanzieller Natur. Vor Verabschiedung des hessischen Denkmalschutzgesetzes 1974 war die Denkmalpflegebehörde ihrerseits kaum in der Lage, ungenutzte Gebäude dieser Art „am laufenden Band“ zu beschützen und zu pflegen. An Umnutzung dachte kaum jemand.

Retten durch „Blaue Büchern“, Kräuter und Oster Eier

Erst nach Gründung des Förderkreis Alte Kirchen (FAK) im Jahr 1973 kam das ganze Ausmaß dieser „Kulturschande“ ans Licht: Seit 1945 in Hessen rund 100 Kirchenabbrüche, darunter etwa 50 Fachwerkkirchen. Eine Fotoausstellung in den Räumen der Philipps-Universität hatte zumindest eine Fernsehreportage zur Folge gehabt. Sie lief unter dem etwas aufreißerischen Motto „Kirchen zu verschenken“ und verfehlte ihre Alarmwirkung nicht. Viele Interessentenbriefe kamen, von denen jedoch nur wenige geeignet waren, den Eigentümer – im Marburger Hinterland meist die politische Gemeinde – zu einem Vertrag (etwa Kauf für eine symbolische Mark) zu bewegen. Der 1973 mit etwa 30 Mitgliedern (und bald mehr) gegründete FAK-Verein fasste den Mut, öffentliche Nutzungen prinzipiell den ins Auge gefassten Privatisierungen vorzuziehen. Dies wiederum setzte veränderte Grundhaltungen sowohl der Bevölkerung als auch der kirchlichen und politischen Instanzen voraus. Vorrangig war also Öffentlichkeitsarbeit.

Dies geschah in vielfältiger Form: Teilnahme an öffentlichen Veranstaltungen, wie dem „Hessentag“, oder an Tagungen, z.B. in evangelischen Akademien, und an Seminaren des Instituts für Kirchenbau und kirchliche Kunst der Gegenwart in Marburg sowie durch den Druck von Tätigkeitsberichten und sonstiger „Literatur“ zum Thema (etwa kommentierte Routen oder Ratschläge zur Baupflege). Diesbezüglich gelang ein Volltreffer als sich der Verlag Langewiesche-Köster bereit erklärte, ein Blaues Buch über „Fachwerkkirchen in Hessen“ zu drucken.

Es wurde die erste zusammenhängende wissenschaftliche Abhandlung zum Thema. Für Wissenschaftlichkeit sorgte ein Team von acht Autoren. Die reichhaltige Bebilderung sicherte einen großen Öffentlichkeitserfolg.

Ein großes Anliegen war auch, nicht nur durch Mitgliedsbeiträge klingende Münzen in die Kassen des Vereins zu bringen. Verkauft wurden nicht nur Bilder (etwa Postkarten, Zeichnungen, Lithographien, Holzschnitte) und Texte bzw. Bücher, sondern auch in der Osterzeit Ostereier, sonst Esswaren und Kräuter (durch Ostermärkte, Kräutermärkte usw. auch auf dem Dorf), wobei aktuelle Ernährungs- und Umweltprobleme mit der jeweils angebotenen Ware „verpackt“ wurden. Das Geld diente der Gründung einzelner „Untergruppen“ für jede einzelne leerstehende Kirche. Dies blieb schwierig, weil gerade in den betreffenden Ortschaften die Zahl interessierter Bürger gering und gering blieb, solange das entsprechende Bauwerk nicht in neuem Glanz erstrahlte: Ein Vierteljahrhundert – eine Generation – ist meist nötig, um gefestigte Gesichtspunkte über den Gefrierpunkt zu bringen.



Kirche in Bellnhausen bei Marburg, nach der Freilegung

Restaurieren, behindern, neu nutzen...

In manchen Fällen mussten wir, damit endlich „etwas geschieht“, in Selbsthilfe die jeweilige Kirche übernehmen. So war der Förderkreis auch mit Bauarbeiten teilweise schwierigster Art beschäftigt. Etwaige Nutzungen waren nur gedanklich ins Auge zu fassen. In der Regel wurden etwa zwei Drittel der Baukosten von öffentlichen Instanzen getragen – von den Landeskirchen und Kirchengemeinden allerdings bis heute nie! Das letzte Finanzdrittel stellte allerdings ein großes Problem dar, auch wenn der Förderkreis zeitweise eine Mitgliederzahl von fast 350 erreicht hatte. Bei Renovierungsarbeiten dementsprechend nur langsam vorgehen zu dürfen und zu können, hat aber auch einen positiven Aspekt: Dies kann prinzipiell nur der Qualität zugute kommen: Niemand fordert beispielsweise, dass sich die Kanzel – als ein Imperativ der „neuen Liturgie“ – in eine Art auf dem Boden direkt stehendes Diogenesfass verwandelt oder dass der Boden total durchwühlt wird, damit es die Füße etwas wärmer haben.

Mit dem Verzicht auf Privatisierungen verband sich eine gewisse Abneigung gegenüber eng gefassten Neunutzungen. Ein Kirchengebäude ist in seiner „normalen“ Nutzung bereits Vortrags- und Musiksaal. Deshalb bieten sich neben einer etwaigen Rückkehr zur ursprünglichen Funktion im öffentlichen Rahmen, also Vortrag und Musik, aber auch eine Ausstellungstätigkeit an. Rollenspiele oder gar Theater können wie in einer „normalen“ Kirche auch in Frage kommen.

...Blicke weiten und behindert werden

Selbstverständlich hat sich der Förderkreis auch um die Pflege „seiner“ Kirchgärten bemühen müssen. Dies war u.a. Anlass zur wissenschaftlichen Erforschung der früheren Rolle von Kirchgärten, z.B. als bescheidene Reservate für seltene Pflanzenarten. Damit

übrigens schlug der FAK eine Brücke zwischen Denkmal- und Natur- bzw. Umweltschutz – parallel laufende Stränge, die sich leider selten treffen, obwohl die Gefahren für Natur und Architektur oft genug die gleichen sind. Mit Preisen (Deutscher Preis für Denkmalschutz 1979; Europa-Nostra-Diplom für Bellnhausen 1981 u.a.) wurde die Arbeit des Förderkreises honoriert.

Die positiven Ergebnisse sollten jedoch die schweren Hindernisse nicht vergessen lassen, welche vor allem die Anfangszeit markierten: Vergebliche Verhandlungen mit dem damaligen Bischof der Evangelischen Kirche von Kurhessen Waldeck und dem damaligen Leiter des Kasseler Kirchenbauamtes. Natürlich gab es auch Enttäuschungen bei Baumaßnahmen, die z.B. auf fehlendes Bewusstsein der Handwerker zurückzuführen sind oder gar auf sinnlose Vorschriften und Formalitäten. Es bleibt aber unser Stolz, nicht nur Kirchengebäude erhalten, sondern einiges daran für das Auge erschlossen zu haben, was sonst sang- und klanglos auf Schutthalden verschwunden wäre. Neben Ausgrabungsfunden sind es vor allem Fachwerkmotive und Wandmalereien.

Erhaltungsinteressen – international

Es war wohl kein Zufall, dass in der Gründungszeit des FAK gleich mehrere ausländische Männer und Frauen – insbesondere aus Großbritannien, Frankreich, Spanien und den USA – beteiligt waren, die dann teilweise im Vorstand weiter mitwirkten: Vor allem in England und Frankreich hatte sich das Problem leerstehender religiöser Gebäude bereits mit der Reformation bzw. mit der Revolution gestellt. Zu dem entsprechenden Schatz an gewonnenen Erfahrungen kam die hohe Motivation, es teilweise mit einem außerhalb Hessens spärlich vertretenen Kirchentyp zu tun zu haben: Von den zahllosen *ecclesiae lignee* Nordeuropas blieb nach

dem Mittelalter nicht viel übrig. Auch das Interesse für Dorfkirchen überhaupt, bezogen auf Epochen noch nicht aufblühender Städttekkultur oder blühender ländlicher Folklore, mag im heutigen Ausland stärker sein.

In Großbritannien waren in den letzten Jahrzehnten unzählige Kirchen bzw. Kapellen aufgegeben worden – die Reaktion darauf war schon 1957 die Gründung des Vereins Friends of Friendless Churches, dann 1969/70 seitens der anglikanischen Kirche und des Staates die Bildung des Redundant Churches Fund (heute: Churches Conservation Trust) und des Advisory Board for Redundant Churches. 1993 wurde für die besonders zahlreichen nicht-anglikanischen „Fälle“ der Historic Chapels Trust gegründet und 1996 folgte der Scottish Redundant Churches Trust. In den Niederlanden entstanden seit 1969 Stiftungen in den einzelnen Provinzen, z.B. Stichting Oude Kerken in Groningen.

Im Auftrag des Europarates gab Angus Fowler als langjähriges aktives Vorstandsmitglied und Historiker schottischer Herkunft mit einer hessischen Berufung, die manchen an den missionarischen Eifer der Iro-Schotten erinnert, im Jahre 1989 einen ausführlichen Bericht über leerstehende religiöse Gebäude in Europa heraus.

Für diesen Zeitpunkt hatte sich die Aktivität des hessischen Förderkreises auch in einer anderen Richtung „internationalisiert“. Die facettenreiche Thematik aufgebener Dorfkirchen führt nämlich u.a. auch zur sozio-ökonomischen Problematik der Dörfer und des gegenwärtig extrem bedrohten ländlichen Raumes. 1984 wurde in Bellnhausen, Landkreis Marburg-Biedenkopf der European Council for the Village and Small Town (ECOVAST) gegründet. ECOVAST zählt heute Mitglieder aus fast allen west- und osteuropäischen Ländern und hat Arbeitsgruppen für ländliche Architektur, Landtourismus und Landwirtschaft. Die Öffnung nach Mittel- und Osteuropa kam nach dem „Fall

der Mauer“ nicht nur ECOVAST zugute. Aus bereits vorher geknüpften zaghafte Kontakten wurde dann in den neuen Bundesländern eine Serie von Vereinsgründungen: FAK Thüringen, FAK Sachsen-Anhalt, FAK Berlin Brandenburg, FAK Mecklenburg, FAK Sachsen, die in einem „Bund der Förderkreise Alte Kirchen“ mit dem Marburger Förderkreis 1991 zusammengeschlossen wurden, um ihre Anträge überzeugender vertreten zu können.

Bewegung in Ost ...

Im östlichen Deutschland fehlte – zumindest in der ersten Hälfte der 90-er Jahre – ausreichende Unterstützung seitens Denkmalämtern und kirchlichen Behörden (Bauämter) für die noch jungen regionalen/überregionalen FAK, so dass fast alle eingegangen sind. Der FAK Berlin-Brandenburg allerdings konnte sich mit weiterer Unterstützung vom FAK Marburg seit 1996 kräftig weiter entwickeln und hat für seine Verdienste im November 2002 den Brandenburgischen Denkmalpflegepreis erhalten (siehe hierzu auch den Beitrag von Bernd Janowski). Beide FAK pflegen eine lockere Zusammenarbeit. So treten sie mit einem gemeinsamen Stand bei der Denkmal-Messe in Leipzig auf.

In den letzten Jahren haben sich die Beziehungen der FAK zu Staat und Kirche wesentlich gebessert, auch wenn es gelegentlich noch einige kritische Punkte und verschiedene Meinungen gibt, z.B. zu der noch andauernden Zerstörung jahrhundertealter Dörfer (mit ihren Kirchen und anderen historischen Gebäuden) und der Umwelt sowie die Aussiedlung ihrer gewachsenen Bevölkerung. Zur Zeit sind insbesondere im Osten Deutschlands durch den Braunkohleabbau Horno (Brandenburg) und Heuersdorf (Sachsen) weiterhin stark von Zerstörung gefährdet, Breunsdorf wurde inzwischen „devastiert“, also zerstört und abgebaggert.

1993 entstand mit starker Hilfe aus Bayern der Verein „Dorfkirchen in Not in Mecklenburg und in Vorpommern“, der inzwischen mit großen Spendenmitteln – vor allem aus Bayern – Arbeiten an vielen gefährdeten Kirchen unterstützen konnte. Inzwischen gibt es auch wieder Bemühungen, einen überregionalen Förderkreis in Sachsen-Anhalt zu gründen.

... und West

Allerdings hatte die „Öffnung“ nach Osten auch unerfreuliche Folgen: Die Finanzlage in den westlichen Bundesländern erlaubte kaum noch eine großzügige Bezuschussung der Renovierungsmaßnahmen. Auch Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen, mit welchen der Förderkreis einen Großteil seiner Arbeit durchführen konnte, wurden im Westen stark gekürzt. Auch mit Hilfen der öffentlichen Hand war der Förderkreis stets auf private Spenden, Geschenke, „Entgegenkommen“ von Firmen, auch auf praktische Hilfeleistungen angewiesen. U.a. Architekten und Künstler haben wir viel zu verdanken, aber auch sogenannten „einfachen Leuten“, die immer da sind, wenn etwas in Bewegung gebracht werden muss. Es wäre falsch zu glauben, dass jetzt alles „von selber läuft“.

Der FAK Marburg hat seine Renovierungsarbeiten an den hessischen Kirchen in seinem Eigentum, vor allem in Bürgeln und Bellnhausen, fortgesetzt (die Gesamtkosten liegen jetzt bei etwa 800.000 €, davon ca. 280.000 € Eigenmittel und 100.000 € Mehrwertsteuer!). Wie andere Bauherren und viele Kirchengemeinden musste der Förderkreis diese Arbeiten inzwischen durch Aufnahme eines Darlehns sichern. Verhandlungen zur Nutzung der Kirchen werden weitergeführt, das Interesse auch der Kommunen und der Kirchengemeinden wächst. Konzertveranstaltungen wurden durchgeführt (Bürgeln), auch eine Dorferneuerung wurde

durch die Rettung der Kirche angestoßen (Bellnhausen).



Strothe bei Korbach, Abriss der Kirche aus den Jahren 1652/53, 1971

Bewegungen in Polen, Slowakei und auf dem Balkan

Die polnische Gruppe „Kochajmy koscioly drewniane“ („Laß uns Holzkirchen lieben“) mit Sitz in Krakow konnte sich sehr entwickeln und rund 100 Hefte zu erhaltenen aber auch zerstörten Holzkirchen in Polen herausgegeben, hat aber leider durch den plötzlichen Tod des bekannten Holzkirchenexperten, Professor Marian Kornecki, Ende 2001 den führenden Motor dieser Bewegung verloren. Zusammen mit Europa Nostra und ECOVAST wandte sich der FAK Marburg 1996 an den Vatikan, den polnischen Staat, den Europarat in Straßburg und die Europäi-

sche Union in Brüssel mit einem Aufruf zur besseren Erhaltung der Holzkirchen Polens. Ihre Lage dort ist inzwischen viel besser geworden, wenn auch Brandgefahr nach wie vor besteht. Mehrere polnische Holzkirchen wurden auf Betreiben Professor Korneckis inzwischen zur Aufnahme in die UNESCO Welterbe-Liste vorgeschlagen (aufgenommen wurde mittlerweile die sehr große Fachwerkkirche – die „Friedenskirche“ – in Swidnica/Schweidnitz in Niederschlesien). Auch das im 2. Weltkrieg zerstörte Erbe der polnischen Holzsynagogen wurde ins Gedächtnis zurückgerufen – eine Ausstellung findet Anfang 2003 in Marburg statt – eine bedeutende Holzsynagoge soll rekonstruiert werden.

Auch zur Erhaltung von Holzkirchen im Osten der Slowakei gibt es heute große Bemühungen.

Bei den Kriegshandlungen im ehemaligen Jugoslawien – besonders in Kroatien, Bosnien-Herzegovina und Kosovo wurden zahlreiche religiöse Gebäude zerstört bzw. stark beschädigt, besonders viele Moscheen, aber auch mehrere orthodoxe und römisch-katholische Kirchen und auch einige Synagogen.

Bilanz und Aufgaben zum 30-jährigen Jubiläum

Wenn die Lage von Kirchen (und auch ehemaligen Synagogen) in Deutschland – und auch anderen europäischen Ländern – erheblich besser als vor 30 Jahren geworden ist, bestehen weiterhin für überregionale, regionale und lokale Förderkreise und Fördervereine, besonders im östlichen Deutschland immer noch viele Aufgaben. Zunehmend kommen auch Anfragen aus dem östlichen Europa, z.B. neuerlich über die Möglichkeit einer Ausstellung des Förderkreises Alte Kirchen Berlin-Brandenburg in Kaliningrad/Königsberg (Ostpreußen).

Heute, fast 30 Jahre nach Gründung des FAK ist – zumindest in Hessen – keine Kirche

mehr vom Abbruch bedroht. Allerdings werden wegen knapper Kassen die Mittel zur baulichen Unterhaltung von Kirchen immer weniger, so dass die Gefahr von Vernachlässigung und Verfall heute wieder besteht. Daher unterstützen die Förderkreise Alte Kirchen Marburg und Berlin-Brandenburg die Bemühungen zur Schaffung einer „Denkmalwacht“ (mit regelmäßiger Inspektion und Wartung wie beim TÜV) in Deutschland – ähnlich der sehr erfolgreichen „Monumentenwacht“ in den Niederlanden; ferner fordern sie auf europäischer Ebene und insbesondere in Deutschland, die Mehrwertsteuer auf denkmalpflegerische Arbeiten auf 7 % zu reduzieren, um Renovierungskosten zu senken.

Noch unklar ist jedoch der endgültige Verbleib des Eigentums an den Kirchen des Marburger Förderkreises, das auf Dauer – ohne größere öffentliche Unterstützung – eine sehr schwere Last bedeutet. Es ist nicht Zweck des Förderkreises, Kirchen als Prestigeobjekte zu sammeln, sondern sie zunächst zu retten, instand zu setzen und dann – mög-

lichst bei Erstattung von Baukosten (um weiter arbeiten und Darlehen abzahlen zu können) – sie einer angemessenen Nutzung zuzuführen, um ihre langfristige Betreuung zu sichern. Als ein möglicher Eigentümer wäre z.B. eine Stiftung denkbar, wie etwa der erwähnte Churches Conservation Trust in England oder die Stichtingen Oude Kerken in den Niederlanden. Aber auch eine Anzeige in einer „Denkmalbörse“ und der Verkauf an einen seriösen Privatinteressenten käme durchaus in Frage. ■

Kontaktadressen:

Förderkreis Alte Kirchen e.V.,
Postfach 200584,
35019 Marburg,
Tel.: 06421/27322; Fax: /161255

Kirchen in Not in Mecklenburg und in Vorpommern e.V.: Hans-Reinhard Dorenborg,
Iserstr. 23, 20144 Hamburg,
Tel.: 040/4202483
www.dorfkirchen.de



Alt Placht – Das Kirchlein im Grünen, 2001

KARIN BERKEMANN

Neuland – Kirchenpädagogik im ländlichen Raum

Wer eine ländliche Kirche besucht, betritt oft Neuland. Viele Dorfkirchen bergen unbekannte Räume und ungeahnte Kunstwerke. Häufig steht man allerdings erst vor verschlossenen Türen. Gelingt man doch hinein, wird eine Kirche manchmal liebevoll erklärt. Von der Heimatforscherin, die jahrelang für die Renovierung des Bauwerks kämpfte. Oder vom Küster, der seit seiner Kindheit mit dem Kirchengebäude verwachsen ist. Um solche Entdeckungen vielen Besuchenden zu ermöglichen, hat sich eine neue Fachrichtung gebildet: Kirchenpädagogik - die Kunst, zwischen Mensch und Kirchenbau zu vermitteln.

Erfahrungen in der Stadt

In der Stadt hat sich Kirchenpädagogik bereits bewährt. Vor allem Innenstadtkirchen werden heute mehr und mehr Besuchenden näher gebracht. Kirchenbauten sind immer häufiger zu verlässlichen Zeiten zugänglich, manchmal stehen Menschen zur Ansprache bereit und gelegentlich werden weiterführende Veranstaltungen angeboten. Sogar einige feste Stellen wurden eingerichtet, damit Fachleute einen Kirchenbau gezielt vermitteln können. Vielfältige Lösungsansätze wurden entwickelt und erprobt, wie Kirche in der Stadt zur Wirkung kommen kann.

Die Initiativen finden sich im städtischen Bereich, da dort schon länger Handlungsbedarf besteht. Bereits vor Jahren blieben hier zahlreiche Kirchen leer. Besonders innerstädtische Gemeinden verloren Mitglieder, immer weniger Mittel standen für den Erhalt der Gebäude zur Verfügung. Neben die Nut-

zung als Gottesdienstkirche treten seither zunehmend (kirchen)gemeindliche, soziale und touristische Funktionen.

Entwicklungen im ländlichen Raum

Im ländlichen Raum hingegen scheint die Welt noch in Ordnung. Bereits nach der Wende zeigten sich jedoch in den neuen Bundesländern erste Probleme, die sich schon zur Zeit der DDR angebahnt hatten. Heute haben hier immer weniger Gemeindeglieder mit zurückgehenden finanziellen Mitteln für viele Kirchenbauten aufzukommen.

Doch auch im Westen Deutschlands deuten sich ähnliche Entwicklungen an. Gemeindezusammenlegungen führen darüber hinaus dazu, dass eine Kirchengemeinde für mehrere erhaltenswerte Kirchengebäude Verantwortung übernehmen muss. Allein kirchliche Träger können die Bauten so immer weniger finanzieren und mit Leben füllen. Im ländlichen Raum steht man daher mehr und mehr vor der Herausforderung, Kirchenbauten über die Gemeinde hinaus ins Bewusstsein der Öffentlichkeit zu rücken.

Interesse an ländlichen Kirchenbauten ist vorhanden. Wenn die Türen geöffnet werden, besuchen TouristInnen bereits heute historische Klosterkirchen oder Dorfkirchen am Wegesrand. Ebenso wie Außenstehende hier Unbekanntes erkunden, sind auch vor Ort viele neugierig, scheinbar Vertrautes neu zu entdecken. In den letzten Jahren wollen so immer mehr Menschen Kirchengebäude auch im ländlichen Raum besuchen. Nicht nur am „Tag des offenen Denkmals“ strömen hier zahlreiche Interessierte in historische Kirchenbauten.

Die Vermittlung ländlicher Kirchen kann dabei auf Erfahrungen zurückgreifen. Klosterkirchen empfangen seit Jahrhunderten Gäste, in den letzten Jahrzehnten wurden und werden vereinzelt Raumerfahrungen erprobt. Heute bemühen sich zunehmend kirchliche und nichtkirchliche, institutionelle und freie Stellen um touristische und religionspädagogische Belange im ländlichen Bereich. Kirchenpädagogik kann und muss hier daher künftig sowohl an wachsendes Interesse der Besuchenden als auch an erste Ansätze der Praxis anknüpfen und diese weiterentwickeln.

Zwischen Kirchenbau und Mensch vermitteln

Für konkrete kirchenpädagogische Schritte im ländlichen Raum ist zu untersuchen, ob städtische Lösungsansätze weiterhelfen. Im Kern geht es, ob Stadt oder Land, um dieselbe Frage: Wie kann man zwischen Mensch und Kirchengebäude vermitteln?

Kirchenpädagogik ist immer eine individuelle Aufgabe. Im Kirchengebäude steht ein einzelner Besucher/eine einzelne Besucherin oft vor einem architektonischen Detail oder einem Ausstattungstück. Sowohl Kunstwerke als auch Menschen bringen hierbei ihre Vorgeschichte, ihre eigenen Prägungen mit. Erst das Wissen um die speziellen Bedürfnisse der Besuchenden sowie den eigenen Charakter eines Kunstwerks ermöglicht es, die Vermittlung behutsam und respektvoll auf beide Seiten abzustimmen.

Dies gilt insbesondere für den ländlichen Bereich, da sich hier unterschiedlichste Faktoren begegnen. Dorf-, Kloster- und Kleinstadtkirchen sind kunstvoll wie zurückhaltend gestaltet. Für diese Bauwerke interessieren sich internationale TouristInnen und Einheimische, Gemeindeglieder sowie Andersgläubige. Besuchenden müssen daher gerade hier Freiräume geschaffen werden, in

der jeweiligen Situation ein eigenständiges Verhältnis zum Kirchengebäude zu entwickeln.

Hierfür ist es notwendig, den Blick für das Bauwerk zu schärfen und Hintergrundinformationen zu seiner Geschichte anzubieten. Um diese Ziele zu verwirklichen, wird Kirchenpädagogik jeweils sorgfältig auf Kirchengebäude, Vermittelnde und Besuchende zugeschnitten. So umfasst jede Kirchenpädagogik Elemente, die eigenständiges Erleben möglich machen.

In vielen Kirchen werden individuelle, im besten Fall niederschwellige Zugänge angeboten. Am Eingang werden häufig kunsthistorische Kirchenführer verkauft. Ebenso gibt es erste Versuche, „spirituelle“ Kirchenführer zu gestalten, die Kirchenbau und Ausstattung vor einem theologischen Hintergrund erklären.¹ Diese Palette kann durch „Kinderkirchenführer“ oder Erkundungsbögen ergänzt werden, die wie in einer „Rallye“ Beobachtungsaufgaben zur Kirche stellen.

Bestimmende Faktoren der Kirchenpädagogik sind in jedem Fall Mensch und Kirchenbau. Welche Möglichkeiten gibt es dabei grundsätzlich, über ein ländliches Kirchengebäude ins Gespräch zu kommen? Um diese vielschichtige Frage möglichst genau beantworten zu können, werden im folgenden drei Blickwinkel gewählt: Kirchengebäude und Kirchengemeinde, Ortsbild und Ortsgemeinde sowie Umfeld und Umwelt.

1. Perspektive: Kirchenbau und Kirchengemeinde

Kirchenpädagogik betrachtet im ländlichen Raum aus einer ersten Perspektive immer Kirchenbau und Kirchengemeinde. Sie fragt vor Ort danach, wie Bau und Gemeinde im Einzelnen beschaffen sind. Wie ist das Kirchengebäude innen und außen gestaltet, welche Veränderungen hat es im Laufe seiner Geschichte erfahren? Ebenso ist von Be-

deutung, wie die Kirchengemeinde strukturiert ist, welche Gruppen und Glaubensstraditionen sie in Geschichte und Gegenwart prägen. Daraus ergibt sich die Frage, in welchem Verhältnis Kirchenbau und Kirchengemeinde zueinander stehen. Wie wird die Kirche von der Gemeinde genutzt und welche Spuren hat dies in Gemeinde und Gebäude hinterlassen?

Das Beispiel der katholischen St. Nicolai-Gemeinde in Kalkar zeigt, wie eine Gemeinde aus der Beschäftigung mit ihrer Geschichte eine eigenständige kirchenpädagogische Form ableiten kann. Um die renovierte spätgotische Kirche einer breiteren Öffentlichkeit näher zu bringen, wurde eine mittelalterliche Gemeinschaft wiederbelebt – die Nikolaus-Bruderschaft. Hier treffen sich heute Menschen inner- und außerhalb der Gemeinde, die sich – von der "Kirchenwache" bis zur Kirchenführung – um die Vermittlung des Bauwerks bemühen. Anknüpfend an die örtliche Geschichte hat sich eine Gruppe gebildet, die über die Kirchengemeinde hinaus ihre Wirkung entfaltet.²

2. Perspektive: Ortsbild und Ortsgemeinde

In einer zweiten Perspektive kommt in den Blick, wie sich Kirchenbau und -gemeinde zu Ortsbild und „profaner“ Gemeinde verhalten. Bedeutung und Wirkung eines Kirchengebäudes sind ohne seine Stellung im Ortsbild nicht zu erfassen. Der Bau kann sich harmonisch in die Umgebung einfügen oder dominant aus ihr hervorstechen. Ebenso kann die Kirchengemeinde in unterschiedlichen Beziehungen zur Ortsgemeinde stehen, von einer prägenden Gruppe bis hin zur verschwindenden Minderheit.

So verschieden diese Seiten beschaffen sein können, so vielfältig sind auch die Möglichkeiten, zwischen Ortsgemeinde und Kirchenbau zu vermitteln. Als Beispiel kann hier eine der Kirchenerkundungen dienen, die ich als Theologin und Kunsthistorikerin gestalte. Im Juli 2002 besuchten Kinder einer Grundschule die spätromanische Peterskirche in Bacharach. Diese Erkundung war Teil einer Unterrichtsreihe, die ich für Schüler und Schülerinnen der Grundschule



Peterskirche in Bacharach (Nordeingang)



Peterskirche in Bacharach (Kapitell)

in Bacharach-Steeg entwickelte. In den vorangegangenen Stunden hatten die Kinder insbesondere die Bauteile einer Kirche kennen gelernt, den Bau als Gemeinschaftswerk von Handwerkern erfahren und die Inneneinrichtung einer Kirche erarbeitet.

Zu Beginn der Kirchenerkundung näherte sich die Gruppe – vom höhergelegenen Schulgebäude kommend – der Peterskirche, um so ihre Einbettung ins Ortsbild wahrzunehmen. Vor der Kirche selbst wurden der Außenbau, seine Gesamtwirkung und seine einzelnen Teile beschrieben. Anschließend umrundeten die Kinder die Kirche, um ihre Beobachtungen vertiefen und den gesamten Außenbau in seinem Umfeld erfahren zu können. Im Innenraum entwickelten die Kinder „Regeln“ für das Verhalten in einer Kirche: „Man

benimmt sich hier wie ein Gast.“ Nach dieser Vorbereitung konnten sie den Innenraum frei erkunden. Gemeinsam beschrieben sie anschließend den Innenraum und seine Einrichtung, um sich über Ort und Zweck der einzelnen Elemente auszutauschen.

Anhand vorgegebener Fotos suchten die Schüler und Schülerinnen danach in Kleingruppen einzelne Punkte im Kirchenraum auf. Hier studierten sie jeweils ein Element der Kirche, indem sie mit von mir erstellten Erkundungsbögen die Farben einer Wand beschrieben, die Ausdehnung des Langhauses abschritten, Geschichten zu einer Skulptur erdachten und vieles mehr. Die Erkundung wurde im erhöht gelegenen Chorraum mit einem Lied abgeschlossen, um den Raum noch einmal aus einer anderen Perspektive betrachten und in seiner Akustik wahrnehmen zu können. In den folgenden Stunden trugen sie ihre Ergebnisse zusammen, woraus ich zum Abschluss für jedes Kind einen „Kirchenführer“ zusammenstellte. So können sie die Kirche auf eigene Faust besuchen und anderen zeigen.

3. Perspektive: Umfeld und Umwelt

Der Blick wird durch eine dritte Perspektive über Ortsbild und -gemeinde hinaus erweitert: Umfeld und Umwelt. Kirchenbau und Ortsbild sind jeweils in eine Kulturlandschaft, eine Region eingebettet. Ebenso sind Kirchen- und Ortsgemeinde Teil größerer Sozial- und Organisationsstrukturen. Die Vermittlung eines Kirchenbaus muss daher gezielt die weitere und weiteste Umgebung als wichtigen Faktor berücksichtigen.

Ein interessantes Projekt zur Vernetzung kirchlicher Bauten einer Kulturlandschaft organisiert der Förderkreis Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e. V. Im Programm „Offene Kirchen“ machen brandenburgische Gemeinden ihre Dorfkirchen jeden Sommer zugänglich und bieten dabei oft Veranstal-

tungen an. Ein einheitliches Logo weist an den Gebäuden auf die Öffnung hin, die Broschüre „Offene Kirchen“ informiert ergänzend über Situation und Gestalt brandenburgischer Dorfkirchen. Davon angeregt, werden die Kirchenbauten nicht allein von Menschen vor Ort besucht, sondern ebenso von Menschen aus Berlin auf Wochenendausflug oder von internationalen Gästen.³

Genau hinsehen

Die drei in diesem Beitrag dargestellten Blickwinkel umreißen ein Spektrum vielfältiger Möglichkeiten, auf die Kirchenpädagogik im ländlichen Raum zurückgreifen kann und muss. Dabei kann keiner dieser Aspekte für sich alleine stehen, vielmehr bedingen und durchdringen sie sich gegenseitig. Gerade diese Vielschichtigkeit zeichnet den ländlichen Bereich aus, wo unterschiedlichste Bedingungen vor Ort immer wieder neu wahrzunehmen und zu befragen sind. Kirchenpädagogik ist hier daher nicht gleich Kirchenpädagogik. Sie ist vielmehr so verschieden wie die Menschen und Kirchenbauten, die an ihr beteiligt sind.

Besuchende können in einem ländlichen Kirchenbau ungeahnte Entdeckungen machen und bleibende Eindrücke mitnehmen. Ebenso können Menschen vor Ort durch Gäste einen neuen Blick auf „Altbekanntes“ werfen. Kirchenpädagogik wird für eine ländliche Gemeinde so im Idealfall zur „Bestandsaufnahme“, zur Wahrnehmung der eigenen Geschichte und Gegenwart sowie zum bereichernden Anstoß, über die Zukunft ins Gespräch zu kommen. Im ländlichen Raum ist Kirchenpädagogik Neuland – eine Herausforderung, sich immer wieder behutsam, kreativ und offen auf Menschen und Bauwerke einzulassen. ■

Anmerkungen:

¹ Zur Palette der Möglichkeiten vgl. u. a.: Kaiser, Jürgen, Köln. St. Aposteln (Schnell-Kunstführer 744), Regensburg 92000; Auf dem Weg zu Gott - auf dem Weg mit Gott. Eine Führung durch St. Jodok in Landshut, Regensburg 2000.

² Vgl. hierzu: www.stnicolai.de

³ Vgl. hierzu: www.alte-kirchen.de sowie den Beitrag von Bernd Janowski in diesem Heft.

Karin Berkemann Seite 1 06.12.2002

⁴ Weitere Informationen unter www.kirchenkunst.info

Berlin-Brandenburg



BEATE WOLF

Der Wettbewerb

Eine dorfkirchliche Adventsgeschichte

Der Vorschlag

Als Karzig den kalten Gemeinderaum betrat, stöhnte er laut auf. Niemand hatte die Heizung aufgedreht und in einer halben Stunde sollte doch Gemeinde-Vertretersitzung sein. Auf nichts kann man sich hier verlassen, alles muss man alleine machen. Und dann noch diese Sitzung heute Abend. Ein Vertreter vom Amt würde kommen und den Haushaltsplan erläutern. Demnach müsste im Dorf eigentlich die Straßen- Beleuchtung ausgedreht werden. Die Gemeinde war schlicht und ergreifend pleite. Der Zaun vom Friedhof würde wieder nicht erneuert werden, der Platz vor der Bushaltestelle nicht gepflastert, überhaupt nichts würde investiert werden. Zu allem Unglück hatte auch noch das Straßenbauamt die bewilligten Fördermittel für die Dorfstraße zurückgezogen. „Allgemeine Haushaltssperre“ hieß es in dem Schreiben, und dass die nächsten zwei Jahre wohl nicht damit zu rechnen sei...

Die Tür ging auf und der Rest des kleinen Ortsvorstandes der Gemeinde Bresow kam mit dem Gast des Abends herein. Karzig stellte als Vorsitzender die Anwesenheit fest und übergab das Wort dem schwächlichen Herrn vom Amt und lauschte der leisen, näselnden Stimme des Mannes, der monoton die Zahlen aneinander reihte, häufig mit einem „leider“ oder „bedauerlicherweise“ unterbrochen. Plötzlich brummte Horst los: „Ja, wieso sitzen wir denn hier noch? Da können wir unser Dorf ja gleich zu machen! Das soll Demokratie sein? Die anderen Dörfer kriegen’s vorne und hinten reingestreckt und wir müssen sehen, wo wir bleiben! Sie vom Amt sitzen da und streichen fette Gehälter

ein, und wir verrecken hier. Seit der Wende ist doch hier nichts passiert!“

Der arme Herr vom Amt wurde ganz blass und hielt sicherheitshalber die Aktentasche vor sich wie einen Schild.

„Ist gut jetzt, Horst!“ sagte Karzig scharf und Horst verstummte sofort. Wenigstens hatte er noch etwas Respekt.

Der schwächliche Mann kam schüchtern wieder hinter seiner Aktentasche vor.

„Ich kann doch auch nichts dafür!“ fiepte er und die anderen nickten düster.

„Es gäbe da aber eine Möglichkeit“ sagte der Mann vom Amt leise. „Mein Bruder arbeitet bei der Strom-AG Nord. Und er hat erzählt, dass seine Firma einen Wettbewerb ausschreiben will. Sie wollen in der Weihnachtszeit das am schönsten beleuchtete Dorf prämiieren. Bis zu 50.000 € soll es geben. Ich meine, ich könnte Ihnen ja mal die Unterlagen dazu besorgen.“

Jetzt hielt Horst es nicht mehr aus: „Wollen Sie uns verarschen?“ brüllte er den Beamten an und war halb aufgesprungen. Doch die harte Hand des Ortsvorstehers drückte ihn unsanft wieder auf den Stuhl zurück.

Nach einer endlosen Weile sagte er: „Danke. Schicken Sie mir die Unterlagen so schnell wie möglich ja? Und nun: guten Heimweg.“ Der Beamte machte, dass er hinauskam.

Die Annahme

Noch ehe ein Tumult ausbrechen konnte hob Karzig die Hand. „Jetzt denkt doch mal nach, Kinder!“ rief er. „Geld von oben kriegen wir nicht mehr. Und bevor irgend je-

mand die Idee mit dem Wettbewerb ablehnt, soll er mir eine Alternative nennen!“

Karzig blickte langsam einen nach dem anderen an. Horst kaute auf seiner Unterlippe herum und Ilona begann zu träumen. „Mensch, 50.000 €, das wäre schon was. Das wären genau die Eigenmittel für den Straßenausbau!“

„Quatsch“, knurrte Horst, „die kanns'te abschreiben. Aber den Platz vor der Bushaltestelle könnten wir pflastern.“

„Oder die Friedhofskapelle sanieren“, sagte der alte Rudi, der bisher geschwiegen hatte.

„Nee, nee, erst ist der Zaun dran!“ meinte Karzig.

„Die Heizung vom Gemeindehaus!“ rief Ilona.

„Dann erst mal das Dach!“ brüllte Horst dazwischen.

So ging das noch eine ganze Weile. Bis Karzig schließlich wieder die Schultern hängen ließ. „Vergesst es!“, winkte er müde ab, „Für dieses Preisausschreiben müssten alle an einem Strang ziehen. Alle müssten mitmachen. Und das kann ich mir in Bresow nicht vorstellen.“

Da konnte ihm keiner widersprechen. Dann zog Ilona ihren Mantel um die Schultern und sagte mit fester Stimme:

„Machen wir eine Gemeindeversammlung. Dann wird es sich ja zeigen!“

Karzig nickte und auch die anderen stimmten zu. „Ja eine Gemeindeversammlung, danach könne man weitersehen.“

Nachdenklich ging der Gemeinderat nach Hause.

Nur eine Woche später brodelte Bresow wie seit der Wendezeit nicht mehr.

Zehnfach wurden im Dorf bereits die 50.000 € verplant, man stritt sich um etliche Projekte, die davon finanziert werden sollten.

Die Gemeindeversammlung

Als die Gemeindeversammlung beginnen sollte, reichte der kahle, kleine Gemeinde-

raum nicht aus. „Gehen wir rüber in die Kirche“ meinte Karzig zum Grunert, dem Kirchenältesten.

Der zog los, schloss die Kirche auf und zündete Kerzen an. Die fast 60 Bresower tasteten sich in die Bänke.

„Was soll denn das, habt ihr kein Licht hier?“ fragte Horst verärgert in das Halbdunkel hinein. „Wir sind doch noch nicht angeschlossen“, sagte der alte Grunert entschuldigend. „Seit der Umstellung vor zwei Jahren fehlte uns immer das Geld für den Anschluss!“ „Ist mir noch nie aufgefallen, dass die Kirche keinen Strom hat!“ meinte Karzig und Grunert antwortete lächelnd: „Ja, Bürgermeister, wann denn auch?“ Karzig hüstelte und eröffnete schnell die Sitzung.

Trotz der lausigen Kälte in dem alten Feldsteinbau erwärmten sich die Gemüter rasch.

Die meisten träumten von den 50.000 €, die nun schon für zehn verschiedene Projekte eingesetzt werden sollten. Schließlich ging die Debatte in Richtung Preisausschreiben.

Vorschläge, wie man das Dorf gestalten wolle, wurden laut und wurden wieder verworfen. Langsam begannen sich die Bresower zu begeistern. „Wir fahren mit voll beleuchteten Treckern durchs Dorf, wie in der Werbung der große Cola-Truck!“ rief jemand. „Wir müssen alle Straßenbäume komplett behängen!“ war ein anderer Vorschlag. Leuchtende Gehwegplatten, farbige Scheinwerfer, blinkende Lichterketten und leuchtende Weihnachtsmänner wurden genannt. Eine Kommission wurde gebildet, die Vorschläge sammeln und überprüfen sollte. Kataloge sollten gewälzt werden, die Jugendlichen sollten im Internet forschen, was so alles auf dem Markt ist. Das ganze Dorf ließ sich von der Begeisterung anstecken.

Die Vorbereitungen

Einige Tage später hatte Karzig die Wettbewerbsunterlagen auf dem Schreibtisch.

Ein paar Hochglanzbroschüren zeigten die im herrlichen Lichterglanz stehenden Gewinner der letzten Jahre, allesamt Kleinstädte irgendwo im Westen.

Karzig wurde mulmig zumute. Ob das nicht ihre Möglichkeiten überschritt?

Seufzend füllte er das Anmeldeformular aus und schickte es ab.

Die Antwort kam überraschend schnell: Man rief ihn auf der Arbeit an und gratulierte zu der Bewerbung mit den Worten „Ein Dorf aus dem Osten, das ist ja niedlich, das hatten wir ja noch nie!“ und nannte ihm den Tag der Prüfungskommission. Karzig lief am Telefon rot an und hatte ein zunehmend un gutes Gefühl bei der ganzen Sache.

Lange konnte das Dorf seine Bewerbung nicht geheim halten. Zeitungsleute interviewten die Einwohner, Kamerateams wollten die Vorbereitungen filmen. Doch was sie sahen, war wirklich ein graues, abgelegenes Dorf im Novemberregen, mit einer fürchterlich kaputten Dorfstraße, riesigen Pfützen vor der maroden Bushaltestelle, einem geschlossenen, vernagelten Konsum und einem halb kaputten Gemeindehaus. Es sah jedenfalls nicht sehr einladend aus.

Und was dann in den nächsten Tagen in den Zeitungen zu lesen war oder was im Abendjournal gesendet wurde, brachte die Bresower auf die Palme.

„Kuhdorf hat er gesagt!“, schnaufte die alte Postfrau, „Dabei haben wir hier gar keine Kühe.“ „Nicht mal Kühe haben wir hier...“, meinte ihr Enkel traurig und alle mussten lachen.

Nee, aber so herabwürdigen ließen sich die Bresower nicht.

Am folgenden Samstag fanden sich zehn Männer ein, die die Pfütze vor der Bushaltestelle mit Kies füllten und mit übriggebliebenen Betonsteinen pflasterten.

Zwei Vorrüheständler hatten sich aufgemacht, den Rasen vor drei unbewohnten Häusern zu mähen. Über diesen Schandfleck hatten

sich die Bresower schon seit dem Wegzug der jungen Familien vor drei Jahren aufge regt, aber nie hatte sich etwas getan. Nun waren diese Vorgärten auch wieder ordentlich.

Die Frauen hatten sich des Gemein de raums angenommen, ihn gründlich ge schrubbt, Fenster geputzt und mit Advents gestecken und Tannengrün geschmückt. Auch zwei guterhaltene Teppiche wurden aufgetrieben, ein paar Gardinen genäht und vom Dachboden des alten Grunert ein riesi ger Eichentisch heruntergewuchtet.

Die Frauen polierten ihn auf Hochglanz und der ehemals kahle Gemein de raum sah aus wie ein Wohnzimmer. Das war auch bitter nötig, denn der wurde jetzt fast täglich benutzt. Dort wurden Absprachen für gemein same Lichterketten besprochen, Zeichnun gen angefertigt, Vorschläge diskutiert.

Die Straßenlichterkette

Karzig konnte eines Tages freudestrahlend mitteilen, dass das Amt eine Unterstüt zung zugesagt habe. Man wolle die Straßen lichterkette diesmal eine Woche später in der Stadt montieren und sie für den Tag X in Bresow aufhängen.

Ein Hotelbesitzer lieh für den Tag X sei nen beleuchteten Elch aus, blinkende Weih nachtsmänner, funkelnde Sterne und beweg liche Kometen bezogen ihren Platz in Bresow. Jeden Abend sah man in diesem oder jenem Haus etwas Neues aufblinken.

Natürlich sah das Ganze sehr bunt aus, aber für den Wettbewerb konnte es gar nicht genug sein. Die Bresower hatten sich mächtig in Unkosten gestürzt.

So kam der Tag X, der Tag der Prüfungs kommission, näher. Zwei Tage vorher rückte der Bauhof ein um die große städtische Lichterkette zu montieren.

Pustekuchen. Es ging nicht. Die paar Bresower Straßenlaternen reichten nicht aus, um die schwere Kette zu tragen.

„Was nun?“ fragte Horst, zum ersten Mal verunsichert.

„Wir müssen die Bäume dazu nehmen“, meinte Ilona. „Das geht auch nicht, weil die nicht beschnitten sind, die Äste verdecken die Lichter und einige sind auch schon morschl!“ sagte der Elektriker vom Bauhof.

„Dann werden wir sie beschneiden!“ rief Ilona.

„Ja, gute Frau, aber doch nicht heute!“

„Doch“, erwiderte Ilona trotzig. „Jetzt!“

„Entschuldigen Sie, aber wir haben keinen Kran und die Experten...“

„Holen Sie die Leute ran!“ sagte Ilona mit einer Stimme, die an Mord denken ließ. Der Bauhofleiter rief entnervt in der Zentrale an. Ja, er wisse auch, dass die Kollegen unterwegs seien, sie sollten die Arbeit abrechnen und sofort hier herkommen. Gefahr im Verzug rief er noch und blickte zu Ilona. Beide schluckten. „Sie kommen gleich“, sagte der Bauhofleiter leise. „das gibt ein böses Nachspiel!“.

Der Kran kam tatsächlich eine halbe Stunde später, die Kollegen mussten grinsen, als sie von der Gefahr hörten, die drohte, und sie machten sich mit Feuereifer an die Arbeit.

Viele Jahre war in Bresow kein Baumschnitt mehr gewesen, kein Geld, hieß es immer wieder.

Nun lichtete sich eine Krone nach der anderen. Gleichzeitig wurden die Lampen montiert. Hinter dem Kran zogen die Bresower mit Sägen und transportierten sofort das Holz ab. Die Frauen kehrten die Straße sauber. Als die Dämmerung kam, wurde die nagelneuen Scheinwerfer angeworfen und die Aktion konnte fortgesetzt werden. Bis 22 Uhr wurde gesägt und geschnitten, bis weit nach Mitternacht saßen die Arbeiter und die Bresower noch beim Bierchen im Gemeinderaum.

Der Morgen begann regnerisch. Doch das Dorf mit seinen beschnittenen Bäumen und der Lichterkette sah freundlicher aus als an manchen Sommertagen.

Die Bresower legten den Endspurt ein. An allen Häusern wurde gebohrt und gehämmert, funkelnde Sterne, Lichtbögen wurden montiert. Der Tag X rückte immer näher.

Ab und zu leuchtete abends das eine oder das andere Haus schon in seinem vollen Glanze. Doch nie alle gleichzeitig, das wollte man sich für die Kommission aufheben. Der Kirchenälteste Grunert hatte inzwischen mit zwei Jugendlichen unzählige Kerzen in der Kirche aufgestellt, sogar in die hohen Fenster waren die Jungen gekrochen. Am Tage X wollten sie auf diese Weise auch die stromlose Kirche beleuchten.

„Wird nicht viel bringen, bei all den anderen Lichtern“, meinte ein Junge traurig. „Doch, doch“, tröstete Grunert ihn. Sie waren sich in diesen Tagen deutlich nähergekommen. Die Jungen wollten sogar die Glocken zu Weihnachten läuten, was den alten Grunert besonders freute.

Der Tag X

Am Tag X hatten sich viele Bresower freigenommen. Die Kommission hatte sich für 18.00 Uhr angesagt, bis dahin blieb immer noch etwas zu richten, zu schrauben oder einfach zu prüfen.

Keiner wagte zu laut darüber nachzudenken, was geschehen würde, wenn die Bresower all die Mühe umsonst gehabt hätten. Es musste einfach klappen.

Die Lichtershow sollte exakt um 17.45 Uhr beginnen, falls die Kommission schon früher eintraf.

Endlich war es soweit. Vor jeder Haustür standen Menschen. So voll hatten die Bresower die Dorfstraße noch nie gesehen. Mit einem Mal ging es los. Überall leuchtete es auf. Die gewaltige Lichterkette aus der Stadt machte den Anfang, Haus für Haus blinkte, blitzte, funkelte es in allen Farben auf. Rufe der Bewunderung gingen über die Dorfstraße, es sah überwältigend aus und auch ein bisschen chaotisch.

Karzig rauchte nervös eine Zigarette nach der anderen.

Ganze acht Minuten hielt das Leuchten an. Dann war plötzlich alles dunkel.

„Was'n jetzt?“, schrie Karzig, und Fluchen und Schimpfen hallten über die stockdunkle Dorfstraße.

In der Kirche

Das einzige, was jetzt noch leuchtete, war die Kirche. Mit Kerzen und Taschenlampen bewaffnet bewegte sich das ganze Dorf auf den einzigen Lichtpunkt zu.

Stromausfall, wahrscheinlich war die marode Hauptleitung durchgebrannt. Warum hatte bloß niemand daran gedacht?

Zu spät. Einigen standen die Tränen in den Augen.

Doch mit dem Eintritt in die warm leuchtende Kirche verstummten Flüche und Klagen. Die Bresower saßen still in den Bänken, unfähig, sich zu rühren, und umfingen von der gewaltigen Ruhe des alten Feldsteinbaus.

So still war es in der vollen Kirche, dass man die drei Autos gut hörte, die die Dorfstraße entlangfuhren und genau vor der Kirche hielten. Nicht Karzig, sondern der alte Grunert ging hinaus, um die Kommission zu empfangen.

Die Herren in grau schauten sich verblüfft um. Grunert sagte nichts, er erklärte nicht mal die Sache mit dem Stromausfall.

„Tja“, sagte der Vorsitzende der Kommission, „das ist ja mal wirklich ein origineller Beitrag zum Thema „Licht im Dorf“. Wissen Sie, wenn hier meine Privatmeinung gefragt würde, würde ich sagen: Das sieht noch schöner aus, als all die Dörfer in ihrem elektrischen Glanze. Nur leider“, fuhr er fort, „sind wir eine Strom-AG! Ich fürchte, Ihr Wettbewerbsbeitrag wird nicht mit in die Wertung kommen. Schade, schade, so eine witzige Idee und so ein mutiges Dorf. Meinen Respekt!“

Die Herren machten noch ein paar Fotos von der erleuchteten Kirche mit den stummen Bresowern drin und fuhren dann wieder ab.

In der Kirche blieb es still.

Schließlich erhob sich Karzig müde. „Sehr geehrte Bresowerinnen und Bresower“, begann er seine Rede und endete abrupt mit: „Tja, das Ding hätten wir verloren.“

Plötzlich stand Grunow neben ihm. „Verloren?“, fragte er leise und dann lauter zu den Anwesenden: „Verloren? Wir haben zum ersten Mal seit der Wende wieder zusammengefunden. Wir haben die Bushaltestelle gepflastert und den Gemeinderaum renoviert, die Kirche geputzt und die Bäume beschnitten. Das wären schon mal vier Projekte, die eigentlich mit den 50.000 € bezahlt werden sollten. Wir haben doch nicht verloren. Wir haben gewonnen! Wir werden unsere anderen Projekte auch noch auf den Weg bringen. Wir sind die Bresower!“

Mit jedem seiner Worte ging ein Lächeln mehr in der Kirche auf. Plötzlich rannten die beiden Jungen durch das Kirchenschiff und Sekunden später hörte man die Glocken läuten. Jetzt war der Bann gebrochen. Lachen klang auf. „Wir haben gewonnen!“, hörte man hier und dort oder: „Wir sind die Bresower!“ und: „Recht hat er!“

Vor dem Altar standen Karzig und der Gemeinderat und beratschlagten den nächsten Arbeitseinsatz an dem Friedhofzaun. Viele Bresower gesellten sich dazu.

Plötzlich bat Grunert, so laut er konnte um Ruhe, die tatsächlich eintrat.

In die Stille und den Glockenklang hinein sprach Grunert das Vaterunser. Nach dem Amen blickte er die Bresower an und sagte leise: „Wir sehen uns Weihnachten.“ „Spätestens“, rief Karzig fröhlich dazwischen, „allerspätestens, Grunert!“ ■

Willi Heidtmann

Die Kirche im Dorf lassen

Kirche ist ein doppelsinniges Wort. Es meint die Gemeinde, die sich unter dem Wort Gottes versammelt, und es meint das Gebäude, in dem die Gemeinde Gottesdienst feiert. Lassen sich nun beide Seiten, also Theologie und Architektur der Kirche, auseinander halten? Zwar heißt es in der Bibel, dass Gott viele Wohnungen hat, d.h. doch, es kommt bei der Predigt des Wortes Gottes nicht auf einen bestimmten Ort oder Kirchenraum an. Andererseits sind aber die Kirchen bei uns seit Jahrhunderten der Ort und Raum, in dem vor allem Gottes Wort zuhause ist. Wo dieser Zusammenhang von Kirchenraum und Gemeinde sich aufzulösen beginnt, müssten deshalb die Alarmglocken Sturm läuten.

Lassen wir die Kirche im Dorf, was übrigens auch wieder doppelsinnig verstanden werden könnte. Es ist ein Sprichwort, das überall zum Zug kommt, wo Übertreibungen abgewehrt werden sollen. Es ist inzwischen aber auch eine Mahnung und Forderung, die Kirche im Dorf zu lassen, d. h. nicht die Gemeinde aufzulösen und auch nicht das Kirchengebäude aufzugeben. Sicher ist guter Rat hier teuer und die Probleme sind auch von Dorf zu Dorf verschieden. Schnelle und schematische Lösungen, wie sie in manchen Ländern vor Jahren bei der Kommunalreform durchgesetzt wurden, sind in der Kirche nicht nachahmenswert. Aus dem Abstand lässt sich feststellen: Die kommunalen Reformergebnisse haben meistens nicht das gebracht, was versprochen oder erwartet wurde.

Was ist, wenn aber eine Kirchengemeinde so klein und schwach geworden ist, dass sie ihre Kirche nicht mehr erhalten kann? Das ist in vielen Dörfern, zunehmend auch im Westen der Fall. Auch wenn die Dorfkirche nicht von herausragen-

dem Kunstwert ist, ist nun die Ortsgemeinde gefordert. Es ist auch die Kirche derer, die mit der Kirche nichts am Hut haben. Denn die Kirche ist fast immer die historische gegenwärtige Mitte des Dorfes. Die Identität des ganzen Dorfes leitet sich wesentlich von der Kirche ab, die schon von weitem sichtbar und dem Ort unverwechselbar den Stempel aufdrückt. Dort, wo die Kirchen nicht mehr mit ihren Türmen über die Dächer hinaus in den Himmel weisen, wird die Orientierung der Menschen schwieriger. Auch das ist schließlich doppelsinnig: Kirche als Hinweisschild und als geistliche Orientierung in Richtung eines verantwortlichen und befreiten Lebens.

Die Sorge der Bürgerinnen und Bürger um die kirchlichen Gebäude in ihrem Dorf ist schon dann zu unterstützen, wenn sie sich auf Denkmalschutz und Tourismus gründet. Tatsächlich reicht sie in ihren Auswirkungen darüber weit hinaus: Kirchen sind besondere Orte, in die man schon anders hineingeht als in andere öffentliche Gebäude. Meistens kommt man auch da anders wieder heraus. Wenn es gelingt, das Einladende der Kirchengebäude herauszustellen, dann ist schon viel gewonnen. Kirchen sind keine Museen, die den Besuchern Staunen über menschliches Kunstwerk abnötigen, es sind und bleiben Gotteshäuser, in denen Menschen zum Staunen kommen, weil sie von Gottes Liebe angerührt worden sind.

Lasst die Kirche im Dorf. Sie wird dort gebraucht, auch wenn sie sich auf den ersten Blick nicht mehr rechnet. Ihre mehrfache Doppelsinnigkeit ist nicht ihre Schwachstelle. Darin drückt sich ihr Geheimnis aus, das in der Wahrheit des Evangeliums wunderbar klar wird.

KARL-HEINZ SCHWARZ

Können wir jede Dorfkirche erhalten ? – Eine Antwort aus Mecklenburg

Eine sichtbare Seite Mecklenburgs ist das erstaunswerte Netz der ortsbildprägenden Kirchen. Untrennbar sind die Kirchen mit der germanischen Besiedlung des Landes und seiner Geschichte verbunden.

Mecklenburg-Vorpommern ist mit 76 Einwohner pro qm das am dünnsten besiedelte Bundesland. Bereits in zweiter und dritter Generation haben 80 % der Bevölkerung keine traditionelle Bindung mehr zur Kirche. Es fehlen nicht nur die religiösen und familiären Bindungen, sondern auch geschichtliche Kenntnisse. In einigen Dörfern haben 70 Kirchengemeindeglieder die Finanzierung der Bauunterhaltung der örtlichen Kirche aufzubringen. Für die betroffenen Kirchengemeinden mit dementsprechend vielen Kirchgebäuden ist es eine totale Überforderung. Schnell drängt sich, wie von selbst, die Frage auf: Können wir jede Dorfkirche erhalten?

Im Eigentum der örtlichen Kirchen der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs sind 82 Kirchen in Städten und 594 Dorfkirchen. Unter Denkmalschutz stehen 94% dieser sakral genutzten Gebäude. Etwa 45% der Kirchen sind aus dem 13. bis 14. Jahrhundert. Dem 15. bis 17. Jahrhundert sind 20% zuzuordnen. Weitere 30% sind wesentliche Um- und Erweiterungsbauten der mittelalterlichen Kirchen und Neubauten von Kirchen im 18. und 19. Jahrhundert. Die restlichen 5% sind Bauten des 20. Jahrhunderts.

Abgabe von Dorfkirchen: kurzsichtig

1990 gab es in der Landeskirche sehr viele Dorfkirchen mit dramatischen Bauschäden und an die zwanzig Kirchen, die zur Ruine zu zerfallen drohten. Die aussichtslose Lage der Kirchengemeinden, entsprechende Sanierungen nicht durchführen zu können und vor allem die ausgesprochene Feststellung vor Ort, dass für das Kirchgebäude kein Bedarf mehr besteht, diese endgültige Resignation hatte den Zerfall etlicher Dorfkirchen zur Ruine beschleunigt.

Die Lösung in der Abgabe von Kirchen, die eine Nutzungsänderung zur Folge hat, war ein Gedanke unmittelbar nach der Wende.

Eine private Nutzung erfolgt in der Kirche Rollenhagen. Die Kirche in Wolde ist ebenfalls abgegeben. Sie ist heute noch eine Ruine. Das Kirchenschiff in Dargelütz ist bis auf das Fundament abgetragen und im Museumsdorf Klockenhagen wieder aufgebaut. Heute werden Gottesdienste in Klockenhagen, in der dort wieder aufgebauten Kirche gefeiert. Verblieben ist der zugemauerte Turm in Dargelütz. Die Kirche in Alt Dammerow sollte in das Museumsdorf Schwerin Mueß umgesetzt werden. Das Dorf protestierte. Heute ist die Kirche Alt Dammerow saniert. Im Museumsdorf steht bisher keine Kirche. Der Verkauf und die Übertragung von Dorfkirchen an andere Nutzungen ist kurzsichtig. Kirchgebäude sind Stätten, an denen Bau-, Kunst- und Glaubensgeschichte aufs Eindrucksvollste erfahren und generationsübergreifende Kontinuität erlebbar wird. So ziehen Kirchgebäude auch Kirchenferne an. Man braucht Orte, heute wie damals, wo man vieles andere Bedrän-

gende draußen lassen kann. Demgegenüber ist ausschlaggebend für die Nutzung eines säkularisierten Sakralraumes die Frage, ob er sich wirtschaftlich rechnet.

Viele Beispiele der seit 1990 grundlegend sanierten Dorfkirchen in Mecklenburg zeigen: Die Abgabe von Kirchen lässt den nötigen langen Atem vermissen.

Kein Kirchengebäude aufgeben!

Im Folgenden möchte ich nur auf die 20 Kirchengebäude konkreter eingehen, deren Zustand mehr als desolat war. Heute haben wir diese Kirchen in ihrer äußeren Hülle gesichert. In 15 Kirchen ist neben der äußeren Hülle auch der Innenraum saniert. Es finden wieder Gottesdienste statt.

Das zur Ruine verfallene Kirchenschiff der Kirche Zernin bekam im vergangenen Jahr ein Solardach. Es entstand für die Gemeinde ein beheizter Kirchraum. Der Wille zum Wiederaufbau besteht für die seinerzeit abgetragene Dorfkirchenruine in Zweedorf, die an der Grenze lag, und für den im Krieg zerstörten Turm in Woldegk. Der durch Brand zerstörte Turm in Sülstorf ist inzwischen wieder aufgebaut.

Die umfangreichen Sanierungsmaßnahmen wurden erreicht, seit man in der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs dazu steht, kein Kirchgebäude aufzugeben, das Kirchgebäude mit einer dem Stiftungszweck nicht widersprechenden Nutzung zu erhalten und nichts zu unterlassen, Interessenten zu finden, die sich dieser Aufgabe stellen. Die Einzelspender, privaten Stiftungen und anderen Zuwendungsgeber, die erhebliche finanzielle Hilfe für den Erhalt und die Nutzung der Kirchgebäude leisten, setzen stillschweigend voraus, dass der Eigentümer Kirche nicht in Frage steht.

Die rechtliche Grundlage ist das Patronat, die seit der Besiedlung Mecklenburgs bis heute typische Rechtsform in der Evange-

lisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs. Aus dem jeweiligen Lebensbereich wurde ein besonders heiliger Ort, die Kirche, ausgegrenzt, um den kultischen Charakter des gesamten Lebens sinnfällig zu machen. Jede Kirche vor Ort – örtliche Kirche – stellt als Stiftung eine eigene Rechtsposition dar. Sie ist unabhängig von der Kirchgemeinde. Bis heute ist es der einzige kommerziell zweckfreie Raum in den Dörfern. Mit der Antwort auf die Frage, können wir jede Dorfkirche erhalten, entscheiden wir über diesen zentralen Raum im Ortskern.

Die Kirchgemeinde muss nach mehr und neuen Möglichkeiten der Nutzung ihrer Kirchgebäude und deren Finanzierung suchen und die Probleme der Bauunterhaltung offen benennen.

Die Nutzung einer Dorfkirche mehrmals im Jahr ist in einigen Orten ausreichend. Die Tatsache ist anzunehmen, anstatt irgendwelche Angebote zu machen, die man auch woanders haben kann und wo Kirche nicht erkennbar ist. Der sonntägliche Gottesdienst sollte so oft wie möglich die praktische Erfahrung der Gemeinde mit dem Kirchraum fördern. Auch die Gestaltungsformen, die frühere Generationen hierfür gefunden haben sind unverzichtbar. Sie zeigen, dass Kirche eine Weggemeinschaft und in der Gegenwart nur eine Station ist.

Schätzen, schützen, fördern

In den vergangenen Jahren hat sich immer wieder gezeigt, wenn die Kirchgemeinde, ein Förderverein, Einzelpersonen des Ortes oder andere es ernsthaft wollen, gelingt es, die Dorfkirche zu erhalten.

In unseren Dorfkirchen sind viele Schätze zu sehen und zu entdecken. Nur wer ihren Wert kennt, wird sich für den Erhalt der Kirche im Ort einsetzen. Verstärkt haben sich in den vergangenen Jahren die Kirchgemeinden bemüht, ihre Kirche für Besucher offen zu halten.

Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz hat mit der CD-Rom „Wege zur Backsteingotik“ und der Ausstellung „Gebrannte Größe“ weiteres Interesse in der Bevölkerung geweckt.

Nur mit der finanziellen Hilfe von außen sind die Kirchengemeinden vor Ort und die Landeskirche in der Lage, den Bestand der Dorfkirchen zu erhalten. Heute sind in ihrem Bestand noch 100 Dorfkirchen als ge-

fährdet, davon 30 als akut gefährdet, einzu-stufen. Die gelungenen Beispiele in den ver-gangenen Jahren spiegeln zugleich wieder, welch große Bereitschaft in der Gesellschaft besteht, Spenden für die Erhaltung kirchli-cher Kulturzeugnisse zu geben. Man muss dabei wissen und beachten, dass es ein lan-ger Weg ist, bis das Ziel erreicht wird. ■

KLAUS-HEINRICH KANSTEIN

„Ev. Kirche im ländlichen Brandenburg auf dem Weg zum Jahr 2010“

Die Landessynode der Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg hatte sich das Leitthema „Kirche in einer missionarischen Situation“ gegeben. Dazu hatte die Kirchenleitung 1998 eine Arbeitsgruppe eingesetzt und im Februar 2000 das Arbeitsergebnis verabschiedet: „Evangelische Kirche im ländlichen Brandenburg auf dem Weg zum Jahr 2010 – Beobachtungen und notwendige Schritte.“

Ich werde zu dieser Studie hinführen und de-ren Grundthese skizzieren. Die Studie geht von der durch die Jahre 1945-89 besonders gepräg-ten Situation in Brandenburg aus. Darüber werden die Entwicklungen nicht übersehen werden, die überall in Deutschland gelten.

Die Dorfkirchen bleiben...

Brandenburg, besonders der Norden des Landes, ist dünn besiedelt. Die Mehrzahl der Bevölkerung gehört weder der Evangelischen noch einer anderen Kirche an.

Die Zahl der Pfarrstellen ist seit Jahren abgebaut worden und musste in den letzten Jahren radikal reduziert werden. Außer Pfar-rinnen und Pfarrern gibt es kaum noch be-zahlte kirchliche Angestellte. Wenige Men-schen im Katechetendienst, vereinzelt in der Kirchenmusik, ganz vereinzelt technische und Verwaltungsangestellte. Auf den Pfarr-dienst sind neue Aufgaben zugekommen, vor allem die Erteilung von Religionsunterricht, Bauaufgaben, diakonische Aufgaben – und größere Gemeinden.

Es gibt viele Kirchgebäude. Die Gemeinden haben ihre Kirchen auch vor 1990 gepflegt und erhalten, so gut sie konnten. In den ver-gangenen 12 Jahren sind fast alle wieder her-gestellt worden – und die Bauarbeiten an den Kirchen gehen trotz finanzieller Engpässe weiter.

Ein Beispiel: Der Kirchenkreis Prenzlau hat ca. 11.000 Gemeindeglieder und 78 Kir-chen, in denen Gottesdienste gefeiert wer-den. Er hat 10 (geplant: 9) Pfarrstellen, einen

Kirchenmusiker, noch je anderthalb Katechetinnenstellen und Kräfte im technischen und Verwaltungsbereich und etwas mehr als einen Stellenanteil im regionalen Verwaltungsamt.

Die große Anzahl von Kirchen ist eine Besonderheit des nördlichen Brandenburg. Die Mehrzahl dieser Kirchen geht auf das Mittelalter zurück. Sie sind nach dem Dreißigjährigen Krieg barockisierend wieder aufgebaut worden und werden heute wieder in Ordnung gebracht. Daran haben viele Frauen und Männer teil, die nicht zu den örtlichen Kirchengemeinden gehören, Nicht-Kirchenmitglieder vor Ort und viele Spender von auswärts.

Die Dorfbewohner wollen auf dem Weg auf den Friedhof nicht durch abstürzende Bauteile gefährdet werden. In vielen Dörfern ist der Friedhof noch Kirchhof. Die Bewohner wollen, dass ihre Kirche schön ist, wenigstens von außen. Die Kirchen sind die Gebäude, die den Dörfern Gesicht und Charakter geben.

Schule und Kaufläden wurden aufgegeben, eine Hebamme gibt es längst nicht mehr, kaum noch Handwerksbetriebe, die landwirtschaftlichen Betriebe sind sehr groß und sind nicht in die dörfliche Bebauung eingebunden. Sie bieten nur wenige Arbeitsplätze.

Zur Post und zum Arzt, zum Einkauf und zur Bank fährt man in die nächste Stadt; dort sind die Schulen, die Arbeitsplätze und das Arbeitsamt. Es gibt kaum Vereine in den Dörfern. Es gibt keinen Bürgermeister mehr im Dorf und keine Gemeindevertretung. Die Dörfer haben ihre soziale Funktion verloren.

Die Kirchengemeinden sind klein, oft verschwindend klein. Die Kirchengebäude sind geblieben und selbst verfallene werden wieder hergerichtet. Welche Chance! Die Gemeindeglieder weigern sich, in eine andere Kirche zu gehen; sie lassen sich überreden, wenn im Wechsel auch in ihrer Kirche Gottesdienst gefeiert wird. Sie wollen ihre Kirche haben. Von der übrigen Wohnbevölkerung sind erstaunlich viele bereit, sich am Aufbau

und Erhalt ihrer Kirche zu beteiligen. Sie gründen Fördervereine oder werden deren Mitglieder. Sie organisieren Konzerte in ihrer Kirche. Touristen kommen und wollen die Kirche anschauen.

...als Gottesdienstorte erhalten

Hier setzt die brandenburgische Studie an, zunächst ganz einfach mit Überlegungen, wie die Kirche für Besucher geöffnet und als Gebäude und Raum der Verkündigung erklärt werden kann. Dann aber, wie sie als solche genutzt werden kann.

Wenn ein Pfarrer oder eine Pfarrerin für mehr als drei, ja oft für mehr als zehn Kirchen verantwortlich ist, ist der sonntägliche Gottesdienst in allen Kirchen nicht mehr möglich. In manchen Kirchen wird nur noch vierteljährlich oder noch seltener Gottesdienst gehalten. Erntedankfest allerdings wird in fast allen Kirchen gefeiert. Denn man kann sie auch vor und nach dem ersten Sonntag nach Michaelis begehen. Manches Erntedankfest wird zusammen mit dem Erntefest des landwirtschaftlichen Großbetriebes gefeiert. Mit dem auf den Heiligen Abend fixierten Weihnachtsfest jedoch ist es viel schwieriger. Von Palmarum bis Ostern ist in vielen Kirchen nur ein Gottesdienst möglich.

Die ersten Überlegungen der Brandenburger Studie gelten der in der Kirche versammelten Gemeinde, den versammelten Mitarbeitern. Von der Mitarbeit von Gemeindegliedern ist immer gesprochen worden. Oft wurde Hilfsarbeit, Putzen und Kuchenbacken und Austragen des Gemeindebriefes erwartet.

Hier wird von verantwortlicher Mitarbeit im Kern der Gemeindegliederarbeit gesprochen bei der Feier des Gottesdienstes, ob es jene berühmten Zwei oder Drei sind oder die Gemeinde, die eine Kirche füllt. Ein Einzelner kann nicht Gottesdienst feiern. Einzelne, auch Pfarrer oder Pfarrerin, können, auch in

einer Kirche, beten und meditieren. Sie machen den Gottesdienst nicht zum Gottesdienst. Die versammelte Gemeinde macht den Gottesdienst zum Gottesdienst – abgesehen davon, dass er selbst, der Dreieinige Gott, handelt.

Die Mitarbeit in der Gemeinde fängt an im Gottesdienst, mit dem gemeinsamen Gebet, mit dem Singen, mit dem Hören auf das Wort, mit der Feier des Heiligen Abendmahls. Dazu gehört gewiss auch das Predigen und die Leitung der Abendmahlsfeier. Dazu gehören auch das Orgelspiel und die anderen Aufgaben, die als Haupt- und Nebenamtliche bezahlte Männer und Frauen wahrnehmen – wenn eine Gemeinde solche hat.

Der Gedanke, so die Gottesdienstteilnehmer anzusprechen, mag zunächst befremdlich sein. Vom Gottesdienstbesucher wird erwartet, dass er sich erbauen lässt. Das führt auch zu Gottesdienstbesuchern, die wegbleiben, weil sie meinen, ihnen bringe der Gottesdienst nichts; sie hätten Wichtigeres und Sinnvolleres zu tun. In allen Gemeinden aber gibt es Frauen und Männer, die kommen, weil sie es als ihre Pflicht ansehen, dass sie die Pfarrerin oder den Pfarrer nicht allein lassen; dass sie ihrer Christenpflicht nachkommen. Sie sind nicht gewohnt, ohne Pfarrer in einer Kirche zusammenzukommen.

Gottesdienstkerne im Kirchenraum...

Die Aufgabe der Gemeindeleitung muss sein, ihnen dabei zu helfen. Es gibt Ansätze dazu, z.B. bei der Vorbereitung und Durchführung des Weltgebetstags (der Frauen). Wenn Zwei oder Drei so in der Kirche zusammenkommen, muss Keines die Verantwortung allein wahrnehmen. Sie können einen Psalm im Wechsel sprechen und Schriftlesung und Gebet unter sich aufteilen. Sie können singen, wenn jemand anstimmen kann. Sie bringen ihr Dorf und das Land, die Kirche und die Getauften, die Kinder und die

Kranken, sich selbst und ihre Anliegen vor Gott. Auf eine Auslegung kann verzichtet werden. Der Kirchenraum kann ihnen helfen.

Der Kirchenraum ist öffentlicher Raum, andere können dazukommen – vielleicht die Leiterin eines säkularen Chores, die ihnen beim Singen hilft; vielleicht jemand, der beeindruckt ist, weil sie für einen Kranken, an dem ihm liegt, beten.

In der Studie wird in diesem Zusammenhang von Gottesdienstkernen gesprochen.

In einer ersten Phase können diese Gottesdienste der Gottesdienstkerne nur einmal im Monat gefeiert werden. Ziel muss es sein, dass an jedem Wochenende ein Gottesdienst des Gottesdienstkerns oder mit dem Pfarrer bzw. der Pfarrerin stattfindet.

Ausgehend von diesem Verständnis der Mitarbeit der Getauften im Gottesdienst entfaltet die Studie die Felder der Mitarbeit. Die Hauptamtlichen werden als Begleiter der Gemeindeglieder bei den von ihnen übernommenen Aufgaben verstanden, bei Kinderarbeit (Kindertage, wenn ein Kindergottesdienst oder die Christenlehre nicht mehr möglich ist) und bei Gemeindegliedern.

Sie müssen nicht bei jedem Gemeindeglied dabei sein! Die Gemeindeglieder sind selbst kompetent genug. Die Hauptamtlichen, die PfarrerInnen sollten Zeit gewinnen für Tauf- und Konfirmandenunterricht in der Gemeinde: Taufunterricht als Unterricht für die Eltern bei Kindertaufe und Taufunterricht für Erwachsene. Sie sollten Zeit gewinnen für Religionsunterricht, für Rüstzeiten (Freizeiten) für die sonntäglichen Gottesdienste in wechselnden Kirchen.

...als Zeichen einer Beteiligungskirche

Auf dem genannten Hintergrund liegt es nahe, die Kompetenz von Gemeindegliedern in der Gemeinde in Anspruch zu nehmen. Der Pfarrer kann den Vorsitz im Gemeinde-

kirchenrat (Kirchenvorstand, Presbyterium) einer Ältesten überlassen, wie es in den meisten Kirchenordnungen vorgesehen ist. Es gibt unter Rentnern und Frührentnern genug Frauen und Männer, die als Wirtschaftler berufstätig waren. Sie können wenigstens so gut wie Geistlichen in der Kirchengemeinde wirtschaften. (Dazu müsste die eine oder andere kirchliche Verwaltungsvorschrift und die Struktur verändert werden.) Und es gibt in den meisten Gemeinden Männer, die als Bauhandwerker oder gar Bauführer und als Bauherrn tätig waren oder tätig sind. Es gibt eine Fülle von Aufgaben, die Gemeindeglieder kompetent wahrnehmen können – und vielleicht macht der Eine oder die Andere neu mit, weil sie gebraucht werden.

Das sind Überlegungen, die aus dem

Mangel geboren sind. In einer Kirche, in der die Verheißungen der Seligpreisungen geglaubt werden, schließt der Mangel nicht die Verheißung aus. So kann aus einer Versorgungs- eine Beteiligungskirche werden, eine missionarische Kirche. Die Kirche wird sich dabei verändern müssen – und die in ihr Arbeitenden auch. ■

Die Studie, die mit Überlegungen zu den z.Zt. nicht mehr benötigten Pfarrhäusern und zu den Finanzen schließt und am Ende Beispiele nennt, ist zu erhalten beim

*Evangelischen Konsistorium der EkiBB,
Abteilung 2, Georgenkirchstraße 69/70
10249 Berlin
Tel 030-243 44-271 /274;
Fax 030-243 44-272.*

Bauarbeiten in Altwustrow



MELDUNGEN

Gesucht: Kunsthistorischer Sachverstand für Dorfkirche in Ost-Brandenburg

Storkow. Wem wird unsere Dorfkirche die Geheimnisse ihrer Entstehung und Geschichte erzählen? Wir suchen Kunsthistoriker oder -historikerinnen in der Ausbildung, im Urlaub, im Ruhestand..., die uns helfen, eine Chronik unserer Fachwerkkirche zu schreiben. Ideales Objekt für Diplomarbeit o.ä.!

Schöne Landschaft, nette Menschen.
Wer Lust und Ideen hat, möge sich bitte melden:
Kirchengemeinde Storkower Land,
Pfarrerin Anemone Bekemeier
Altstadt 25, 15859 Storkow, Telefon 033678-44630

Verbraucher im Blickpunkt der Stadt-Land-Partnerschaft

Waldenburg-Hohebuch.

Die Stadt-Land-Partnerschaft (SLP) im Evangelischen Bauernwerk nimmt verstärkt die Verbraucher in den Blick. Nachdem man sich im Frühjahr anhand von unterschiedlichen Verbraucherstudien mit dem praktischen Einkaufs- und Ernährungsverhalten auseinandergesetzt hatte, im Sommer Verbraucher zu einer Hohenloher Landtour eingeladen hatte, um konkret den Kontakt mit der Landwirtschaft zu finden, folgte nun eine Begegnung mit Christiane Manthey, Ernährungs- und Agrarexpertin der Verbraucherzentrale in Baden-Württemberg.

Gleich zu Beginn räumte die Verbraucherreferentin die schwierige Situation der bäuerlichen Familien ein, die zwischen verschiedenen „gesellschaftlichen Stühlen“ saßen. Sie machte aber ebenso unmissverständlich klar, dass die Landwirtschaft künftig verstärkt mit einer sensibler und nachdenklich gewordenen Verbraucherschaft rechnen müsse. Ihr gehe es weniger um formale Qualitätsstandards der Lebensmittel, wie Größe oder Aussehen, sondern um die sogenannten Prozessqualitäten: Woher stammen die Erzeugnisse, wie seien sie hergestellt und verarbeitet worden, wie würden Tiere gehalten. Daher appellierte sie an die anwesenden Landwirte, sich ebenso offensiv wie konstruktiv mit den gesellschaftlichen Anforderungen auseinander zu setzen.

Zugleich richtete sie aber auch an den Agrarsektor insgesamt die Forderung, sich mehr um Verbrauchertransparenz zu kümmern, wo insbesondere im Bereich der Futtermittel- und Saatgutindustrie sowie

der Ernährungswirtschaft noch dringend ein Nachholbedarf existiere. Zugleich nahm sie auch den Lebensmitteleinzelhandel in ihrer kritischen Replik nicht aus: „Nur mit billig zu werben, das macht tatsächlich auf Dauer blöd“ — damit unterstrich sie auch die Verantwortung souveräner Staatsbürger und -bürgerinnen, bei ihrem Einkaufs- und Ernährungsverhalten politische Akzente zu setzen. Als nächstes stehen bei der SLP Kontakte mit dem Deutschen Hausfrauenbund an. CD

Umweltminister als Wettpate. Zeltlager lebt von Produkten aus der Region

Effelter (Landkreis Kronach). Ein ganzes Zeltlager mit 44 Kindern und 20 Betreuern nur mit Produkten zu versorgen, die im Umkreis von 50 Kilometern um den Zeltplatz Effelter Mühle im Frankenwald hergestellt wurden oder, falls diese nicht verfügbar sind, aus fairem Handel stammen - diese Aufgabe meisterte das Team des Zeltlagers der Evangelischen Landjugend (ELJ) im Kreisverband Hersbruck-Sulzbach. Mit dieser Aktion beteiligten sich die jungen Leute am Wettbewerb „Land up – Stand up!“ des ELJ-Landesverbandes, der zum Ziel hat, die Vielfalt und Leistungsfähigkeit des ländlichen Raumes aufzuzeigen.

Als Wettpate fungierte der Bayerische Umweltminister Dr. Werner Schnappauf, der von Anfang an die Aktion für machbar hielt. Doch der Teufel steckte im Detail: Da beispielsweise Senf und Ketchup im Frankenwald nicht hergestellt werden, mussten sich die Jugendlichen anders behelfen: „Ketchup konnten wir selbst herstellen“, erzählt Kreisvorsitzender Sebastian Haag und seine Kollegin Kathrin Blos ergänzt, dass Senf durch eine Sauce auf Joghurtbasis ersetzt werden musste.

Bei der Zubereitung des Essens halfen die Kinder mit, und so manche Mutter wäre erstaunt gewesen, hätte sie gesehen, zu welchen Leistungen ihr Sprößling in der Lage war. Da wurde geschnippelt, gerührt und geknetet. Unter der Leitung dreier fachkundiger Hauswirtschafterinnen entstanden Meisterwerke - von Semmelknödel über Gemüse Eintopf bis hin zu Hamburgern, an denen sich alle satt essen konnten. Die Kinder hatten ihren Spaß und waren mit Eifer bei der Sache. Essen mit allen Sinnen erfahrbar zu machen, sei ein wichtiges Ziel gewesen, erklärte Jugendbildungsreferent Manfred Walter, der Leiter der Maßnahme. „Wenn wir wollen, dass regional er-

zeugte Produkte gekauft werden, müssen wir sie auch den Kindern schmackhaft machen, denn sie haben großen Einfluss auf den Speiseplan zu Hause.“ Der Frankenwald wurde nicht nur kulinarisch entdeckt. Das eigens von den Betreuern entwickelte Spiel „Die Siedler vom Frankenwald“ versetzte die Kinder in die Rolle von Bauern, die um die erste Jahrtausendwende begannen, in der Region sesshaft zu werden. Auch die moderne Technik hatte ihren Platz auf dem Zeltlager: Jeden Abend verfasste eine Gruppe von Kindern eine Seite des Zeltlagertagebuchs im Internet. Unter www.kinder-entdecken-natur.de konnten so die Eltern jeden Abend das Geschehen auf dem Lagerplatz verfolgen. Diese Seite ist weiterhin verfügbar und vermittelt einen hervorragenden Einblick in die Aktion. Umweltminister Schnappauf indes wird der Erfolg der Jugendlichen freuen. Er hatte mit seiner Vorhersage richtig gelegen und braucht somit seinen Wetteinsatz nicht zu leisten. www.kinder-entdecken-natur.de

BAG EJL

Aufruf zum Stiftungswettbewerb 2003

Göttingen. Die Agrarsoziale Gesellschaft e.V. (ASG) ruft erneut zu Meldungen auf für den Preis der „STIFTUNG TASSILO TRÖSCHER – FÜR DIE MENSCHEN IM LÄNDLICHEN RAUM“. Zweck der Stiftung ist die Anerkennung herausragender Leistungen in einem umfassend definierten agrarsozialen Bereich, der sich aus den Aufgaben und Zielen der ASG in Göttingen ergibt. Hierunter fallen Maßnahmen zur Verbesserung der Agrarstruktur, Dorfentwicklung, umweltverträglichen Landbewirtschaftung und artgerechten Tierhaltung, agrarsozialen Sicherung, Einkommensoptimierung sowie Erwerbs- und Einkommenskombinationen in Landwirtschaft und ländlichen Räumen, Landarbeitsverfassung u.a.m.

Bei den preiswürdigen Initiativen kann es sich handeln um eine bemerkenswerte wissenschaftliche Arbeit, eine publizistisch hervorragende Darstellung, eine innovative Konzeption, eine administrativ außergewöhnliche Entscheidung/Maßnahme oder ein innovatives praktisches Beispiel.

Anlässlich seines 100. Geburtstages am 25. Dezember 2002 würde sich der Jubilar über weitere Stiftungen freuen. Im Jahr 2003 wird der Stiftungspreis 3000,- Euro betragen. Die Meldungen für den Stiftungswettbewerb sollen bis zum 31.3.2003 erfolgen an: Agrarsoziale Gesellschaft e. V., Kurze Geismarstr. 33, 37073 Göttingen, e-mail: asggoe@gwdg.de, Internet: asg-goe.de

ju

„Fliegende Bauten“ statt Dauerlösungen für die Evangelische Landjugendarbeit

Altenkirchen/Westerwald. Für die Jugendarbeit in ländlichen Räumen ist eine sozialräumliche Orientierung unverzichtbar. Dies unterstrichen beruflich und ehrenamtlich Verantwortliche in der kirchlichen Jugendarbeit bei der Bundesmitgliederversammlung der Evangelischen Jugend im ländlichen Raum in der Evangelischen Landjugendakademie Altenkirchen. Hier war man zusammengekommen, um neue Organisations- und Strukturmodelle für Jugendarbeit in ländlichen Regionen zu diskutieren.

Dr. Ulrich Deinet, Referent in der Fachberatung Jugendarbeit beim Landesjugendamt Rheinland, plädierte dafür, die komplexe Lebenswelt von ländlichen Jugendlichen mit der Kategorie „Region“ zu fassen – trotz einer gewissen Diffusität, die dem Begriff eigen sei. Hilfreich sei auch die Vorstellung von einer „Verinselung“ ihrer Lebenswelten, d.h. von relativ unabhängig nebeneinander bestehenden Sozialräumen, die von Jugendlichen mit hoher Kompetenz genutzt würden. Typische Beispiele hierfür seien z.B. die „Wohninsel“ als Nahraum, die Schule oder die Clique in einem anderen Ortsteil. Neuere Untersuchungen hätten erwiesen, dass insbesondere der Schule hier eine hohe Bedeutung im Hinblick auf das Schließen von Kontakten und das Treffen von Verabredungen zukomme. Dies sei auch in der Diskussion über die „Ganztagsschule“ zu berücksichtigen.

Als positiv bewertete Deinet, dass die Mobilität Jugendlicher aus ländlichen Räumen deutlich gewachsen sei – und damit deren partizipatorische und jugendkulturelle Möglichkeiten.

Der Referent plädierte dafür, sich von einer überkommenen angebotsorientierten Jugendarbeit zu trennen. Gerade im ländlichen Raum sei darauf zu achten, z.B. für Jugendtreffs keine „architektonischen Dauerlösungen“ sondern eher „fliegende Bauten“ zu schaffen. Feste Einrichtungen und Räume hätten häufig den Bezug zu den von Jugendlichen selbst geschaffenen und aufgesuchten Sozialräumen verloren. Es sei daher erforderlich, die Jugendarbeit in die Lebenswelt und somit näher an die Jugendlichen heranzutragen. Als Lösungen würden sich hier mobile Angebote wie Bauwagen, Container, Cliquentreffs anbieten, also ein Ort, der für die Jugendlichen als frei zu gestaltender Aneignungsraum zur Verfügung steht. Nur so sei eine zeitgemäße Beteiligung von Jugendlichen möglich, das hervorsteckende Merkmal von Jugendarbeit in Abgrenzung zu konsumorientierten Angeboten.

In der Diskussion wurde deutlich, dass die von Dr. Deinet vorgestellten Konzepte in hohem Maße bereits innerhalb der Arbeit der Bundesarbeitsgemeinschaft

der Evangelischen Jugend im ländlichen Raum (BAG eJ) reflektiert und erprobt werden. Kennzeichen hierfür sind die dezentrale Ausrichtung der ländlichen Jugendarbeit, die eine Selbstorganisation förderlichen Strukturen und auch das Selbstverständnis der Professionellen.

Im Hinblick auf den vom Glauben her gebotenen Verkündigungsauftrag in solchen selbstorganisierten Arbeitsformen wurde es als notwendig angesehen, ein ausgewogenes Verhältnis zwischen impliziter und expliziter Verkündigung anzustreben.

„Die sieben Todsünden“, also Hochmut, Neid, Zorn, Trägheit, Geiz, Völlerei und schließlich Wollust, wurden in Kleingruppen an der Jugendarbeit aufzuzeigen versucht: Der Austausch über die größten Gefahren und weitest verbreiteten Fehler in der kirchlichen Jugendarbeit ermöglichte eine tiefgehende Reflexion der Arbeitspraxis der Teilnehmenden. So wurde dem „Hochmut“ die nicht selten anzutreffende Haltung von Hauptamtlichen in der Jugendarbeit zugeordnet: „Wir allein wissen, wo es langgeht.“ Auch die passende Buße wurde gleich dazu empfohlen: Jugendlichen Freiräume lassen, ihre Bedürfnisse erkennen und sich an ihnen orientieren. Aus dem „Geiz“ wurde die Beobachtung der allzu häufigen Fixierung auf die (fehlenden) Geldmittel und als „Buße“ empfohlen, das Vorhandene kreativ einzusetzen. Als moderne Entsprechung für die „Wollust“ wurde die allgemein anzutreffende Konsumorientierung sowohl bei Teilnehmenden wie auch bei Professionellen entdeckt. Unaufhaltbar scheint die Entwicklung zu sein, die kontinuierliche Arbeit durch Events und authentische Erlebnisse durch kurzfristige „Kicks“ zu ersetzen. Eine passende „Buße“ konnte noch nicht gefunden werden...

Äußerst kritisch blickten die Teilnehmenden der Bundesmitgliederversammlung auf die gesellschaftliche und politische Debatte zur Ganztagschule. Gerade in ländlichen Räumen besteht die Gefahr, dass eine große Zahl von Jugendlichen weiter räumlich entwurzelt und durch ihre höhere zeitliche Beanspruchung daran gehindert wird, sich selbstbestimmte Sozialräume aufzubauen und sie auszugestalten. Eine Fachtagung zum Themenkomplex Ganztagschule ist deshalb für März 2003 geplant.

Florian Dallmann

zum wahrnehmen empfohlen

Karin Berkemann und Matthias Ludwig
Literaturauswahl zu Kirchenpädagogik und Kirchenbau

1. Grundlegendes

- **Keller, Hiltgart L. u. a. (Bearb.), Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten.** Legende und Darstellung in der bildenden Kunst, Stuttgart 2001 (655 Seiten, gebunden, Reclam, ISBN 3150104920), Praktisches Nachschlagewerk zu „Heiligen“ und ihren Attributen.
- **Moeller, Bernd, Geschichte des Christentums in Grundzügen** (UTB 905), Göttingen 72000 (434 Seiten, broschiert, UTB, ISBN 3825209059), Gut lesbare Zusammenfassung der Kirchengeschichte.
- **Bieritz, Karl-Heinrich, Das Kirchenjahr.** Feste, Gedenk- und Feiertage in Geschichte und Gegenwart (Beck'sche Reihe 447), München 62001 (302 Seiten, broschiert, C. H. Beck, ISBN 340647585X), Anschauliche Darstellung von Liturgie und Kirchenjahr.
- **Belting, Hans u. a. (Hg.), Kunstgeschichte.** Eine Einführung, Berlin 51996 (383 Seiten, broschiert, Reimer, ISBN 3496011602), Anregende Einführung in Geschichte und Methoden der Kunstgeschichte.
- **Gebhardt, Volker, Kunstgeschichte.** Malerei (DuMont Schnellkurs), Köln 32001 (216 Seiten, broschiert, DuMont Literatur und Kunst Verlag, ISBN 3770140591)
- **Thiele, Carmela, Skulptur** (DuMont Schnellkurs), Köln 32000 (192 Seiten, broschiert, DuMont Literatur und Kunst Verlag, ISBN 3770135377), Knappe und griffige „Erste Hilfe“ zu Malerei und Skulptur.

2. Kirchenbau

- **Koch, Wilfried, Baustilkunde,** 2 Bände, Niederrhein 2000 (528 Seiten, broschiert, Bassermann, ISBN 3809450073), Anschauliches Standardwerk zu den Baustilen, mit ausführlichem eigenständigen Teil zum Kirchenbau.
- **Kallmeyer, Lothar** (Bearb.), Neues Leben in alten Mauern (kunst und kirche 63), Darmstadt 2000 (80 Seiten, broschiert, Das Beispiel, ISSN 0023-5431)
- **Kirschbaum, Juliane/Klein, Annegret** (Bearb.), Nichts für die Ewigkeit? Kirchengebäude zwischen Wertschätzung und Altlast. Dokumentation der Tagung des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz vom 5. bis 7. Oktober 2000 in Erfurt (Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees

für Denkmalschutz 63), Bonn 2001 (157 Seiten, broschiert, ISSN 0723-5747, kostenlos erhältlich bei: Geschäftsstelle des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Graurheindorfer Straße 198, 53117 Bonn, Frau Annegret Klein, Fax: 01888-681-3802), Grundlegende Beiträge und Beispiele zur aktuellen Problematik um Erhalt und Nutzung historischer Kirchenbauten.

- **Kirchen umbauen – neu nutzen – umwidmen**, hg. vom Landeskirchenamt der Evangelischen Kirche von Westfalen/Baureferat und Kommission für Kirchbau und Kunst, Bielefeld 2001 (zugl. Online-Ressource: www.ekvw.de/service/dokumente), Praxisnaher Leitfaden zur Nutzungsfrage - besonders hilfreich für Gemeinden, die ein Konzept für „ihre“ Kirche entwickeln und umsetzen wollen.

3. Kirchenpädagogik

- **Degen, Roland/Hansen, Inge** (Hg.), Lernort Kirchenraum. Erfahrungen - Einsichten - Anregungen, Münster 1998 (304 Seiten, broschiert, Waxmann, ISBN 3893256016)
- **Klie, Thomas** (Hg.), Der Religion Raum geben. Kirchenpädagogik und religiöses Lernen (Grundlegungen 3), Münster 1998 (176 Seiten, broschiert, LIT/RPI, ISBN 3825837238)
- **Glockzin-Bever, Sigrid/Schwebel, Horst** (Hg.), Kirchen – Raum - Pädagogik (Ästhetik - Theologie – Liturgik 12), Münster 2002 (208 Seiten, broschiert, LIT, ISBN 3825846571), Übergreifende Aufsatzsammlungen von „Theorie“ bis Praxis in der Kirchenpädagogik.

4. Kirchenpädagogische Praxishilfen

- **Goecke-Seischab, Margarete L./Ohlemacher, Jörg**, Kirchen erkunden, Kirchen erschließen, Lahr/Kevelaer 1998 (340 Seiten, gebunden, Kaufmann/Butzon und Beucker, ISBN 3766601431), Anschaulich aufbereiteter Überblick über Kirchenbau und kirchliche Kunst mit Anstößen zur Praxis.
- **Goecke-Seischab, Margarete L./Harz, Frieder**, Komm, wir entdecken eine Kirche. Räume erspüren, Bilder verstehen, Symbole erleben. Tipps für Kindergarten, Grundschule, Familie, München 2002 (141 Seiten, broschiert, Kösel, ISBN 3466365619), Fundierte praktische Anregungen zur Kirchenpädagogik vor allem mit Kindern.
- **Pertler, Cordula und Reinhold, Wo Menschen zu Hause sind**. Kinder erleben Architektur, München 1999 (144 Seiten, broschiert, Don Bosco, ISBN 3769811658), Vielfältige praxisnahe museumspädagogische Ideen zur Architektur.

5. Materialien

- **Macaulay, David, Sie bauten eine Kathedrale**, Düsseldorf 122000 (77 Seiten, gebunden, Patmos, ISBN 3491373999), Anschauliches „Bilderbuch“ mit Zeichnungen zum Bau einer mittelalterlichen Kathedrale, nicht nur für Kinder.
- **Die Kirche den Kindern erklärt, Text von Beate Steitz-Röckener, Bilder von Andreas Röckener**, Hamburg 1996 (23 Seiten, broschiert, ISBN 3760007252, Agentur des Rauhen Hauses), Bilderbuch, das Kindern allgemein die Kirche und ihre Ausstattung erklärt.

6. Links

- www.heiligenlexikon.de, „Heiligenlexikon“ zur ersten Orientierung.
- www.uelze.de/Stilkunde/stilkund1.htm, „Wörterbuch“ zum Kirchenbau mit kurzen Erklärungen zu einschlägigen Begriffen.
- www.bautz.de/bbkl, Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon: Lebensläufe und Literatur zu bedeutenden Personen der Kirchengeschichte.
- www.theomag.de, Magazin für Theologie und Ästhetik mit umfassender Linkliste zu Kunst und Kirche.
- www.uni-duisburg.de/institute/Collcart/christ/miscell/bauprog/bauprogr.htm, Historische Kirchbauprogramme in Text, Bild und vergleichendem Überblick.
- www.rpi-virtuell.net, Religionspädagogische Plattform, u. a. mit Datenbanken.
- www.kirchenbau.info, Homepage des EKD-Instituts für Kirchenbau und kirchliche Kunst der Gegenwart, Informationen zum Kirchenbau mit weiterführenden Listen zu Literatur und Links.
- www.kirchenpaedagogik.info, Informationen zur Kirchenpädagogik: Ziele, Material und Praxisanstöße.

Anschriften von Autorin und Autor:

- Karin Berkemann, Mainzerstr. 22, 55422 Bacharach, 0179 / 786 82 61, karinberkemann@web.de; www.kirchenkunst.info
- Matthias Ludwig, Ernst-Lemmer-Str. 99/WE 02, 35041 Marburg-Wehrda, 064 21 / 98 25 85, info@kirchenbau-ludwig.de; www.kirchenbau.info

Adressfeld

G 12756

Postvertriebsstück

Entgelt bezahlt

Kirche im ländlichen Raum

Verlag und Redaktion

Postfach 1309 · 57603 Altenkirchen

www.lja.de/angebot/kirche.htm

➤➤➤ *Ausblick Heft 1/2003*

LandBlicke – Landschaft heute

- Erinnernte und verheißene Landschaft
- Konstruierte und in Anspruch genommene Landschaft
- „Unser Dorf“ – Wandel eines Wettbewerbs
- Naturschutz und Landschaft
- Regionen aktiv
- Natur-Kunst-Pfad – ein Projekt vergänglicher Kunst

Unsere Themenhefte von A bis Z

Abschied und Wandel im Dorf 4/2000 | Im **Alter** auf dem Lande leben 4/1999 | **Anderssein** im Dorf – Innensichten, Außensichten 4/2001 | Perspektiven ländlicher **Arbeitswelten** 1/2000 | **Armut** 4/1994 | **Aufbruch** – Veränderungen in Ost und West 2/1990 | Vom **Bauernhof** zum Agrarstandort – der künftige Weg 1/1994 | Lippen**Bekenntnis** 2/2002 | Soziale Umbrüche – Herausforderung für Seelsorge und **Beratung** 4/1993 | Dem Land auf der Spur – **Bilder**, Meditationen, Geschichte SH 1999 | Lebensgrundlage **Boden** 1/1987 | Vom Weizenkorn zum täglich **Brot** 3/1997 | **Dank** und Ernte teilen 3/1996 | **Danken** – **Denken** – Handeln. Gottes gute Schöpfung 3/1994 | Zwischen Supermarkt und **Direktvermarktung** – Erzeuger und Verbraucher 4/1992 | **Dorfkirchen** 4/2002 | **Erd-Boden** 1/1998 | **Ernährung** – mehr als Essen 1/1993 | **Erntedank**-Handreichungen zu den Perikopenreihen ab 1990 | **Ernten** oder Schätze sammeln? 2/2001 | **Erzeuger** und Verbraucher zwischen Supermarkt und Direktvermarktung 4/1992 | Grenzenloses **Europa** zwischen Erwartungen und Sorgen 1/1997 | **Europäischer Binnenmarkt** – sozialer und ökologischer Fortschritt 1/1989 | **Land-Frauen** 4/1997 | Das Dorf und die **Fremden** – Migration in Europa 2/1993 | **Fünfzig Jahre** Landleben – Aufbau, Wachstum, Grenzen 3/1995 | **Gärten** – ein Stück Paradies? 1/1999 | **Gastgeber** Land 3/2000 | Die Ernte ins **Gebet** nehmen 2/2000 | Ländliche **Genossenschaften** – Idee und Realität 1/1988 | **Lebens-Gemeinschaften** auf dem Lande 4/1998 | Schöpfung aus zweiter Hand – **Gentechnologie** und Landwirtschaft 1/1991 | **Gesegnete** Mahlzeit 3/1999 | **Globalisierung** – Weltmarktethik für Land und Leute 2/1998 | **Globalisierung** der Landwirtschaft aus christlicher Sicht – eine Streitschrift SH/2000 | **Grenzenloses** Europa 1/1997 | **Hunger** und **Handel** 2/1991 | **Land-Kinder** 4/1995 | Welche **Kirche** braucht das Land? 4/1989 | **Kirchenleben** vom Land, Ökum. Landjournal SH 2001 | **Kulturarbeit** 4/1988 | **Landfrauen** 4/1997 | **Lebens-Gemeinschaften** 4/1998 | **Lebensqualität** – Herausforderung für Kirchengemeinden 3/1989 | **Land-Lernen** 2/1997 | **LippenBekenntnis** 2/2002 | **Loben**, Bekennen, Teilen 3/1990 | Braucht das Land neue **Männer**? 4/1990 | **Gesegnete Mahlzeit** – für alle 3/1999 | Auf der Suche nach neuen **Maßstäben** 3/1993 | Dem Land auf der Spur – **Bilder**, **Meditationen**, Geschichte SH 1999 | **Milch-Labyrinth** 2/1999 | **Tier** – **Mitgeschöpf** oder Produktionsfaktor 2/1987 | **Mitgeschöpf** Pflanze 1/1995 | **Nachhaltigkeit** – Ökum. Fragen und Handeln 1/2001 | Landwirtschaft im **Nebenerwerb** 2/1988 | Entwicklung der Landwirtschaft in den **neuen Bundesländern** 2/1992 | Von Bauern, Bildern und Berichten – Landwirtschaft in der **öffentlichen Meinung** 2/1995 | **Aufbruch** – Veränderungen in Ost und West 2/1990 | **Land-Pfarrer** 4/1996 | **Mitgeschöpf Pflanze** 1/1995 | **Psychosoziale Lage** – Land des Lächelns 2/1996 | Von Weinstock und **Reben** 3/2001 | Land zwischen **Romantik** und Verwertung 1/1996 | Welche **Saat** geht auf? 3/1992 | **Säen**, ernten, wundern 3/1998 | Schöpfung aus zweiter Hand – **Gentechnologie** und Landwirtschaft 1/1991 | **Spannungsfeld**: Land – Wirtschaft SH 1992 | Dem Land auf der **Spur** – **Bilder**, **Meditationen**, Geschichte SH 1999 | Welche **Stimmen** hat das Land? 3/2002 | **Tier** – **Mitgeschöpf** oder Produktionsfaktor 2/1987 | **Tierhaltung** und Ethik 2/1994 | Soziale **Umbrüche** – Herausforderung für Seelsorge und **Beratung** 4/1993 | **Lebensspender Wald** 1/2002 | **Abschied** und **Wandel** im Dorf 4/2000 | Weinstock und **Reben** 3/2001 | Vom Weizenkorn zum täglich **Brot** 3/1997 | **Säen**, ernten, wundern 3/1998 |

Bestellbedingungen:

Aktuelle Hefte kosten € 3,75 zzgl. Porto. Ab 5 Hefte erfolgt der Versand frei. (Staffelpreise)
Hefte, die älter als ein Jahr sind, kosten € 2,— zzgl. Porto (Staffelpreise)